UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

Schröder, Edward

Mainz, 1904

urn:nbn:de:hbz:466:1-61103

Visual Library

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

III

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT
VON PROF. DR. EDWARD SCHRÖDER
DR. GOTTFRIED ZEDLER
HEINRICH WALLAU

2. DER CANON MISSÆ VOM JAHRE 1458
VON PROF. DR. FRANZ FALK
HEINRICH WALLAU

MAINZ · 1904 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT

DER ÄLTESTE DRUCK MIT DER DONAT-KALENDER-TYPE GUTENBERGS

A. Philologiſche Studien zum Text und zum Druck . . von Prof. Dr. Edward Schröder in Göttingen

B. Typographiſche und zeitliche Stellung . . . . . von Dr. Gottfried Zedler in Wiesbaden

C. Techniſche Unterſuchung des Weltgerichts-Druckes und ſeiner Typen von Heinrich Wallau in Mainz

Mit 1 Tafel in Lichtdruck

2. DER CANON MISSÆ VOM JAHRE 1458

DER BIBLIOTHECA BODLEIANA ZU OXFORD

A. Der Canon Miſſae v. J. 1458 in liturgiſcher Beziehung von Prof. Dr. Franz Falk in Klein-Winternheim

B. Typographiſche und druckäſthetiſche Erläuterungen . von Heinrich Wallau in Mainz

Mit 10 Tafeln in typographiſchem Farbendruck

06
AQA
14189
Universität-Gesamthochschule Bibliothek Fz 1 Paderborn
85/22901

MAINZ · 1904 .:. VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

INHALTS-UEBERSICHT

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT . . . S. 1—36
Geſchenk des Herrn Eduard Beck in Mainz S. 1.

A. Philologiſche Studien zum Text und zum Druck . . . . . S. 2—10
Text und Inhalt des Gedichtes S. 2. Umfang der Lücken. Zeilenzahl des Druckes S. 3. Umfang des Gedichtes S. 4. Rekonſtruktion des Einblattdruckes S. 4. Veranlaſſung des Druckes S. 4. Das Gedicht iſt unbekannt S. 5. Entſtehungszeit und Ort des Gedichtes S. 6. Orthographie des Druckes S. 9.

B. Typographiſche und zeitliche Stellung . . . . . S. 10—21
Datierung S. 10. Allgemeiner Eindruck der Type S. 11. Verhältnis der Type zu der des Pariſer Donat S. 12. Der Satz S. 17. Ähnlichkeit mit dem Türkenkalender S. 17. Gegenſatz zum Aſtronomiſchen Kalender S. 18. Das Verhältnis Gutenbergs zu dem neuen Druck S. 19. Anmerkungen S. 21.

C. Techniſche Unterſuchung des Weltgerichts-Druckes und ſeiner Typen . S. 21—36
Satz, Druck, Farbe, Vorder- und Rückſeite S. 21. Das Papier und ſein Waſſerzeichen S. 22. Gießverfahren S. 23. Bearbeitung der Typen nach dem Guß S. 26. Typographiſche Benennungen der drei Typen-Dimenſionen S. 27. Die Ligaturen de, do, Erklärung ihrer Herſtellung S. 28. Herſtellung überhängender (unterſchnittener) Typen S. 29. Beurteilung der Abnutzung der Typen S. 30. Die dem neuen Fragment und dem Pariſer D^{27} eigentümlichen Typen S. 30. Kegelmaße S. 33. Die alten und die neuen Gemeinen der DK-Type S. 34. Zeitliche Stellung zur Type B^{42} und zu den beiden Pſalter-Typen S. 35. Anmerkungen, Erklärung des Herrn Otto Hupp S. 36.

2. DER CANON MISSÆ VOM JAHRE 1458 . . . . . S. 37—51
Zur Geſchichte dieſes Druckes von Fuſt und Schöffer, Mitteilungen des Herrn Abteilungsdirektors Dr. P. Schwenke in Berlin S. 37—40.

A. Der Canon Miſſae vom Jahre 1458 in liturgiſcher Beziehung. . . . . S. 40—41

B. Typographiſche und druckäſthetiſche Erläuterungen . . . . . S. 41—51
Zur Herſtellung der beigegebenen Nachbildungen S. 41. Datierung des Canons S. 43. Typenmaterial S. 43. Techniſche Einrichtung der Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen S. 44. Satzherrichtung zum gleichzeitigen Druck aller Farben einer Seite S. 45. Druckverfahren des Canons S. 45. Zuſtand der Typen, Beſchaffenheit der Abdrücke S. 46. Regiſter, Punkturen S. 46. Die Praefations-Zeichen S. 47. Die große Canon-Initiale T S. 48. Gutenbergs Urheberſchaft S. 49. Anmerkungen S. 49. Initialen-Verzeichnis S. 50.

Tafel I (vor Seite 1) Das Mainzer Fragment vom Weltgericht
„ II bis XI Zehn Druckſeiten aus dem Canon Miſſae vom Jahre 1458
und zwar: Taf. II = Blatt 7a Taf. VII = Blatt 9a
„ III = „ 1b „ VIII = „ 10b
„ IV = „ 5a „ IX = „ 11a
„ V = „ 5b „ X = „ 12a
„ VI = „ 6a „ XI = „ 12b

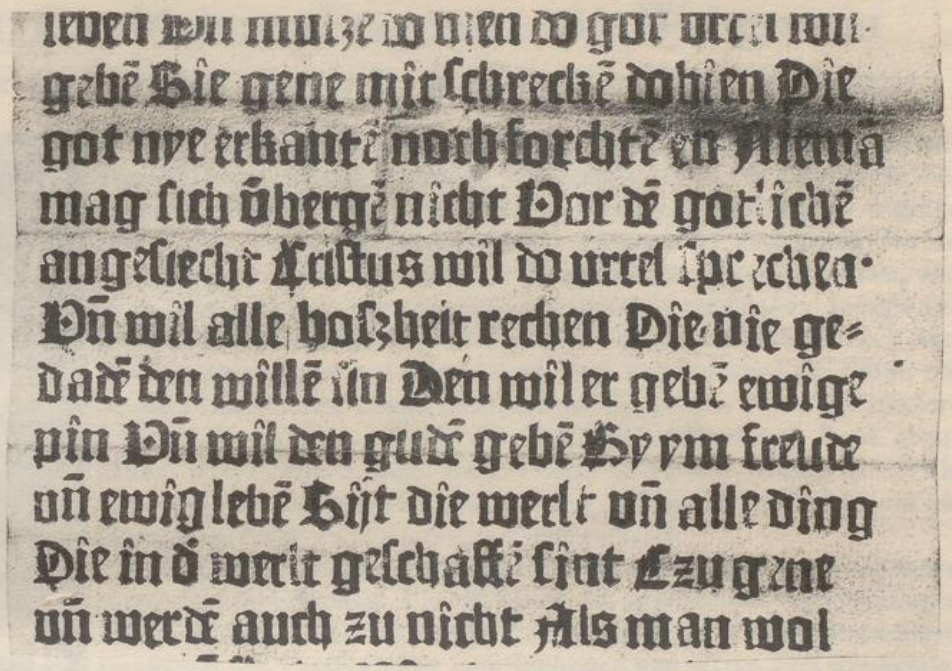
Buchdruck von Philipp von Zabern in Mainz
Lichtdruck der Hof-Kunſtanſtalt von P. Metz in Mainz
Zinkätzungen von Meiſenbach, Riffarth & Co. in München

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

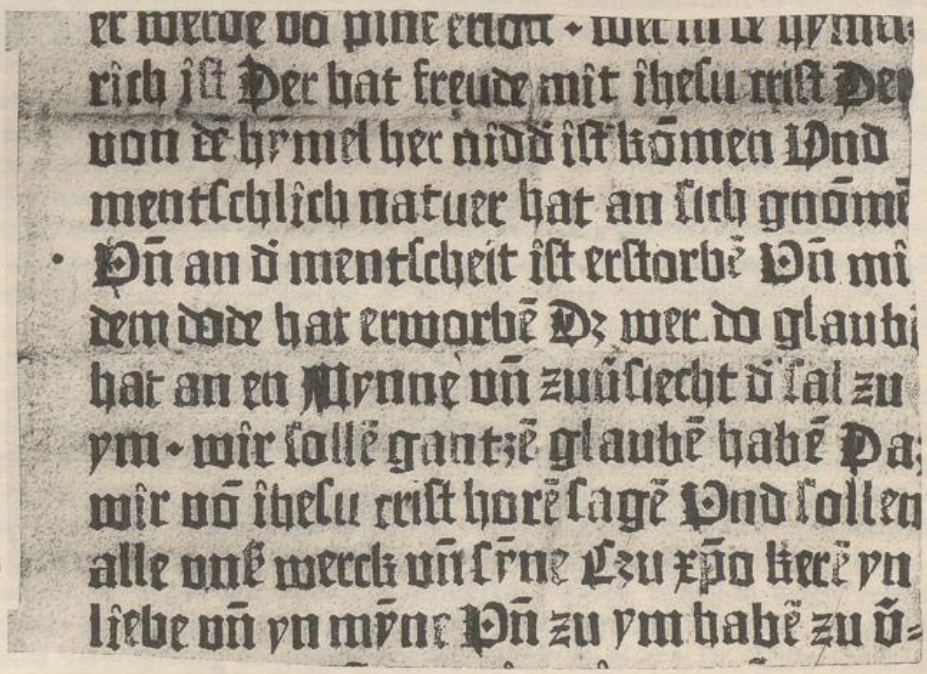
Tafel I

Vorderseite (a)



In wirklicher Grösse

Rückseite (b)



Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

1. Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

Der älteste Druck mit der Donat-Kalender-Type Gutenbergs

UNTER den Geschenken und Erwerbungen, die das Jahr 1903 dem Gutenberg-Museum zu Mainz gebracht hat, nimmt der in der Überschrift bezeichnete kleine Druck eine hervorragende, eine unschätzbar wichtige Stelle ein. Die nachfolgenden Blätter sollen seine Bedeutung sowohl nach der sprachlichen und nach der typographisch-historischen Seite, wie auch besonders nach der technischen, eingehend würdigen. Infolge gesundheitlicher Verhinderung des Herrn Oberbibliothekars Prof. Dr. Velke, der hier einzutreten beabsichtigt hatte, liegt dem Vorstand die Pflicht ob, zunächst dem Geber dieses einzigartigen Zeugnisses von der Erfinder-Tätigkeit Gutenbergs namens der Gesellschaft öffentlichen Dank abzustatten. Herr Eduard Beck, Bankbeamter in Mainz, hat sich durch die Schenkung des Druckwerks, das jahrelang in seinem Besitz ruhte, um die Gutenberg-Forschung dauernd verdient gemacht.

Über die Herkunft des unscheinbaren Blattes lassen sich heute bestimmte Angaben nicht feststellen. Ebenso haben die angestellten Nachforschungen nach zugehörigen Teilen keinerlei Erfolg gehabt; ja, aus der stattgehabten Benützung des Papierstückes zum Einheften von Akten darf die Erfolglosigkeit weiterer Bemühungen fast mit Sicherheit angenommen werden. Fest steht, daß das Blatt in Mainz aufgetaucht und um das Jahr 1892 in den Besitz des Herrn Beck gelangt ist. Vielleicht rührt es aus Akten des ehemaligen Universitäts-Archives her, sofern eine Vermutung des Herrn Beck zutrifft. Die in dem Blatt befindlichen Heftstiche weisen darauf hin, daß es als Rückblatt zum Einheften einiger Aktenlagen gedient hat, die, wie die Brüche zeigen, zu Zeiten in verschiedener Anzahl durch das Heftblatt zusammengehalten wurden. Die Vorderseite des Druckes, a, war nach außen, die Rückseite, b, nach innen geheftet. Diese blieb dadurch vor Staub und anderen schädigenden Einwirkungen geschützt, wie die vortreffliche Erhaltung der Seite b zeigt. Eine Erscheinung störender Art, die nicht übergangen werden darf, ist der auf Seite a hinter Zeile 5, bezw. auf Seite b vor Zeile 5 hervortretende Fleck. Leicht könnte er mit einem Interpunktionszeichen verwechselt werden, während er als Rostfleck im Papier hier festzustellen und aus jeglicher Beziehung zum Druck selbst auszuscheiden ist. Eine Verwendung von Klebstoffen hat bei der Benützung glücklicherweise nicht stattgefunden. Vgl. die Lichtdruck-Abbildung Tafel I.

Auf die nachfolgenden Arbeiten der Herren Professor Dr. Schröder in Göttingen, Dr. Zedler in Wiesbaden und Heinrich Wallau in Mainz sei hier nicht weiter eingegangen. Der Vorstand erachtet indessen für angezeigt, des Anteils zu gedenken, den Herr Abteilungsdirektor Dr. P. Schwenke in Berlin, der Bearbeiter der Donat- und Kalendertype in unserer vorigen Veröffentlichung, an der Untersuchung des neuen Druckes genommen und zu dessen Würdigung in mehreren Punkten erheblich beigetragen hat. Dahin gehört der Vorschlag, die typographische Prüfung durch Anfertigung einer photographischen Vergrößerung zu erleichtern, die allerdings Herrn Dr. Zedler noch nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vorgelegen hat. Auch Herr Dr. Schwenke iſt von Anfang an überzeugt geweſen und durch die weitere Unterſuchung in der Anſchauung beſtärkt worden, daß hier wirklich das älteſte bis jetzt bekannte Stück der Mainzer Typographie vorliegt.

Herrn Abteilungsdirektor Dr. Schwenke ſowie den übrigen Mitarbeitern verfehlt der Vorſtand nicht, an dieſer Stelle namens der Gutenberg-Geſellſchaft für ihre förderſame Mitwirkung wärmſten Dank auszuſprechen. MAINZ, im Oktober 1904

DER VORSTAND DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DER VORSITZENDE
OBERBÜRGERMEISTER DR. GASSNER

FÜR DEN LITERARISCHEN AUSSCHUSS
PRÄLAT DR. FRIEDR. SCHNEIDER HCH. WALLAU

A. Philologische Studien zum Text und zum Druck

Meiner beſcheidenen Beiſteuer zur Würdigung des neuen Fundes ſchick ich einen diplomatiſchen Abdruck des Textes mit Abſetzung der Verſe und Einfügung der ſicheren Ergänzungen voraus.

Vorderseite (a)

1 |leben
Vñ muß ē do hien do got vrtel wil|gebē
Sie gene mit ſchreckē dohien
Die|got nye erkantē noch forchtē en
5 Niemā|mag ſich v'bergē nicht
Vor dē gotlichē|angeſiecht
Criſtus wil do vrtel ſprechen|
Vñ wil alle boßheit rechen
Die nie ge-|dadē den willē ſin
10 Den wil er gebē ewige|pin
Vñ wil den gudē gebē
By ym freude|vñ ewig lebē
Sijt die werlt vñ alle ding|
Die in d' werlt geſchaffē ſint
15 Czugene|vñ werdē auch zu nicht
Als man wol|

Rückseite (b)

1 [*Daʒ*]|er werde vō pine erloſt.
wer in dē hȳmel-|rich iſt
Der hat freude mit iheſu criſt
Der|von dē hȳmel her nidd' iſt kōmen
5 Vnd|mentſchlich natuer hat an ſich gnōmē|
Vñ an d' mentſcheit iſt erſtorbē
Vñ mi[t] dem dode hat erworbē
Dʒ wer do glaub[ē] hat an en
Mynne vñ zuu'ſiecht d' ſal zu|ym.
10 wir ſollē gantzē glaubē habē
Da[ʒ]| wir von iheſu criſt horē ſagē
Vnd ſollen|alle vnſ' werck vñ ſȳne
Cʒu xp̄o kerē yn|liebe vñ yn mȳne
Vñ zu ym habē zuv'-|[*ſiecht*]

Text und Inhalt des Gedichtes

Ich bemerke zuvörderſt, daß die Ergänzung der abgeſchnittenen Buchſtabenteile (einſchließlich der Naſalſtriche), welche für die oberſte erhaltene Druckzeile und in drei Fällen für den Innenrand der Rückſeite nötig war, nirgends einem Zweifel unterliegen konnte. Ebenſo ſicher iſt die Hinzufügung des [*Daʒ*] reſp. [*Dʒ*] vor b v. 1 und die Ergänzung *zuv'-*[*ſiecht*] am Schluſſe des Blattes. Dagegen reichten begreiflicherweiſe die geringen Buchſtabenreſte, welche die Scheere am untern Rande noch ſichtbar gelaſſen hat, auf keiner der beiden Seiten aus für einen einigermaßen zuverläſſigen Vorſchlag des Erſatzes.

Weiterhin hab ich mich wegen der Entſchiedenheit zu rechtfertigen, mit der ich von vornherein, noch unbekannt mit den ſeither von Herrn Wallau ermittelten äußeren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anhaltspunkten, aus dem Inhalt der Verſe ihre Anordnung, d. h. alſo Vorder- und Rückſeite des fragmentariſchen Blattes, glaubte beſtimmen zu dürfen.

Das Gedicht oder, zunächſt vorſichtig ausgedrückt, der uns erhaltene Teil handelt vom Weltgericht, vom Schickſal der Gottloſen und der Frommen am jüngſten Tage. Eine feſte Dispoſition iſt in der Darſtellung nicht erkennbar: wie ein Stümper im Verſemachen iſt der Verfaſſer auch von einer fahrigen Unordnung in der Aufreihung ſeiner Gedanken. a v. 1—10 handeln vom Richterſpruch, der über die Gottloſen ergeht, mit a v. 11, 12 geht der Dichter zu den Frommen über, und dies Thema füllt in der Hauptſache die Verſe der Rückſeite von b v. 2 ab. Dazwiſchen aber iſt die Darſtellung mit a v. 13 ff. zum Weltuntergang abgeirrt und damit noch einmal auf die ewige Verdammnis der Gottloſen geführt worden: als Reimwort zu b v. 1 *erloſt:* iſt einzig und allein *troſt* denkbar, und die ganze vorausgehende Zeile läßt ſich mit hoher Wahrſcheinlichkeit, dem Sinne nach faſt mit Gewißheit, ergänzen derart, daß das Reimpaar lautet:

[Vnd ſal des nymmer haben troſt
Daz] er werde von pine erloſt.

Das alſo iſt das Schickſal des Sünders. Und nun wendet ſich der Autor b v. 2 in ſcharfem Kontraſt wieder zu den Frommen, die der Spruch des Weltenrichters ins Himmelreich eingehen ließ, um dann mit einer eindringenden Ermahnung zu ſchließen b v. 10 ff.: wir ſollen zu Chriſtus Glauben (v. 10, 11), Liebe (v. 12, 13), Hoffnung (v. 14) haben. Ohne das natürlich beweiſen zu können, bin ich doch feſt davon überzeugt, daß wir hier dem Schluß des Ganzen recht nahe ſind; es ſind ganz gewiß nur wenige Verſe verloren gegangen, mindeſtens freilich drei, welche zwei Vollzeilen und den größten Teil einer dritten gebraucht haben würden. Für die Wahrſcheinlichkeit, daß auf das zu ergänzende Reimpaar am Schluſſe unſerer Überlieferung noch ein weiteres, allerletztes folgte, kann ich freilich nur mein Gefühl ſprechen laſſen: die Aufforderung zu Glaube, Liebe und Hoffnung enthielt 3×2 Zeilen, es ſcheint mir natürlich, daß dann noch ein Verspaar folgte, welches den ſichern Lohn dafür verſprach. — Daß aber der Druck nicht etwa gar mit der Zeile, deren oberſte Buchſtabenteile die Scheere übrig gelaſſen hat, abſchloß, das läßt ſich beweiſen: dieſe Reſte nämlich ergeben ſoviel, daß das Reimwort auf *zuver[fiecht]* hier nicht mehr Platz gefunden hat, es muß alſo den Anfang der übernächſten Zeile gebildet haben.

Umfang der Lücken. Zeilenzahl des Druckes

Wenn ich nun auch glaube — mehr kann ich zunächſt nicht ſagen —, daß auf der Rückſeite unten nur drei Druckzeilen fehlen, ſo iſt damit nicht ohne weiteres geſagt, daß der Verluſt auf der Vorderſeite ebenfalls auf drei Zeilen zu beſchränken ſei: haben wir es in B mit dem Schluſſe des Ganzen zu tun, ſo braucht dieſer nicht mehr den ganzen verfügbaren Seitenreſt ausgefüllt zu haben. Ich beſitze alſo von hier aus kein Kriterium zur Beantwortung der Frage, ob oben oder unten mehr abgeſchnitten worden iſt.

Ebenſowenig vermag ich bei der ungeordneten Darſtellungsweiſe des Dichters auf die Frage, wie viel etwa zwiſchen dem letzten Vers von a und dem erſten Vers von b ausgefallen ſei, von mir aus eine brauchbare Antwort zu geben. Hier müſſen techniſche Erwägungen und die vergleichende Betrachtung der übrigen Drucke gleicher Herkunft eintreten. Ich hatte anfangs mit einer Zeilenzahl von 27—28 gerechnet, Herr Wallau aber hat mir die Zahl 21—22 wahrſcheinlicher gemacht: 22 Zeilen (einſchließlich des Titels)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hat bei gleicher Satzbreite der Türkenkalender. Ich wähle diese letztere Zahl, da ich mit 21 bei meinen Versberechnungen nicht auskomme. Die Summe der oben und unten abgeschnittenen Zeilen des Drucks, also auch die Summe der zwischen a und b fehlenden, wäre demnach 11, genau soviel wie von der Seite erhalten ist. Es ergäbe das für die große Lücke in der Mitte, zwischen beiden Seiten, außer dem Schlusse der Verszeile a v. 16 und dem von mir durch Konjektur erschlossenen Vers vor b v. 1 noch den Raum für 12 Verse oder 6 Reimpaare: soviel also würde zwischen a und b einzuschalten sein.

Umfang des Gedichtes

Eine weitere heikle Frage, die an den Philologen gerichtet werden kann, wäre die nach dem vermutlichen Umfang des Gedichtes. Ich kann darauf nur mit einem Eindruck antworten: ich glaube nicht, daß diese Reimerei der Abschluß einer größeren Dichtung ist, ja ich möchte am ehesten annehmen, daß das Ganze nur eben ein Blatt füllte. Damit aber würde auch ich zu dem Schlusse gedrängt, daß die Scheere das größere Stück, das ich für den Eingang fordern muß, von dem Blatte o b e n weggeschnitten hat, zumal ich für den Schluß ja mit wenigen Druckzeilen auskomme. Meine Beobachtungen und Folgerungen stimmen also mit dem überein, was Herr Wallau, nachdem die obigen Sätze bereits dem Druck übergeben waren, aus der Auffindung des Wasserzeichens scharfsinnig geschlossen hat, und ich würde nunmehr am liebsten annehmen, daß der Setzer den ihm zur Verfügung stehenden Raum bis in die letzte Zeile der Rückseite hinein auch wirklich gebraucht hat.

Ich hoffe das sicher Erschlossene von dem Wahrscheinlichen und dieses wieder von dem mir persönlich Plausibeln scharf genug auseinandergehalten zu haben, sodaß ich es wagen darf, meine Rekonstruktion hier einmal als Ganzes vorzuführen.

Rekonstruktion des Einblattdruckes

Am wahrscheinlichsten ist mir also ein Einblattdruck von 22 Zeilen, der auf der Vorderseite ausgedruckt war, auf der Rückseite nur allenfalls einen kleinen Rest der letzten, 22. Zeile freiließ. Der Setzer hatte demnach eine zuverlässige Raumberechnung vorgenommen, als er dies Format und diese Zeilenzahl wählte.

Oben wurden 8, unten 3 Zeilen fortgeschnitten. Dieser Verlust raubte uns v. 1—10 der Dichtung gänzlich und v. 11 bis auf das Reimwort *leben;* erhalten sind dann v. 12—25 vollständig und der Anfang von v. 26 *Als man wol,* dessen Reimschluß (auf *nicht*) wohl ziemlich sicher die Verbalform *siecht* oder *gesiecht* bildete. Die große Lücke in der Mitte mit 3 plus 8 Druckzeilen enthält uns vor: den Schluß von v. 26, dann sechs Reimpaare, v. 27—38, einen ersten Reimvers mit dem unausweichlichen Schluß *troſt,* v. 39, und das erste Wort *[Daz]* von v. 40. Erhalten sind dann wieder v. 40—53, wobei nur der — zweifellose — Schluß von v. 53 zu ergänzen bleibt. Am Schlusse fehlen eine zweite Reimzeile und ein allerletztes Reimpaar, v. 54—56. Also 56 Verse auf 44 Druckzeilen umfaßte das Ganze; davon sind uns ca. $28^1/_2$ Verse auf 24 Druckzeilen erhalten.

Rechnen wir aber mit der Möglichkeit, daß die ersten Zeilen des Druckes durch einen Titel oder eher wohl durch eine Überschrift gefüllt wurden, so bliebe ein Gedicht von rund 50 Versen übrig.

Veranlassung des Druckes

Nicht um seines literarischen Wertes willen, wie etwa 1461 Boners Fabelbuch durch Albrecht Pfister oder gar 1477 Parzival und Titurel durch Johann Mentelin, ist unser dürftiges Werkchen aus den reichen Schatzkammern der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deutſchen Literatur hervorgeholt und der Ehre gewürdigt worden, als eines der erſten, womöglich als das erſte deutſche Gedicht im Gewande des Buchdrucks zu erſcheinen. Und da es anderſeits auch keinerlei praktiſchen Wert hatte, wie Ciſiojanus und Aſtronomiſches Kalendarium, und kein aktuelles Intereſſe bot, wie der Türkenkalender, ſo müſſen wir nach einem anderen Grunde ſuchen, der dieſe Bevorzugung erklärt. Ich bin am erſten geneigt, die Spekulation, welche Gutenberg oder einen ſeiner Genoſſen veranlaßte, dieſen Einblattdruck für den Maſſenvertrieb herzuſtellen, mit einem Zeitpunkt und einem äußeren Anlaß in Verbindung zu bringen, der die Gedanken der Gläubigen beſonders energiſch auf das Jenſeits, auf das Schickſal der Seelen nach dem Tode hinlenkte. Als ſolcher aber bietet ſich für den, der die religiöſe Literatur des ausgehenden Mittelalters und beſonders das Predigtweſen durchmuſtert, in erſter Linie die Quadrageſimalzeit dar. Jahr für Jahr haben ſich die Faſtenprediger bemüht, den Ruf zur Einkehr und Buße immer eindringlicher zu geſtalten: durch breit ausgeſponnene Ausmalung der Schrecken wie der Freuden des Jenſeits. Zu keiner Zeit waren die Kirchen ſo erfüllt von Andächtigen, und zu keiner Zeit öffneten ſich Hand und Beutel ſo leicht für Opferſpenden und andere Extraausgaben. Zur Faſtenzeit alſo, vermut ich, hat man an den Türen der Mainzer Kirchen dieſen Einblattdruck feilgehalten, deſſen Text einer der Faſtenprediger, der vielleicht daraus citierte, dem Drucker zur Verfügung geſtellt haben mag: ſo konnte das Ganze zugleich als ein Andachtsblatt, als eine Erinnerung an die Predigt und den Prediger und als eine Probe der neuen Kunſt erworben werden.

Wenn das kleine Phantaſieſtück, das ich hier geboten habe, Widerſpruch weckt und eine plauſiblere Erklärung hervorruft, ſo werd ich mit einem ſolchen Erfolg mehr zufrieden ſein, als mit meinem eigenen Verſuche, die Exiſtenz dieſes vorläufig älteſten deutſchen Druckes zu verſtehen.

Der einzige Wert des Gedichtes iſt, wie ich ſchon andeutete, durch ſeine Verbindung mit dem jugendlichen Buchdruck gegeben; aber dieſer neue Adel rechtfertigt es immerhin, daß man auch bei einer Reimerei, die man heute aus literarhiſtoriſchem Intereſſe kaum des Abdruckes würdigen möchte, nach dem Wann? und Wo? der Entſtehung fragt. Und hiermit betret ich, wie ich ausdrücklich vorausſchicken will, als Philologe wieder feſten Boden.

Das Gedicht iſt unbekannt

Daß man das Gedicht nicht mit einem mehr oder weniger klangvollen Namen der altdeutſchen Literaturgeſchichte in Verbindung zu bringen habe, war mir nach der erſten Lektüre der Fragmente ohne weiteres klar. Aber auch bei weiterem Suchen hab ich, obwohl ich dafür die verſchiedenſten Geſichtspunkte aufſtellte, keinerlei Anhalt gefunden, daß die Verſe oder etwa andere Partieen, die zu der gleichen Dichtung gehören könnten, jemals in neuerer Zeit zum Druck gelangt ſeien. Anderen, denen Prof. Velke die gleiche Frage ſtellte, iſt es ebenſo gegangen — und ich wundere mich nicht darüber. Eher iſt wohl noch die Möglichkeit vorhanden, daß unſer Druck ſelbſt in der Inkunabelzeit oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts, über deſſen Produktion an kleinen und kleinſten Druckwerken wir noch ſo wenig zuverläſſig unterrichtet ſind, eine Wiederholung erfahren hat. Und die Möglichkeit, daß das Ganze jetzt, wo die Aufmerkſamkeit einmal darauf gerichtet iſt, irgendwo handſchriftlich auftaucht, ſoll natürlich am wenigſten beſtritten werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Entstehungszeit und Ort des Gedichtes

Lehnen wir es ab, die kleine Dichtung ferner unter den Beständen unserer Literatur zu suchen, deren Kenntnis von den deutschen Philologen gefordert werden darf, so liegt natürlich die Frage nahe, ob es nicht etwa das Produkt eines Zeit- und Heimatsgenossen von Gutenberg, womöglich gar direkt für die Verbreitung durch den Buchdruck verfaßt sei: gerade durch den letzteren Umstand würde das Interesse an dem unscheinbaren Poëm wesentlich gesteigert werden, denn bekanntlich ist unter den Inkunabeldrucken bis gegen 1470 hin bisher keiner bekannt, der ein Werk oder Werkchen der schönen Literatur in deutscher Sprache unmittelbar auf den Wunsch des Verfassers hin und direkt nach seinem Manuskript wiedergäbe. Aber ich muß alle diese Möglichkeiten verneinen: das Gedicht ist nicht die Arbeit eines Mainzers — wenn sich auch die Möglichkeit, daß es trotzdem in Mainz entstanden ist, nicht bestreiten läßt; es muß längere Zeit vor 1447, dem spätesten Erscheinungsjahr des Druckes, verfaßt und kann somit nicht von seinem Autor für den Druck bestimmt sein.

Als Kriterien, welche die Zeitbestimmung und die Umgrenzung der Heimat eines Dichtwerks ermöglichen, stehen dem Philologen in erster Linie die Reime, nach Dialektgehalt und Technik betrachtet, zu Gebote; weiterhin der Versbau und schließlich der Wortschatz. Bei dem geringen Umfang unserer Fragmente müssen wir auch die kleinsten Erscheinungen unter die Lupe nehmen und laufen dann leicht Gefahr, das Messer dieser Methode zu scharf zu schleifen. Ich will mich auch weiterhin bemühen, das Sichere von dem Wahrscheinlichen und Möglichen deutlich zu scheiden.

Es sind uns im Ganzen 13 Reimpaare vollständig überliefert; davon erscheinen 8 *(leben : geben, ſprechen : rechen, ſin : pin, geben : leben, iſt : chriſt, kommen : genommen, erstorben : erworben, synne : mynne)* auch in der Wiedergabe des Druckes als vollkommen rein, 2 weitere werden es, sobald wir die selbstverständliche Ausgleichung der Orthographie vornehmen: *hin : in, nicht : angeſicht;* es bleiben unbedingt unrein *ding : ſint, in : im* (im Druck *en : ym), haben : ſagen,* also 3. Um aber dem Dichter nicht Unrecht zu tun, muß ich hinzufügen, daß sich zwei weitere Reimpaare als rein herausstellen, die unvollständig überliefert, aber zweifelfrei zu ergänzen sind, nämlich a v. 15 f. *nicht: Als man wol . . . [geſicht]* und b v. 1 *[troſt] : erloſt,* und daß es weiterhin keinem Zweifel unterliegt, welches Aussehen der Reim auf *zuver[ſiecht]* ganz am Schlusse gehabt habe: mag nun *nicht* oder *geriecht* dagestanden haben, jedenfalls war es ein reiner Reim. Dann kämen auf 13 überlieferte plus 3 sicher erschlossene Reimpaare drei unreine, also nicht ganz 19%; immerhin eine stattliche Zahl, deren Gewicht dadurch verstärkt wird, daß es lauter absolut unreine Reime sind, d. h. solche, denen kein mundartlicher Erklärungs- und Entschuldigungsgrund zur Seite steht. Schon damit ist so gut wie erwiesen, daß das Gedicht nicht der Zeit der Blüte und des künstlerischen Epigonentums der mhd. Literatur angehört haben kann: für die Periode von 1180—1350 ist es so gut wie undenkbar. Bloß von der technischen Seite her betrachtet könnten die Reime *ding : ſint* und *haben : ſagen* sowohl vor wie nach diesen Zeitabschnitt gehören, in die Zeit des Aufstiegs wie in die des Verfalls; der Reim *in : im* aber ist, zumal in einem mitteldeutschen Gedicht wie diesem, wo die zweite Form eigentlich zweisilbig sein sollte, nur in der späteren Zeit denkbar. Unter den reinen Reimen verbietet die apokopierte Form *angeſiecht (: nicht)* für *angeſiechte* unbedingt die frühe Ansetzung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf die Zeit nach 1350 weiſt nun auch ganz entſchieden der Versbau, der die deutlichen Spuren der Verrohung trägt. Von einem Unterſchied der Verſe mit klingendem (3hebig) und ſtumpfem Ausgang (4hebig) iſt keine Rede mehr, alle Verſe haben gleichmäßig vier Hebungen, und überfüllte Takte (zweiſilbige Senkungen) ſind dem Dichter etwas ganz Selbſtverſtändliches. Verſe wie

Vnd múſzen do hien do got vrtel wil gében
Vnd méntſchlich natúer hat án ſich gnómmen
Czu críſto kéren yn liebe vnd yn mýnne

ſind ſog. ‚Knittelverſe', die, wie man ſich auch ſonſt zu ihnen ſtellen mag, jedenfalls erſt in der Zeit des offenkundigen Verfalls der alten Kunſtpoeſie möglich werden.

Durchaus ſtümperhaft iſt auch die Reimkunſt des Verfaſſers: denn weit ſchlimmer als die Unreinheit iſt die Armut ſeiner Reime. Unter 16 Reimpaaren, die uns erhalten oder ſicher erſchließbar ſind, konſtatieren wir nur 12 verſchiedene Reimklänge: das *leben: geben* des Eingangs wiederholt ſich als *geben: leben* nach wenigen Verſen; der Ausgang *-icht* kommt dreimal vor, zweimal iſt *nicht* als eines der Reimwörter überliefert, ein drittes Mal möglich oder wahrſcheinlich; zweimal ſteht das Pronomen *in* (Dr. *en*) im Reime — und dazu iſt es a v. 4 noch durch eine verrenkte Wortſtellung an dieſen Platz gebracht worden.

Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, daß die Verſe geraume Zeit nach 1350 entſtanden und obendrein die Arbeit eines literariſch ungeübten Dilettanten ſind. Vom Standpunkt der Vers- und Reimtechnik würde kaum etwas im Wege ſtehen, das Werkchen der Zeit zuzuweiſen, in der es gedruckt iſt. Was dagegen ſpricht, ſind kleine Erſcheinungen des Wortſchatzes. Die Dreiheit „Glaube, Liebe, Hoffnung" heißt bei dem Verfaſſer auf der Rückſeite des Blattes zweimal *glaube, mynne, zuverſiecht* (b v. 8, 9 und v. 10, 13, 14), und das zweite Mal iſt erläuternd, vielleicht von einem Abſchreiber — oder gar erſt vom Drucker? — geſetzt *yn liebe vnd yn mynne* (für *yn rechter* oder *warer mynne?*). Nun hat ſich zwar der edle Gebrauch von *minne* in gewiſſen formelhaften Wendungen noch bis in Gutenbergs Zeit und länger erhalten, aber außerhalb ſolcher war das Wort ſchwerlich mehr irgendwie lebendig: in den Handſchriften iſt es vielfach geradezu als anſtößig ausradiert, weit häufiger aber durch *liebe* erſetzt worden, wie denn z. B. der doch am Sprachgebrauch der Myſtik geſchulte Verfaſſer der „Theologia deutſch", der „Frankforter", bereits weit vorherrſchend *liebe* braucht (Anz. f. dtſch. Alt. XXVI 331). Daß ein Mainzer Autor um 1445 noch *minne* für edle Liebe, Gottesliebe in ſeinem lebendigen Wortſchatz gehabt habe, halt ich für ſo gut wie ausgeſchloſſen. Weniger ſicher bin ich in Bezug auf das Wort für „Hoffnung", das in unſerem Fragmente *zuverſiecht* (in einem mit Sicherheit erſchloſſenen Vers vor b v. 1 auch einmal *troſt*) lautet; *hoffenunge* iſt von Mitteldeutſchland aus (wo es bei den heſſiſchen Dichtern des 13. Jahrh. ſchon ganz geläufig iſt) in die gemeindeutſche Schrift- und Umgangsſprache eingedrungen, gefördert vor allem durch Luther; in den mir eben zugänglichen Mainzer Quellen des 15. Jahrh. (Hegels Chroniken der Deutſchen Städte Bd. XVII und XVIII, Liliencrons Hiſtor. Volkslieder Nr. 63—65) hab ich zwar das Subſtantivum nicht gefunden, die verbale Formel aber lautet immer *wir hoffen und getruwen* (z. B. D. St. Chr. XVII 227, 31. 235, 22. 236, 28. 238, 39) — nicht etwa *wir gedingen, wir verſehen uns* oder ähnlich —, was immerhin auf *hoffenunge* für „ſpes" hinweiſt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anſetzung „Mainz um 1445“ für das Gedicht erſcheint ferner noch aus folgender Erwägung heraus bedenklich. Nach einem vorübergehenden Verfall der Reimtechnik hat ſich im 15. Jahrh. die Reinheit des Reims, vielleicht unter dem Einfluß des erſtarkenden Meiſtergeſangs, wieder gehoben. Mainz gilt als eine der früheſten Heimſtätten der meiſterſingeriſchen Kunſt, und Gutenbergs Landsleute legen für dieſen Reſpekt vor dem Reim gutes Zeugnis ab. Wir beſitzen aus der Zeit der Mainzer innern Kämpfe vier Gedichte, von denen drei aus den Jahren 1429/30 bei Liliencron Nr. 63—65 gedruckt ſind (vgl. dazu Wyß in den Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XXV 99—112); das vierte, ein Spottgedicht auf den Klub des (auch aus Gutenbergs Lebensgeſchichte bekannten) Dr. Humery, ſteht bei Hegel XVII 315—320. In dreien davon, die zuſammen 1084 Verſe umfaſſen (Liliencron Nr. 63: 674 vv.; Nr. 64: 252 vv.; Hegel 158 vv.) findet ſich auch nicht ein einziger konſonantiſch unreiner Reim, ja, wenn wir die dialektiſch zuläſſigen Formen überall einſetzen, bleibt kaum noch eine vokaliſche Inkongruenz übrig! Nur in dem elenden Stück Liliencron Nr. 65, das auch nach ſeinem Versbau ungewöhnlich tief ſteht, kommen bei 59 Verſen zwei konſonantiſch unreine Reime vor: v. 5 f. *widerfart : ſcharp,* v. 36 f. *dag : ſtat.*

Aber freilich, ich habe ja ſelbſt hervorgehoben, daß der Dichter nicht nur einer Zeit des Verfalls angehört, ſondern obendrein ein Reimſchmied ohne höhere literariſche Kultur iſt, und ſo muß ich auch zugeſtehen, daß wir die letzten Erwägungen nur eben zur Verſtärkung anderer Momente brauchen können.

Etwas Dialektiſches, aus dem ſich etwa die Heimat des Gedichtes ermitteln ließe, enthalten, wie ſchon angedeutet, die 13 reſp. 16 Reimpaare, mit denen wir zu rechnen haben, nicht, nur gegen eine frühe Zeitanſetzung durften wir *im:* und *angeſiecht:* ohne weiteres verwerten. Die Abweſenheit ausgeſprochen oberdeutſcher Erſcheinungen in Reimen und Wortſchatz ſpricht indirekt für Mitteldeutſchland, ohne einen näheren Schluß zuzulaſſen. Gegen Mainz als Heimat des Autors aber läßt ſich die folgende Beobachtung unbedenklich ins Feld führen. Zweimal ſteht *nicht* mit dieſer ſchriftdeutſchen Form im Reim, und ein drittes Mal, am Schluſſe des Fragmentes, iſt es wahrſcheinlich oder doch möglich. Nun entbehrt die mainziſche Form, vielleicht ſchon ſeit dem 12. Jahrh., des *h* reſp. *ch:* die Mainzer Quellen des 15. Jahrh. ſchreiben faſt ausſchließlich *nit,* und von den oben angeführten Gedichten haben drei, nämlich Liliencron Nr. 64, 65 und das Spottgedicht auf die Humeryſche Geſellſchaft, in zuſammen 470 Verſen kein Reimbeiſpiel, obwohl das Negationsadverb ſelbſtverſtändlich oft genug vorkommt und Reime auf *-icht* immer bequem ſind, ſobald man nur die Form *nicht* zur Verfügung hat. Liliencron Nr. 63 freilich verwendet neben der einheimiſchen Form *nit: beſchiet* v. 390, *: riet* v. 555 auch *nicht* im Reime: v. 127, 181, 339, 507, 551; aber zum erſten Male doch eben erſt in v. 127 und dann weiterhin offenbar als eine ſchriftſprachliche Form, die aus der oberdeutſchen Reimtradition übernommen iſt. Wenn dagegen in einem Fragment von 13 (16) Reimpaaren 2 (3) mit *nicht* vorkommen, ſo iſt es ſo gut wie ausgeſchloſſen, daß der Verfaſſer, den wir ohnedies als einen Mann von niedriger literariſcher Bildung bezeichnet haben, ein Mainzer war. — Auch das bereits gegen eine frühe Anſetzung verwertete einſilbige *im* im Reim auf *in* läßt ſich gegen Mainz anführen: ich habe in den D. St. Chr. XVII immer nur *ieme* getroffen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(z. B. 234, 29. 235, 34. 239, 28), und es ist höchst unwahrscheinlich, daß man da, wo noch die Orthographie an der Zweisilbigkeit festhielt, einen Unreim *in : ime* wagen durfte.

Wir haben also mit Sicherheit festgestellt, daß es sich um ein Gedicht aus der Zeit nach 1350 handelt. Anderseits halten uns gewisse Erscheinungen des Wortschatzes davon ab, das Werkchen zu dicht an die Zeit Gutenbergs heranzurücken: eine Datierung „um 1400" dürfte sich nicht nur der Vorsicht halber empfehlen, sondern auch wirklich dem Richtigen am ehesten nahekommen. Den Verfasser als Mainzer zu bezeichnen, mußten wir Bedenken tragen, dürfen aber seine Heimat und die der Handschrift immerhin in den mittelrheinischen Landen und nicht allzuweit von Mainz suchen. Das Original war diese handschriftliche Vorlage des Druckes gewiß nicht: ihm sind Entstellungen des reinen Reimes wie *hien : en* oder auch *en : ym* nicht zuzutrauen.

Orthographie des Druckes

Wir haben lange genug von der Dichtung gesprochen, es wird Zeit zum Druck zurückzukehren. Es ist wenig in der Orthographie, was unbedingt über Mainz hinauswiese: speziell nichts Elsässisches, wie ich es im Centralbl. f. Bibliothekswesen XIX 446, und nichts Ostfränkisches (Bambergisches), wie ich es ebenda S. 448 kurz charakterisiert habe. Allerdings ist der Setzer seiner handschriftlichen Vorlage durchaus gefolgt, auch in ihren Inkonsequenzen und auch da, wo sie der Mainzer orthographischen Gepflogenheit widersprach. Von der Präzision und Sauberkeit des Astronomischen Kalenders ist hier ebensowenig die Rede, wie beim Türkenkalender und Cisiojanus. Gutenbergs Auge hat die Herstellung sicher nicht überwacht, das Gefühl, ihm persönlich näher zu kommen, das man beim Studium des Astronomischen Kalenders wie bei dem der 42zeiligen Bibel gewinnt — hier stellt es sich nicht ein.

Im Großen und Ganzen ist das orthographische Bild des Druckes und somit seiner Vorlage nicht nennenswert verschieden von dem, welches die gleichzeitigen Mainzer Handschriften und Urkunden bieten. Aus dem Vokalismus ist für diese Übereinstimmung charakteristisch *ie* für *i* in geschlossener Silbe: 1) in *hien* a v. 2, 3, vgl. das stehende *ien* D. St. Chr. XVII 233, 33. 234, 21. 235, 20, 32; — 2) vor *cht* in *angesiecht* a v. 6, *zuversiecht* b v. 9, vgl. aus D. St. Chr. XVII *uszuriechten* 240, 27; *riechten* 249, 24; *geriechte* 261, 25. — Die Schwächung des nachtonigen *ei* zu *e* in *vrtel* a v. 2, 7 hat ihre Entsprechung in *vortel* a. a. O. 244, 31; *furtel* 247, 15. — Einen hellen „Nachschlagsvokal" hat nur *natuer* b v. 5, und hier wird er wohl eher dem *r* verdankt, in *boßheit, dode, gedaden* und dem mehrfachen *hat* fehlt er; aber in diesem Punkte war auch der Mainzer Brauch sehr ungleichmäßig: es gibt Partieen bei Hegel, wo der Nachschlagsvokal völlig zurücktritt, und was die Gutenbergischen Drucke angeht, so hab ich im Centralbl. f. Bibliothekswesen XIX 443 hervorgehoben, daß nur der Cisiojanus mit dieser orthographischen Eigenheit auffällt. — Im Konsonantismus ist die Verteilung von *d* und *t: gedaden, dode, guden — vrtel, erkanten* genau so wie wir es in Mainz gewohnt sind.

Es bleiben aber doch ein paar auffällige Erscheinungen übrig. Zunächst das wiederholte *werlt* A. v. 13, 14; in Mainz schrieb man im 14. und 15. Jahrh. allgemein *wernt, wernd,* mit einer Lautdissimilation, die aus dem Adjektivum *werltlich* stammt: vgl. Lil. Nr. 64, 2. Nr. 65, 58; D. St. Chr. XVII 144, 7. 213, 35 und weitere Belege aus Mainz, Worms, Frankfurt bei Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik (2. Aufl.) § 218. Die altertümlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ausſehende Form *werlt* (die ſich z. B. in der nördlichen Wetterau ziemlich lange gehalten hat) kommt auch im Türkenkalender vor (*werltlich* S. 2), deſſen Abfaſſung und Handſchrift aber gleichfalls über Mainz hinausweiſt. — Abweichend vom Mainzer Brauch iſt ferner die Schreibung der Pronominalformen *en* (ſtatt *ien*) a v. 4, b v. 8, um ſo auffälliger, als ſie beidemal das Reimbild ſtört, und *ym* (ſtatt *ieme*) a v. 12, b v. 9, 14. — Und völlig ratlos ſteh ich der Geſtalt der 3. Perſ. Plur. Ind. Präſ. *Sie gene* a v. 3 und *Czugene* a v. 15 gegenüber. In Mainz ſchrieb man damals — wohl entgegen der Ausſprache? — noch die alten mhd. Formen mit auslautendem *-nt,* vgl. das konſtante *hant* („habent") bei Liliencron Nr. 64, 131, 137, 164, 172 uſw.; *lerent, horent* D. St. Chr. XVII 182, 12; erſt vereinzelt kommen die an das Präteritum reſp. die 1 P. Plur. angeglichenen Formen ohne *-t* auf: *gesteen* D. St. Chr. XVII 238, 29; *haben* und *han* 231, 2, 4. Solche Wortbilder wie die obigen entſprechen eigentlich dem flektierten Infinitiv (dem ſog. Gerundium), vgl. *zu verstene* D. St. Chr. XVII 238, 21 und *aftergene* 226, 9. Ich habe für dieſe Formen keine Erklärung, ſie werden ein lokal beſchränkter Brauch ſein, der meiner Beobachtung entgangen iſt; jedenfalls widerſtrebt es mir, ſie direkt als Verleſungen des Setzers aus *gent* und *Czugent* anzuſehen. Immerhin dienen ſie dazu, zwei Beobachtungen zu beſtätigen, die wir ſchon oben feſtgelegt haben: ſie fallen aus dem Mainzer Brauch heraus und ſind eben in ihrer Iſolierung ein neuer Beweis dagegen, daß Gutenberg ſelbſt dieſen Druck überwacht hat: er hätte ſolche auffälligen Singularitäten keinesfalls durchgehen laſſen.

GÖTTINGEN EDWARD SCHRÖDER

B. Typographische und zeitliche Stellung

Der neu gefundene, mit der älteſten Gutenbergtype hergeſtellte Druck muß in die Jahre 1444 bis 1447 fallen. Wie ſchon aus der Verſalie A (a 11) mit der weiten Öffnung an der Spitze zu erſehen iſt, kommt die letzte Entwicklungsſtufe der Type, die durch den 36zeiligen Bibeldruck eingeleitet wird, als Entſtehungszeit für den Druck nicht in Betracht. Ebenſowenig aber kann der Fund den durch die ſogenannte Kalendertype charakteriſierten Drucken angereiht werden. Das der Type des Pariſer Donat eigentümliche t, deſſen Längsſtrich oben links nicht bis zum Querſtrich abgeſchrägt iſt, ſondern etwas darüber hinausragt, iſt auch in dem neuen Druck vorhanden und wird gegenüber dem oben links bis zum Querſtrich abgeſchrägten t, das a 2 *mit,* a 4 *nicht* und a 5 *vrtel* nur zweimal in der Haupt- und einmal in der Nebenform vorkommt, ebenſo wie im Pariſer Donat ganz vorherrſchend gebraucht. Da ſchon die Kalendertype dieſe Type nicht mehr aufweiſt, ergibt ſich aus ihrem Vorhandenſein mit Notwendigkeit, daß der Druck vor den Aſtronomiſchen Kalender, alſo vor Ende 1447, anzuſetzen iſt. Schon der Fundort erweiſt ihn aber als ein Erzeugnis der Mainzer Preſſe, ſodaß, wie die obere, auch die untere, oben angegebene Zeitgrenze feſtſteht. Die in dreifacher Vergrößerung beigefügten Typenzeichnungen wollen zunächſt nur der leichteren Auffaſſung dienen, ohne eine unbedingt richtige Darſtellung zu bieten. Für alle genauen Prüfungen ſei daher auf die phototypiſchen Abbildungen in wirklicher Größe verwieſen.

alte neue t-Type (vergrößert)

Allgemeiner Eindruck der Type

Auch ein nur oberflächlicher Blick auf den Druck bestätigt uns, daß die zu ihm verwendete Type einer Zeit angehört, wo Gutenberg seine Erfindung noch nicht bis zu der Höhe gebracht hatte, wie sie der Astronomische Kalender zeigt. Die Buchstaben halten noch schlecht Linie: ein und derselbe Buchstabe erscheint bald über, bald unter der Linie, man vergleiche nur für die Hauptform des e das zweite e b 1 in *werde,* das e in *erloſt,* b 7 in *Mynne* und *zuũſiecht* mit dem zweiten e b 11 in *liebe,* für die Nebenform des e das erste e a 7 in *gebē* mit dem ersten e a 8 in dem gleichen Wort, ferner das t a 3 in *erkantē* und *forchtē* mit dem t a 9 in *Sijt* und *werlt,* b 4 *natuer.* Die Hauptform des i steht mindestens ebenso häufig unter der Linie wie auf ihr. Viele Buchstaben stehen auch schief, und obschon zum Teil zu locker geschlossener Satz die Schuld daran tragen mag, im allgemeinen ist dieser Übelstand sicherlich ein weiteres Symptom einer ungleich mangelhafteren Justierung der hier vorliegenden Type gegenüber der Kalendertype.

Diese Tatsache tritt auch zu Tage in der großen Zahl der zu fett gedruckten Buchstaben, wie z. B. a 4 des v̄ und a 6 des r. Sie finden ihre Erklärung in dem stärkeren Druck, dem die betreffenden Typen ausgesetzt gewesen sein müssen, indem sie über die richtige Schrifthöhe hinausgingen. Allerdings leidet die Type, wenn auch lange nicht im gleichen Maße, an diesem Fehler auch auf ihren weiteren Entwicklungsstufen.

Auf den ersten Blick zwar nicht so hervortretend, wie die vielen nicht Linie haltenden, schief stehenden oder zu fett geratenen Buchstaben, aber bei genauer Prüfung ein nicht minder überzeugender Beweis für die noch primitive Gießmethode sind die Unregelmäßigkeiten, die der Schrift dadurch anhaften, daß die Typen entweder zu schmal oder zu breit gegossen sind. In b 7 *hat* stehen a und t, beides Hauptformen, so nahe zusammen, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn jede Type ihr Recht bekommen hätte. Der hier fehlende Ansatz des Querstriches des t links vom Längsstrich würde den ganzen, zwischen den Buchstaben befindlichen Raum für sich beanspruchen, sodaß für die dem a rechts oben und unten fehlenden Spitzen kein Platz mehr zur Verfügung steht. Mag nun der Körper des t die normale Dicke haben und der Querstrich des Buchstabens abgebröckelt sein, so muß doch das a jedenfalls auf zu schmalem Körper gegossen gewesen sein, sodaß die Spitzen rechts als nicht mehr auf dem Typenkörper ruhend des Haltes entbehrten und abbrachen. Dergleichen Mängeln begegnen wir in dem neuen Druck unverhältnismäßig oft: a 1 *vrtel,* a 2 *dohien,* a 6 *alle* usw. Im Gegensatz dazu ist besonders das a öfter b 8 *glaubē* und *Daz* auf zu breitem Körper gegossen. Die Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben sind infolgedessen im allgemeinen recht ungleichmäßig. In den der Stufe der Kalendertype zugehörigen Drucken finden sich so krasse Beispiele zu schmal oder zu breit gegossener Typen wie die eben angeführten nicht, der Pariser Donat steht aber in dieser Beziehung mit dem neuen Druck durchaus auf einer Linie, wie Bl. 5a (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft I Taf. II a) 1 *audiar,* 16 *nō,* 23 *Quot* usw. beweisen.

Unterliegt es demnach keinem Zweifel, daß wir neben dem Pariser Donat jetzt auch in dem neuen Druck einen Repräsentanten der Gutenbergischen Urtype auf ihrer ersten Stufe haben, so fragt es sich, ob es möglich ist, das zeitliche Verhältnis beider Drucke zu einander genauer festzustellen. Bei einem Vergleich im allgemeinen ist man geneigt, den neuen Druck für jünger zu halten. Denn einen so sprechenden Beweis für die Unvoll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommenheit der Gießmethode, der die Type ihre Entſtehung verdankt, wie das dicit Bl. 5a 13 im Pariſer Donat, ſuchen wir in ihm vergebens. Der neue Druck iſt aber auch weniger umfangreich, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, ſein deutſcher Text enthält gegenüber dem lateiniſchen des Donat viel weniger Abkürzungen. Ich habe aber ſchon an anderer Stelle[1] darauf aufmerkſam gemacht, daß da, wo im Donat weniger mit Kürzungszeichen verſehene Typen zur Anwendung gekommen ſind, wie in den letzten Zeilen von Bl. 5a oder in der unteren Hälfte von Bl. 10b, die Type auch einen weit regelmäßigeren Eindruck macht. Vergleicht man den neuen Druck mit dieſen Stellen des Donat, ſo wird man nicht behaupten wollen, daß die Unvollkommenheit der Type in letzterem größer erſcheine als in erſterem.

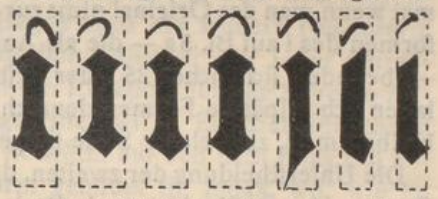
Bei dieſer Lage der Sache iſt man für die Beurteilung der Frage, welchem der beiden Drucke die Ehre gebührt, das uns erhaltene älteſte Druckdenkmal der Gutenbergiſchen Preſſe zu ſein, einzig und allein auf die genaue Beobachtung und Vergleichung der einzelnen Typen angewieſen. Nur wenn es gelingt auf Grund beſtimmter Einzelheiten für dieſen oder jenen Druck nachzuweiſen, daß die Type einen elementareren Entwicklungszuſtand darſtellt, läßt ſich dieſe Frage überhaupt entſcheiden. Dabei darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß das neu gefundene Druckfragment dem Pariſer Donat an Umfang beträchtlich nachſteht und daher nicht jede vereinzelt auftretende Eigentümlichkeit in der Type des letzteren ohne weiteres zur Entſcheidung der Altersfrage in dieſem oder jenem Sinne ausgebeutet werden kann.

Das Verhältnis der Type zu der des Pariſer Donat

Es fällt bei dem neuen Druck ſofort die mit einer Spitze in n-Höhe verſehene Hauptform des b auf, die b 6 *glaubē*, b 8 *glaubē habē*, dreimal begegnet, während a 4 *v̄bergē*, a 6 *boſ̄heit*, b 11 *habē* die bisher bekannte Form gebraucht wird. Schwenke[2] hat ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß die bei allen anderen Buchſtaben mit Oberlängen in n-Höhe regelmäßig erſcheinende Spitze merkwürdigerweiſe beim b fehle. Jetzt zeigt ſich, daß die älteſte Form des b keine Ausnahme von der Regel macht. Aus dem Vorhandenſein dieſer Type müßte ohne weiteres auf die Priorität des neuen Druckes gegenüber dem Pariſer Donat geſchloſſen werden, wenn letzterem dies b wirklich fehlte. Allein der Donat beſitzt die Type auch, ſie iſt bisher nur überſehen worden, weil ſie ſich zufällig nur auf den Seiten Bl. 5b und 10a findet, die bei ihrer äußerſt mangelhaften Erhaltung dem genauen Studium der Type große Schwierigkeiten bereiten. Immerhin erkennt man durch den neuen Fund, der die Gutenbergiſche Urtype in einem ungleich beſſer erhaltenen Abdruck vorführt als dies beim Donat der Fall iſt, über die tatſächliche Exiſtenz dieſer Type belehrt, ſie im Donat Bl. 5b 12 *bis* deutlich wieder. Weniger deutlich, aber doch ſicher erkennbar begegnet dasſelbe b auf derſelben Seite noch 7 *dubitādi*, 8 *ꝑhibēdi*, 17 *bene*, 26 *adūbiorū*, während, ſoweit ſich dies bei dem ſchlechten Erhaltungszuſtand des Druckes, zumal dieſer Seite und obendrein ohne Nachprüfung des Originals beurteilen läßt, 1 *v̄bo*, 4 und 9 *adūbia*, 15 *ꝓobrē*, 19 *dubitādi*, 20 *nobiſcū vobiſcū*, 24 *ꝑhibendi* das b der Spitze in n-Höhe entbehrt. Auf Bl. 10a 8 *verbo* kommt die gleiche Form noch einmal vor, im übrigen erſcheint auf dieſer Seite 6 *v̄bo*, ſowie Bl. 5a (10mal) und Bl. 10b (1mal), die ſpätere Hauptform des b. Es iſt leicht einzuſehen, warum die erſtere Form fallen gelaſſen wurde: ſie iſt zwar gefälliger als die ſpätere, aber in dieſem Vorzug iſt zugleich

alte neue b-Type (vergrößert)

ihr Fehler begründet, nämlich die zu ſtarke Abſchrägung des Kopfes des kurzen Balkens auf der linken Seite, worauf doch weſentlich die größere Gefälligkeit der älteren Form beruht. Dieſe zu ſtarke Abſchrägung, die zur Folge hat, daß die Spitze des Kopfes links und das mit ihr korreſpondierende Häkchen auf der linken Seite des langen Balkens ſich nicht mit den Spitzen der Buchſtaben in n-Höhe in gleicher Linie befinden, iſt gegen die Schreiberregel. In der Miſſalſchrift kam es darauf an, daß, mochte der Buchſtabe darüber auch alle Proportion verlieren, dieſe Spitzen in der Höhe genau ausgeglichen waren. Man vergleiche nur das b auf Taf. III 3, 4, 12 meiner Gutenbergforſchungen. Gutenberg hat in der ſpäteren Form auf Koſten des gefälligeren Ausſehens des Buchſtabens jenen Verſtoß beſeitigt, hat aber auf das Häkchen verzichtet und zwar in Übereinſtimmung mit der jedenfalls vorwiegenden Schreiberpraxis. Ich habe wenigſtens in der den Typen B^{36} und B^{42} — bei letzterer iſt das Häkchen wiederhergeſtellt — in der Größe entſprechenden Miſſalſchrift vergeblich nach einem ſolchen Häkchen beim b geſucht. Da bei dem geringen Umfang beider Druckfragmente das Vorherrſchen der älteren oder jüngeren Form des b im Donat oder in dem neuen Druck ſchlechterdings nicht beurteilt werden kann, ſo ſcheidet dieſe Type als Faktor für die Feſtſtellung der Prioritätsfrage aus.



Die verſchiedenen i-Typen (vergrößert)

Anders ſcheint es mit dem i zu ſtehen. Die in der Donat- und Kalendertype vorkommenden Hauptformen dieſes Buchſtabens ſind bisher noch nicht genügend unterſchieden worden. Es laſſen ſich vier verſchiedene Formen i[1] feſtſtellen. Bei der erſten Form ſetzt der Bogen direkt am Scheitel des i an, um zunächſt in grader Richtung aufwärts ſteigend ſich oben mit ſcharfer Biegung rechts abwärts zu wenden, ſodaß er nur unten rechts offen iſt. Es iſt zunächſt auffällig, daß der Bogen nicht den ganzen Kopf des i umſchließt und die vorderen Spitzen des Buchſtabens ganz außerhalb der Bogenfläche liegen. Dieſe Erſcheinung findet aber ihre Erklärung in der zuerſt von Schwenke[3] beobachteten Tatſache, daß die Hauptform urſprünglich zugleich die Anſchlußform des i abgab, indem der Typenkörper nur entſprechend ſchmäler gegoſſen wurde und die vorderen Spitzen daher mühelos entfernt werden konnten. Durch die engere Spannung des Bogens erreichte man es eben, daß er auch bei der auf dieſe Weiſe hergeſtellten Anſchlußform unberührt blieb. Nachdem Gutenberg aber für letztere einen eigenen Stempel gefertigt oder, wenn er ſich des Stempelſchnittes nicht bedient hat, doch jedenfalls eine beſondere Matrize geſchaffen hatte, fiel der Grund, die vorderen Spitzen von der Überwölbung durch den Bogen auszuſchließen, fort, und es entſtand die Form mit dem frei über dem ganzen Kopf des Buchſtabens ſchwebenden Bogen. Allerdings liegt dazwiſchen eine Übergangsform, bei der der Bogen ganz ebenſo wie beim i[1] der kleinen Pſaltertype, wie es z. B. bei Hupp Ein Miſſale ſpeciale S. 13 abgebildet iſt, dicht über dem Scheitel des i zunächſt mit gelinder Neigung nach rechts in die Höhe ſteigt, um ſich dann mit etwas größerer Spannung als bei der erſten Form nach der entgegengeſetzten Seite, alſo nach links, zu wenden. Bei dieſer Geſtaltung des Bogens iſt die Vernachläſſigung der linken Hälfte des Buchſtabenkopfes durch den Bogen zwar beſeitigt, dafür iſt aber bei dieſer Form, wenn auch nicht in ganz gleichem Maße, die rechte Kopfhälfte des i zu kurz gekommen. Erſt bei der dritten Form ſchwebt, wie geſagt, der nach links flacher werdende

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bogen frei über dem ganzen Kopf des Buchſtabens, indem zwiſchen ihm und letzterem auf beiden Seiten ein gleicher leerer Raum liegt. Die vierte Form aber unterſcheidet ſich von der dritten einzig dadurch, daß der Abſtand zwiſchen Bogen und Buchſtaben bei ihr noch etwas größer iſt. Die erſte Form weicht von der ſpäteren außerdem in der Geſtalt des Buchſtabens ſelbſt ab, indem bei ihr, um zwiſchen Kopf und Bogen rechts mehr Raum zu ſchaffen, der Kopf des i auf der rechten Seite etwas ſtärker abgeſchrägt iſt als auf der linken, ſodaß dadurch die Spitze rechts oben faſt ebenſo wie das Häkchen der Urform des b zu tief geraten iſt, um mit der entſprechenden Spitze des folgenden Buchſtabens ausgerichtet zu ſein, wenigſtens unter normalen Verhältniſſen, wenn die Buchſtaben Linie halten.[4]

Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß die Reihenfolge, in der die vier Formen hier aufgeführt worden ſind, der Entwicklung der Type entſpricht. Ganz abgeſehen von den ſchon hervorgehobenen, in der Geſtalt des Bogens und des Buchſtabenkopfes beruhenden Beweismomenten legitimiert ſich die erſte Form als die älteſte dadurch, daß ſie im Donat die Regel bildet, während ſie in der Kalendertype nicht mehr erhalten iſt. Genau läßt ſich das Verhältnis bei dem ſo ſchlecht erhaltenen Abdruck des Donat, zumal wenn man das Original nicht zur Hand hat, nicht feſtſtellen, aber unter den 45 Hauptformen des i auf Bl. 5a — die als Anſchlußformen dienenden Hauptformen eingerechnet — befinden ſich ſicher 25 i der erſten Form, in der 2. Zeile z. B. allein 5. Im übrigen laſſen ſich 9 ſpätere Formen deutlich erkennen, während es bei dem Reſt dahin geſtellt bleiben muß, zu welcher Stufe ſie gehören.

Die Unterſcheidung der zweiten, dritten und vierten Form untereinander iſt natürlich im Donat noch weit ſchwieriger als die der erſten von den drei ſpäteren Stufen. Die an zweiter Stelle beſchriebene Form, bei welcher der Bogen wenn auch in etwas gedehnterer Kurve ebenſo einſeitig wie bei der urſprünglichen Form nur die eine Kopfhälfte des Buchſtabens bedeckt, kann ſchon aus inneren Gründen nur als Übergangsſtufe von der erſten zur dritten Form aufgefaßt werden. Damit erklärt ſich ihr verhältnismäßig ſeltenes Vorkommen. Der Donat läßt uns in Folge ſeiner ſchlechten Erhaltung bei dieſen Unterſuchungen leider ſehr im Stich, es ſcheint mir aber doch ſicher, daß das i Bl. 5b8 *eligēdi* dieſer zweiten Stufe zugewieſen werden muß. Im Türkenkalender erkenne ich dieſelbe Form Bl. 1a10 *in,* 1b17 *genedigeſter,* 4a20 *mit,* 5a4 *diner,* ferner im Aderlaßkalender 1 *dies,* 4 *cōuerſionis,* 6 *ix,* 14 *diem.*

Die dritte und vierte Form kommen im Donat Bl. 5a 1, 2, 3, 5, 17, 24, Bl. 10a z. B. 4 und 6 vor. Im Türkenkalender, Aderlaßkalender und in den übrigen kleinen Drucken mit Ausnahme des Aſtronomiſchen Kalenders werden ſie abwechſelnd gebraucht, doch iſt die vierte Form die ungleich häufigere. Man vergleiche Türkenkalender Bl. 1a16, wo das i in *iſt* und in *xij* der dritten, die übrigen aber der vierten Form angehören. Daß im erſteren Fall der ſonſt gleichgeformte Bogen niedriger iſt, obwohl die i ſämtlich Linie halten, erkennt man mit dem bloßen Auge. Noch deutlicher tritt der Unterſchied natürlich hervor, wenn die verſchiedenen Formen unmittelbar nebeneinander ſtehen, wie z. B. Aderlaßkalender 15 *iii,* wo das erſte ein i der dritten, die benachbarten der vierten Form ſind. Der Aſtronomiſche Kalender nimmt eine Sonderſtellung ein, inſofern in ihm nur i der vierten Form vorkommen. Nur bei dieſer Form befindet ſich der Bogen mit dem des j, das nur e i n e Bogen- und Kopfform aufweiſt, in gleicher Höhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In keinem der anderen Drucke ſind deshalb auch die i-Bögen ſo ausgeglichen, wie in dieſem Kalender.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem neuen Druck, ſo finden wir hier abgeſehen von dem j (a 9), deſſen Bogen überall analog der vierten Form des i gebildet iſt, ausſchließlich i[1] der erſten Form. Beim i a 5 in *wil* iſt das rechte Ende des Bogens allerdings abweichend etwas einwärts gerichtet, aber dies rührt augenſcheinlich von einem Defekt der Type her, die im übrigen der erſten Form genau entſpricht. Da die Hauptformen des i im Pariſer Donat auf allen Seiten gemiſcht vorkommen, und zwar alle vier Formen, wenn auch die erſte Form den weitaus größten Prozentſatz bildet, ſo ſpricht die Tatſache, daß alle 36 Hauptformen des i in dem neuen Druck der älteſten Stufe angehören, ganz entſchieden für ein höheres Alter des Druckes gegenüber dem Pariſer Donat.

Sehen wir uns nach weiteren Anzeichen der Priorität des neuen Druckes um, ſo ſcheint auch das alleinige Vorkommen der Nebenform des i mit Bogen — es kommen 9 ſolche i vor — dafür geltend gemacht werden zu dürfen. Im Pariſer Donat ſind beide Nebenformen, die mit Bogen und mit Schrägſtrich, vorhanden. Daraus, daß hier die erſtere die bei weitem häufigere iſt, läßt ſich vermuten, daß analog dem überwiegenden Vorkommen der erſten Hauptform das i mit Bogen auch die frühere Nebenform iſt. Dies iſt umſo wahrſcheinlicher, als im Aſtronomiſchen Kalender nur i mit Schrägſtrich begegnen, wenn auch in den ſpäteren Drucken mit Rückſicht auf den beſſeren Anſchluß wieder mehr auf die Form mit Bogen zurückgegriffen wird. Entſcheidend ſcheint mir zu ſein, daß der Schrägſtrich des i offenbar mit Rückſicht auf den nach links ſich abflachenden Bogen der dritten und vierten Hauptform gebildet iſt, ſodaß, wo, wie im Aſtronomiſchen Kalender F 1 *Februarij,* Schrägſtrich und Bogen ſich nebeneinander befinden, der erſtere der linken Hälfte des letzteren parallel läuft. Im Gegenſatz dazu ſcheint der Bogen der Nebenform vielmehr aus dem Bogen der erſten Hauptform des i hervorgegangen zu ſein. Auch in der Verlängerung des Buchſtabens, welche bei der Nebenform mit Bogen ſtattgefunden hat, kann, wie ſich gleich zeigen wird, nur ein weiteres Moment für das höhere Alter dieſer Form geſehen werden.

Ein drittes Glied in dieſer Beweiskette bildet das völlige Fehlen überhängend gegoſſener ſ, denn wenn b 9 *ſollen* der Kopf des ſ breiter erſcheint als der Fuß, ſo beruht dies, wie ja ſchon aus der Stellung des folgenden o erſehen werden kann, nur auf einem Defekt der Type. Im Aſtronomiſchen Kalender ſind ſämtliche ſ überhängend gegoſſen und im Pariſer Donat ſind derartige ſ immerhin nicht ſo ſelten (z. B. Bl. 5a 1 *diſcerni,* 12 *ſed,* 25 *pluſqm̄pfectū*), daß ihr Fehlen in dem neuen Druck ſelbſt bei Berückſichtigung ſeines geringen Umfanges nicht geeignet erſcheinen könnte die Gründe für das höhere Alter des letzteren zu verſtärken.

alte neue
ſ-Type
(vergrößert)

Im Einklang mit dieſen Tatſachen, die poſitiv die Prioritätsfrage zu Gunſten des neuen Druckes entſcheiden, finden ſich in letzterem Spuren einer früheren Entwicklungsperiode der Type in mindeſtens demſelben Maße wie im Pariſer Donat. Schwenke hat ſolche, wie ſchon oben erwähnt, in dieſem in der als Anſchlußform gebrauchten, der vorderen Spitzen beraubten Hauptform des i erkannt. Die Richtigkeit dieſer Beobachtung wird durch die darauf zweifellos berechnete eigentümliche Bogenbildung dieſer Hauptform beſtätigt. Außer den von Schwenke angeführten Stellen ſei noch auf Bl. 5a 14 *paſſiua,*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bl. 10b 12 *legiſti* hingewieſen. Auf dieſelbe Weiſe iſt Bl. 10b 13 *Ptīto* für *ī* eine Anſchlußform aus der Hauptform konſtruiert. In Bl. 5a 18 *oſculor* hat ſich noch eine ältere Nebenform des u erhalten. In dieſem u iſt der zweite ſenkrechte Balken dem erſten noch nicht aſſimiliert, ſondern bewahrt noch die gewöhnliche handſchriftliche, mit Spitzen verſehene Form. Der erſte Balken iſt glatt, aber des beſſeren Anſchluſſes wegen analog der Nebenform des i mit Bogen, gewiſſermaßen zum Erſatz für die ihm genommenen Spitzen, entſprechend erhöht. Offenbar haben wir es hier mit einer Übergangsform zu tun. Das urſprüngliche war auch hier zweifellos, wie beim i, ein auf ſchmälerem Körper gegoſſenes u[1], bei dem die vorderen Spitzen ohne Schwierigkeit beſeitigt werden konnten. Die daraus nach Analogie der Nebenform des i hervorgegangene Übergangsform konnte ſich nicht halten, weil das Nebeneinander eines glatten und eines mit Spitzen verſehenen Balkens allzuſehr gegen die Geſetze der Symmetrie zu verſtoßen ſchien. Der zweite Balken wurde daher dem erſten enſprechend gebildet. Ein ſolches u iſt in dem Mainzer Druck nicht mehr nachweisbar, wohl aber erſcheint b 2 *(hymel)rich* die primitive Anſchlußform des i. Auch ſonſt noch zeigen ſich hier ältere Reſte der Type, die wiederum im Donat nicht belegt werden können. In b 4 *mentſchlich* tritt uns eine Nebenform des ſ entgegen, die bis auf die fehlenden vorderen Spitzen der kurzen gedrungenen Geſtalt der Hauptform des ſ, wie es der Donattype eigen iſt, durchaus entſpricht. Es wäre ja auch ſehr merkwürdig, wenn Gutenberg die Nebenform des ſ, wie ſie ſchon im Pariſer Donat ganz ausſchließlich gebraucht wird, ſoweit ſich dies wenigſtens beurteilen läßt, von vornherein ganz anders geſtaltet hätte als die urſprüngliche Hauptform. Jene iſt höher und ſchlanker als letztere und dem in der Ligatur ſt auftretenden ſ nachgebildet, das in der Folge auch für die Geſtaltung der Hauptform maßgebend geweſen iſt. In b 5 *mentſcheit* iſt auch noch eine analog gebildete Anſchlußform des n erhalten, und ebenſo iſt b 10 *xp̄o* ein p[2] in gleicher Weiſe, wie es übrigens auch im Donat nachweisbar iſt, hergeſtellt.[5]

Dürfen wir demnach mit guten Gründen in dem neuen Druck das älteſte Erzeugnis der Gutenbergiſchen Erfindung ſehen, ſo kann der zeitliche Zwiſchenraum zwiſchen ihm und dem Pariſer Donat doch nur ein geringer ſein. Auf jeden Fall ſteht die Type mit der des Pariſer Donat gegenüber den durch die Kalendertype zuſammengehaltenen Drucken auf einer Stufe, die wir mit Fug und Recht auch ferner kurz als Donattype bezeichnen dürfen. Denn für lateiniſchen Text war die Type in erſter Linie berechnet, wie es mehr noch als das Fehlen der Verſalien W und Z das Vorhandenſein einer Reihe lediglich für lateiniſchen Satz verwendbarer Kürzungszeichen lehrt.

Bei dem geringen Umfang des Fragmentes und den ſchon wegen des deutſchen Textes ſparſamer gebrauchten Kürzungszeichen iſt die Zahl der hier erſcheinenden Buchſtaben eine ſehr viel geringere als im Pariſer Donat. Unter den Buchſtaben, die dieſem fehlen, den Verſalien B und M ſowie den kleinen Buchſtaben ff, j, k[1] und k[2], ſ', w[1] und w[2], x[1], ȳ, z und ȝ kommt das ſ' ſonſt überhaupt nicht vor, weder in der Kalender- noch in der 36zeiligen Bibeltype, während die Type B[42] es doch in der Haupt- und Nebenform beſitzt. Es erklärt ſich dies aus Sparſamkeitsrückſichten, wie ſie ja bei einem Vergleich der beiden Typen B[42] und B[36] hinſichtlich der letzteren vielfach zu Tage treten. Denn da die Geſtalt des ſ, wie ſie entſprechend dem einfachen ſ der Donattype in dieſer Type erſcheint, ſchon für die Kalendertype völlig aufgegeben wurde, hätte es natürlich eines neuen Stempels oder wenigſtens einer neuen Matrize auch für dieſe Kürzung bedurft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug des neuen Fundes gegenüber dem Pariser Donat, daß er uns die Gutenbergische Urtype auf ihrer ersten Stufe in einem so viel besser erhaltenen Abdruck vorführt. Man sieht, daß der Druck an sich nichts an Schärfe zu wünschen übrig läßt, wenn auch die einzelnen Typen vielfach sehr abgenutzt erscheinen. Hinsichtlich der Entwickelung der Type treten uns zwar nicht völlig neue Erscheinungen entgegen, aber wertvoll ist es doch immerhin, daß die besonderen Eigentümlichkeiten der Donattype durch den neuen Druck bestätigt werden, zum Teil auch besser erkannt und infolgedessen besser verwertet werden können. Gutenbergs Buchstabensystem ist nicht auf einmal entstanden, sondern es hat ganz ebenso wie der Letternguß einen mühevollen langen Werdegang durchgemacht, bis es zu jener Vollendung gelangt ist, in der es in der großen wie in der kleinen Bibeltype vorliegt. Vielleicht läßt die Tatsache, daß in dem neuen Druck kein einziges überhängend gegossenes ſ vorkommt, noch einen weiteren Rückschluß auf die älteste Gestalt der Type zu. Hätte Gutenberg von Anfang an Typen mit Überhängen in sein Buchstabensystem aufgenommen, so wäre es unverständlich, warum er nicht auch das ſ, wie es ihm doch das handschriftliche Vorbild an die Hand gab, von vornherein überhängend konstruiert hätte. Demnach scheint es, daß die Buchstaben mit rechts überhängend gegossenen Kürzungszeichen wie z. B. ō der Type auf ihrer frühesten Entwickelungsstufe noch nicht angehört haben. Dabei kann die Frage, ob Gutenberg, wie Hupp[6] meint, anfangs Typen mit Überhängen überhaupt nicht zu gießen verstanden habe, oder ob die Konstruktion seiner ersten Type ihm dabei im Wege stand, hier dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist es eine sehr auffällige Tatsache, daß viele Kürzungszeichen von ihrer ursprünglichen Stelle über dem Buchstaben mit der fortschreitenden Entwickelung der Type nach rechts über den Typenkörper hinausrücken. Bei einigen vollzieht sich dieser Vorgang schon früh, sodaß bereits in der Donattype beide Formen vorhanden sind, wie beim o und u, bei den meisten erst später. Da es sich hierbei nicht um Schwankungen handelt, sondern der Übergang von dem ganz auf dem Typenkörper gegossenem zu dem überhängenden Kürzungszeichen nicht zu bestreiten ist, so scheint es mir bedenklich, diese Unterschiede in der Type, wie Schwenke[7] es will, auf die bloße Nachahmung von Schreibergewohnheiten zurückführen zu wollen.

Der Satz

Lenken wir unsere bisher der Type geschenkte Aufmerksamkeit jetzt dem Satz zu, so springt einerseits die Übereinstimmung des neuen Druckes mit dem Pariser Donat und dem Türkenkalender, sowie den mit letzteren auf gleicher Linie stehenden kleinen Mainzer Drucken und anderseits der lebhafte Kontrast mit dem Astronomischen Kalender sofort in die Augen. Um das im einzelnen auszuführen, müßte wiederholt werden, was zur Feststellung des Unterschieds zwischen dem letzteren und den schon früher bekannten Drucken bereits zur Genüge hervorgehoben worden ist. Der Satz bietet kaum zu besonderen Bemerkungen Anlaß. Von der in all diesen Drucken geltenden Regel des Gebrauchs der Nebenform nach ſ findet sich abgesehen von dem Fall, daß das einer Nebenform entbehrende y folgt, nur eine einzige Ausnahme: a 10 *sint.*

Ähnlichkeit mit dem Türkenkalender

Auffallend ist besonders die große Ähnlichkeit des neuen Druckes mit dem Türkenkalender. Schon das Format scheint dasselbe gewesen zu sein, wenigstens ist die Breite der Kolumne in beiden Drucken ein und dieselbe. Der Text ist hier wie dort ohne Rücksicht auf die Verszeilen fortlaufend gesetzt,

wobei in beiden Drucken die Versanfänge durch große Anfangsbuchstaben markiert und die fehlenden Versalien W und Z durch w mit vorhergehendem Punkt und Cz ersetzt worden sind. Gewisse Abkürzungen, wie die Wiedergabe der Konjunktion *und* durch *vñ* und der Silben *en*, *on* oder *om* durch *ẽ* und *õ* sind mit besonderer Vorliebe angewendet, während im übrigen in beiden Drucken ein nur mäßiger Gebrauch von Abkürzungen gemacht ist. Zeilengleichheit ist in keinem der beiden Drucke erstrebt, geschweige denn erzielt. Ebenso fehlt jede Interpunktion. Nach o steht auch hier ganz gegen die Schreiberregel regelmäßig nicht das runde, sondern das gradlinige r. Das eckige ȝ, analog dem Türkenkalender sowohl als Kürzungszeichen b 6 *dȝ*, als auch als einfacher Buchstabe b 8 *Daȝ*, b 10 *Cȝu*, a 6 *boſȝheit* gebraucht, ist ebenso wie das runde ȝ in ästhetisch anstößiger Weise meist nach Typen gebraucht, die diesem Kürzungszeichen keinen Rückhalt bieten, während sie doch ganz offenbar auf enge Anlehnung an die vorhergehende Type berechnet sind. Wie ganz anders macht sich das ȝ im Pariser Donat Bl. 5a 8 *quinqȝ* hinter q, als ebenda 5 *fill'aȝ* hinter a. Schon die Schärfe, mit der diese Type zwecks engen Anschlusses an den vorhergehenden Buchstaben auf den Rand gegossen ist, beweist, daß derjenige, der sie geschaffen hat, sie nicht hinter a oder sonstigen Buchstaben ohne Unterlänge verwandt wissen wollte. Und nun gar das kleinere ȝ, das gleichfalls scharf auf den Rand gegossen ist, wie soll der Schöpfer einer Schrift von solcher Majestät dieser winzigen Type eine Selbständigkeit zuerkannt haben wollen, wie sie ihr der Setzer des Türkenkalenders geradezu zum Hohn auf den ganzen Charakter der Schrift 4 a 19 *deȝ* und anderswo verliehen hat und wie sie auch in dem neuen Druck b 8 gantzẽ zum Ausdruck kommt. Für die Beurteilung dieses Gebrauchs des ȝ kann die Rücksicht auf die Praxis der Schreiber und anderer Drucker, die dieses Zeichen regelmäßig auch nach Buchstaben ohne Unterlängen gesetzt haben, nicht maßgebend sein.

Bei dieser nicht zu verkennenden Ähnlichkeit zwischen dem neuen Druck und dem Türkenkalender scheint es mir doch bedenklich ersteren mitsamt dem Pariser Donat für Gutenberg in Anspruch zu nehmen, den Türkenkalender und die späteren ihm gleichenden Drucke aber dem Erfinder absprechen zu wollen.

Gegensatz zum Astronomischen Kalender

In dem zeitlich in der Mitte stehenden Astronomischen Kalender für 1448 ist dagegen ein Anderer und zwar ein Meister am Werk gewesen, der die schöne Type voll und unbeeinträchtigt zur Wirkung gebracht hat. In diesem Meister müssen wir doch wohl den Schöpfer der Schrift selbst sehen. Ich habe schon gelegentlich der Besprechung der letztjährigen Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft[8] näher ausgeführt, daß die diesem Kalender eigentümlichen Tintennachbesserungen, die nicht sporadisch, sondern von Anfang bis zu Ende in konsequenter Weise durchgeführt sind, nur vom Drucker herrühren können. Sie dienen dazu, Eigentümlichkeiten der Schreibschrift wiederzugeben, vor denen die aus einzelnen selbständigen Elementen zusammengesetzte Druckschrift Halt machen mußte. Diesen in der Natur der Sache liegenden Mangel der Type hat kein Anderer so gefühlt, wie Gutenberg, der, wenn er auch die Zahl der Ligaturen, um Stempel oder Matrizen zu sparen, auf das allernotwendigste beschränkte, doch von vornherein beim Entwurf seines ganzen Systems sein Hauptaugenmerk auf eine seiner Vorlage möglichst entsprechende gebundene Schrift richtete, während Schöffer wie in früheren Schriften so in seiner Missal-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

type viele den Schreibern gewohnte Verbindungen, wie z. B. die des g mit nachfolgendem Vokal, leichten Herzens aufgegeben hat.

Das Verhältnis Gutenbergs zu dem neuen Druck

Gewiß hat Gutenberg, dem nicht nur der Schriftguß, sondern auch die Herstellung eines geeigneten Buchstabensystems langjährige mühevolle Arbeit gekostet hat, auch hinsichtlich des Satzes Lehrjahre durchgemacht. Vor allem hat er sich in dieser Beziehung erst allmählich zu selbständigen, von der Schreiberpraxis unabhängigen Gesetzen durchringen müssen. Zeilengleichheit dürfen wir in den ältesten Gutenbergdrucken nicht erwarten. Ebenso lehrt schon der Vergleich der Type B[36] mit der Type B[42], daß er, was die Interpunktion betrifft, erst nach und nach zu feinerer Gliederung des Satzes gelangt ist. Dagegen scheint es ausgeschlossen, daß der Schöpfer dieser schönen Schrift bei ihrem Gebrauch Verstöße beging, wie sie sich der Setzer des Türkenkalenders hat zu Schulden kommen lassen. Wenn einzelne frühere Formen wie die erste Form des ſ weniger ansprechend sind als die späteren, so darf daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß Gutenberg sein Buchstabensystem, soweit dabei die Formvollendung der Schrift in Betracht kommt, erst mühsam in langsamer Entwicklung zustande gebracht hätte. Sie ist vielmehr das Werk eines künstlerisch schaffenden Genius, dem nur Schranken gezogen waren in den Schwierigkeiten, mit denen die Erfindung des Schriftgusses zu kämpfen hatte. Gutenberg muß nicht nur ein erfinderischer Kopf, sondern auch — davon legt seine Schrift Zeugnis ab — ein ästhetisch fein empfindender Künstler gewesen sein. Deshalb hat er auch rücksichtlich des Satzes nicht erst zu lernen nötig gehabt, was nicht so sehr Sache der Übung als des Geschmackes ist.

Allem Anschein nach sind mit der Donattype hergestellte kleine Drucke zahlreich aus der Gutenbergischen Druckerei hervorgegangen. Es geschah dies gewiß auf Gutenbergs Veranlassung und zu seinem Nutzen, schwerlich aber hat er selbst dazu anderes als die Type beigetragen. Ihn, dem das Ziel, eine der regelmäßigen, symmetrischen Mißalschrift ebenbürtige Druckschrift zu schaffen, deutlich vor Augen schwebte, konnte es schwerlich reizen, mit einer noch so weit hinter diesem Ziel zurückbleibenden Type, wie es die Donattype doch ist, zu setzen und zu drucken. Das überließ er, da er andererseits doch auf den Erwerb bedacht sein mußte, seinen Genossen, ihn selbst hinderte daran, wenn nicht die von ihm besser anzuwendende Zeit, so doch sein entschieden künstlerisches Empfinden.

Es ist ja gewiß ein nicht ernst zu nehmender Gedanke,[9] daß in dem Astronomischen Kalender ein Probedruck vorliegen könne, dem ein veralteter Text zu Grunde gelegt sei, wohl aber ist es denkbar und bei der offenbar völligen Frische der Type[10] in der Tat naheliegend, daß der Erfinder endlich am Ziel seiner langjährigen Bemühungen um eine exakt gegossene Type an diesem großartigen Einblattdruck die neue Type selbst erprobt hat. Daß er auch im Besitz dieser Type nicht geruht, sondern letztere weiter zu vervollkommnen gestrebt hat, dafür bietet der Astronomische Kalender selbst einen Beleg. So einheitlich die hier auftretende Type gegenüber der im Pariser Donat vorliegenden auch ist, insofern von der Hauptform des i nur die vierte Form und von der Nebenform nur die mit Schrägstrich begegnet, so erscheint J 3 doch eine bisher übersehene neue Form der Kürzung 9, deren schön gerundeter Schwanz wie in der B[42]- und in der Pfalter-Type an die untere rechte Spitze des vorhergehenden Buchstabens heranreicht. Sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommt, ſoviel ich ſehe, nur an dieſer einzigen Stelle vor, im übrigen wird in dieſem wie in allen übrigen Drucken die ſchon in der Donattype vorhandene Form gebraucht.

Aber die ganze Type genügte Gutenberg ſchließlich noch nicht. Im Beſitz einer beſſeren Gießmethode lockte es ihn unter Verwertung ſeiner bei der erſten Type gemachten Erfahrungen eine noch vollendetere zu ſchaffen. Dieſer Plan wird ihn, wenn er auch erſt durch die Verbindung mit Fuſt zur Ausführung gelangte, doch ſicherlich ſchon bald nach der erreichten Vervollkommnung ſeiner Gießmethode beſchäftigt haben.

Die Möglichkeit, daß die Type zur Zeit des Türkenkalenders in andere Hände übergegangen war, will ich nicht beſtreiten, wahrſcheinlich ſcheint mir dieſe Annahme aber nicht mehr, ſeitdem in dem neuen Fund ein Druck aufgetaucht iſt, der ſo mancherlei bezeichnende Eigentümlichkeiten hinſichtlich des Satzes mit dem Türkenkalender gemein hat. Freilich darf Gutenberg für den Satz des Türkenkalenders und ſeine Geſchmackloſigkeiten, unter denen die Zuſammenſtellung von kurzem und langem t und die häufigere Verwertung des runden ȝ als eines ſelbſtändigen Buchſtabens obenan ſtehen, nicht verantwortlich gemacht werden.

Die bisherigen, auf Beobachtung der Type und der Setzerpraxis beruhenden Reſultate der Gutenbergforſchung erſcheinen angeſichts des neuen Druckes keineswegs hinfällig. Er nötigt uns aber, wie mir ſcheint, uns von dem Betrieb der Gutenbergiſchen Druckerei eine etwas veränderte Vorſtellung zu machen und vor allem den Gedanken fallen zu laſſen, daß Gutenberg allen aus ſeiner Preſſe hervorgegangenen Erzeugniſſen den Stempel ſeines Geiſtes aufgedrückt habe, wie es beim Aſtronomiſchen Kalender und der 42zeiligen Bibel der Fall iſt. Dazu war Gutenberg eben viel zu ſehr von ſtets neuen ſchwierigen Aufgaben und Problemen in Anſpruch genommen. Daß ſeine ihn unterſtützenden Genoſſen ſchon zu Zeiten, wo der Erfinder ſein ganzes Intereſſe der Verbeſſerung des noch ſo unvollkommenen Schriftguſſes widmete, zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit des Arbeitens gelangten, iſt leicht erklärlich. Auch nach dem Zerwürfnis mit Fuſt trug ſich Gutenberg, wie mir ſcheint, ſchon mit einem neuen Problem, der Herſtellung einer Buchſchrift, bei der das bei den Bibeltypen feſtgehaltene, bei der Type A[31] aber garnicht und bei der Type A[30] nur in geringem Maße beachtete Prinzip, die in der Schreibſchrift üblichen Zuſammenziehungen mancher Buchſtaben auch auf die Druckſchrift zu übertragen, zur Geltung gebracht werden ſollte.

Iſt die von mir, wie ich glaube, mit guten Gründen verteidigte[11] Anſicht, daß der zunächſt für den 36zeiligen Bibeldruck beſtimmte Neuguß der Type von ihrem Schöpfer ſelbſt vorgenommen iſt, die richtige, ſo iſt es eigentlich auch das Gegebene, daß Gutenberg damals noch im Beſitze der Type war. Die von ſeiner Art ſo abweichend arbeitende Perſönlichkeit, die hinter den mit der älteſten Gutenbergtype hergeſtellten kleinen Mainzer Drucken mit Ausnahme des Aſtronomiſchen Kalenders ſteht, und deren Spuren wir in den Bamberger Frühdrucken wieder begegnen, wäre demnach alſo kein ſelbſtändiger Drucker, ſondern ein Genoſſe Gutenbergs, der mit einer gewiſſen Selbſtändigkeit ausgeſtattet und natürlich unterſtützt von weiterem Gutenbergiſchen Arbeitsperſonal unter jedenfalls äußerſt beſchränkten Verhältniſſen die Preſſe des Erfinders nutzbar zu machen beſtrebt war, während letzteren die Löſung ſchwieriger Probleme vollauf beſchäftigte.

GOTTFRIED ZEDLER

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anmerkungen 1. Die älteſte Gutenbergtype S. 16. 2. Die Donat- und Kalendertype S. 3. 3. Ebenda S. 4. 4. Auf dieſen Unterſchied, der bei der Vergrößerung ſofort in die Augen fällt, bin ich zunächſt durch Herrn Abteilungsdirektor Dr. Schwenke aufmerkſam gemacht. 5. Über den Gebrauch ſo gebildeter Anſchlußformen im Pſalter ſ. Schwenke a. a. O. S. 32. 6. Gutenbergs erſte Drucke S. 35. 7. a. a. O. S. 4. 8. Uber die Donat- und Kalendertype. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff. 9. Vgl. Literariſches Centralbl. 1904 Sp. 403. 10. Dieſe Friſche tritt allerdings ebenſo wie die Tintennachbeſſerung bei der ſonſt ſo kunſtvollen Nachbildung des Druckes durch die Reichsdruckerei weniger deutlich hervor als in dem meiner Schrift „Die älteſte Gutenbergtype“ beigegebenen Facſimile. 11. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff.

C. Technische Untersuchung des Weltgerichts-Druckes und seiner Typen

Das neu aufgetauchte, mit Typen der 36zeiligen Bibel bedruckte, unſcheinbare Blättchen erweitert unſere bisherigen Kenntniſſe von dieſer Type in der erfreulichſten Weiſe. Es iſt an anderer Stelle dieſer Blätter mit überzeugenden Gründen nachgewieſen, daß unſer Fragment dem bisher bekannten älteſten Abdruck dieſer Type, dem 27zeiligen Pariſer Donat, an Alter überlegen iſt. Jedoch nicht nur dem Alter nach tritt das „Mainzer Fragment vom Weltgericht“ heute an die erſte Stelle aller Drucke der Donat-Kalender-B^{36}-Type. Seine durch glückliche Fügungen vortreffliche Erhaltung ermöglicht ohne große Schwierigkeit genaue Prüfungen, und dieſe ergeben ſicher begründete Schlüſſe von überraſchender Tragweite. So laſſen ſich, um das Ergebnis hier kurz auszuſprechen, eine Reihe jetzt erſt richtig erkannter Typen des kleinen Druckwerks unzweifelhaft einer älteren Schaffenszeit des Erfinders zuweiſen. Zum erſten Male lichtet ſich in einer techniſchen Frage das über die Zeit vor dem erſten Auftreten der DK-Type ausgebreitete Dunkel. Hiermit aber gewinnt das kleine Druckwerk unter den uns erhaltenen „techniſchen“ Urkunden zur Erfindungsgeſchichte der Typographie zweifellos eine ganz hervorragende Bedeutung. Die nachſtehenden Erörterungen wollen daher zu ermitteln verſuchen, was uns das merkwürdige Blatt nach der techniſchen Seite des Satzes, des Druckes und hauptſächlich des Schriftguſſes hin lehrt.

Satz, Druck, Farbe, Vorder- und Rückſeite

Die Beurteilung der äußeren Erſcheinung unſeres Druckfragments führt freilich zunächſt zu einer Enttäuſchung aller hochgeſpannter Erwartungen. Denn Satz und Druck müſſen ſich, wie der beigegebene Lichtdruck dem Fachmann ſofort zeigt, mit der Note „mittelmäßig“ begnügen. Der im allgemeinen richtigen d. h. ſyſtemgemäßen Anwendung der ſog. Haupt- oder Anſchlußtypen gegenüber fällt das geringe Verſtändnis des Setzers für die Regelung des Buchſtaben- und Wortzwiſchenraumes auf. Beſonders ſtörend wirkt das t^1, älterer Form (hoher Kopf mit breitem Querſtrich) mitten im Wort, a 4 *gotliche(n)* b 4 *natuer* b 8 *gantze(n)*, wo ſchmälere Stücke dieſer Type (wie a 10 *werlt*) oder die jüngere Form (niederer Kopf mit kürzerem Querſtrich) wie a 2 *mit*, weit beſſer gepaßt hätten. Auch der Wortzwiſchenraum nach dem breit geſtrichenen t^1 iſt nicht richtig bemeſſen: a 9 *werlt*, b 2 *mit*, wo mit Rückſicht auf das Fleiſch des t das „Spatium“ erheblich enger genommen werden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

konnte. Die auffällige Verfehlung a 10 *ſint* gehört ebenfalls hierher. Ebenſo ungewandt zeigt ſich das Auge des Setzers in der Verwendung ſchmaler Exemplare des t[1] und anderer Typen: a 4 *gotliche(n)* a 6 *boßheit*, b 7 *hat* oder a 8 *Vñ*, a 11 *man* und and., wo durch Vertauſchung von Typen oder durch Zwiſchenlegen von dünnen Metall- oder Papierſtücken leicht Rat zu ſchaffen geweſen wäre. Nicht außer Betracht darf ſchließlich der loſe Zuſtand des Satzes bleiben, wenn auch dieſer Übelſtand, wie ſpäter gezeigt wird, in erſter Linie den Mängeln des Guſſes zugerechnet werden muß. Vgl. die loſe Stelle a 4 u. 5 ſowie die verſchobenen Zeilen-Enden b 6—10. Mir ſcheint, daß ein Setzer von den Eigenſchaften desjenigen des aſtronomiſchen Kalenders, der B[42] oder der Ablaßbriefe ſich hier zu helfen gewußt und vielleicht durch feſteren, genaueren Zeilenausſchluß eine weſentliche Beſſerung erzielt hätte.

Auch die Leiſtung des Druckers iſt recht beſcheiden. Sie tritt ſelbſt gegen den 27 zeil. Pariſer Donat und den Türkenkalender erheblich zurück, muß aber neben dem aſtronom. Kalender oder den Ablaßbriefen einfach als minderwertig bezeichnet werden. Beide Seiten zeigen Abdrücke, die, wie es ſcheint, ohne jede „ausgleichende“ Arbeit des Druckers, hergeſtellt wurden. Sie machen daher etwa den Eindruck eines flüchtigen Probeabzugs im heutigen Sinne. Der Farbeauftrag iſt auf Seite a etwas zu reichlich ausgefallen, daher das ſtumpfe Ausſehen der meiſten Typen dieſer Seite. Beſſer iſt Seite b eingefärbt; vielleicht wurde ſie auch unter leichteren Druck genommen, als die Vorderſeite. Sie zeigt viele klare Typen-Abdrücke; freilich drucken die etwas zu niederen Buchſtaben hier „grauer“ als bei a. Die Farbe iſt tief braunſchwarz von vorzüglicher Beſchaffenheit. Sie deckt gut und hat den bekannten matten Glanz der guten Rußfarbe. Daß Seite a vor b gedruckt iſt, erweiſen die nachſtehenden Kennzeichen. Die „Schattierung“ von b iſt auf a beſonders Z. 3 *erkante(n)* deutlich durchgedrückt. Die a-Schattierung iſt auf der b-Seite dagegen ſehr ſchwach, weil ſie durch den Widerdruck b entfernt wurde. Ferner iſt a 6 in *wil* das *i* durch den Druck der Rückſeite (b 6 *do*) ſtark herausgewölbt. Das auf der a-Seite ganz grau gedruckte *i* hätte aber erheblich ſchwärzer abgedruckt, wenn die Papierbeule dageweſen, d. h. wenn die Druckfolge der beiden Seiten umgekehrt geweſen wäre. Genau die gleiche Erſcheinung iſt a 5 *angeſiecht* zwiſchen *ng* zu beobachten. Anderſeits zeigt auf b 5 *erstorbē* das an ſich zu niedere, matt gedruckte *ē* in der Mitte eine ſchwarz gedeckte Stelle, weil hier die eingefärbte Type auf eine durch den bereits erfolgten Druck der Vorderſeite (Kopf des *e* a 5 *angeſiecht*) hervorgeprägte Wölbung ſtieß. Beide Seiten ſtehen in genau paſſendem Regiſter. Als Regiſterfehler iſt nicht anzuſehen, daß der ungleiche Zeilenſchluß von a um eine n-Dicke ſeitlich überſteht. Aus dem guten Regiſter-Paſſer und dem ſehr gleichmäßigen Farbeauftrag von b, möchte auf eine ſachgemäße Handwerksſchulung zu ſchließen ſein. Auch die Verwendung einer vorzüglichen Farbe bei dieſem erheblich frühern Druck verdient im Hinblick auf die kaum zu übertreffende Schönheit der Schwärze des aſtronomiſchen Kalenders und des B[42]-Druckes Beachtung.

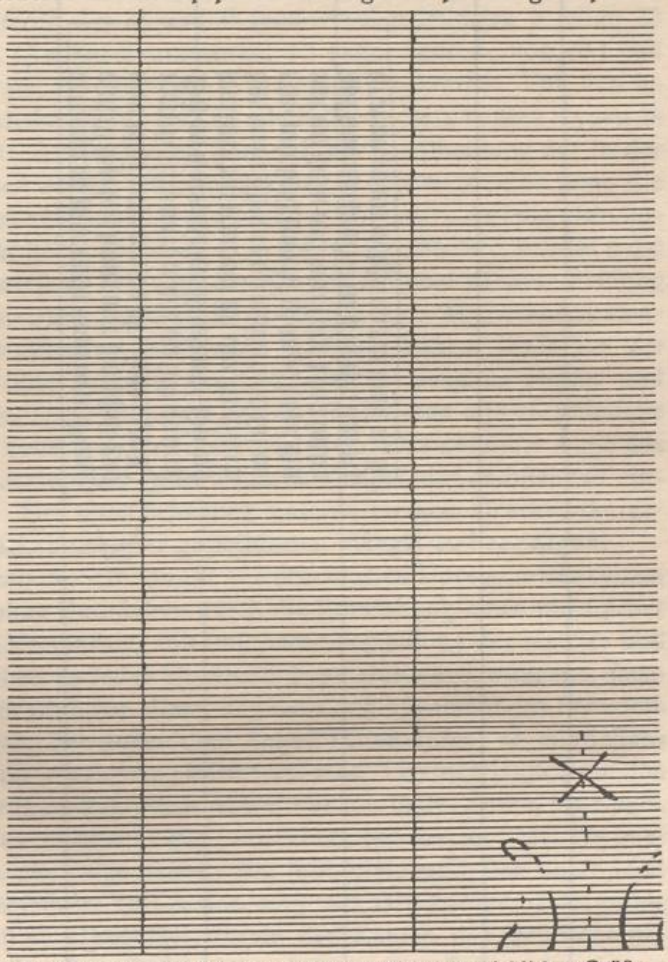
Auf Seite a 6 hinter *alle* hat das Ausſchlußſtück einen dünnen „Spieß“ verurſacht. Alle Verſal-Buchſtaben ſind durch rote, mit dem Pinſel aufgetragene Striche bezeichnet.

Das Papier u. ſein Waſſerzeichen

Das leicht gebräunte Papier iſt von mittlerer Dicke und faſt ungeleimt. Es zeigt die bekannten derben Faſer-Eindrücke des Papiermacherfilzes. Die auf etwa 1 mm zuſammengeſchobenen Längsdrähte des Siebes laufen ſenkrecht zu den Druckzeilen. Vom Ochſenkopf-Waſſerzeichen iſt in der rechten obern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

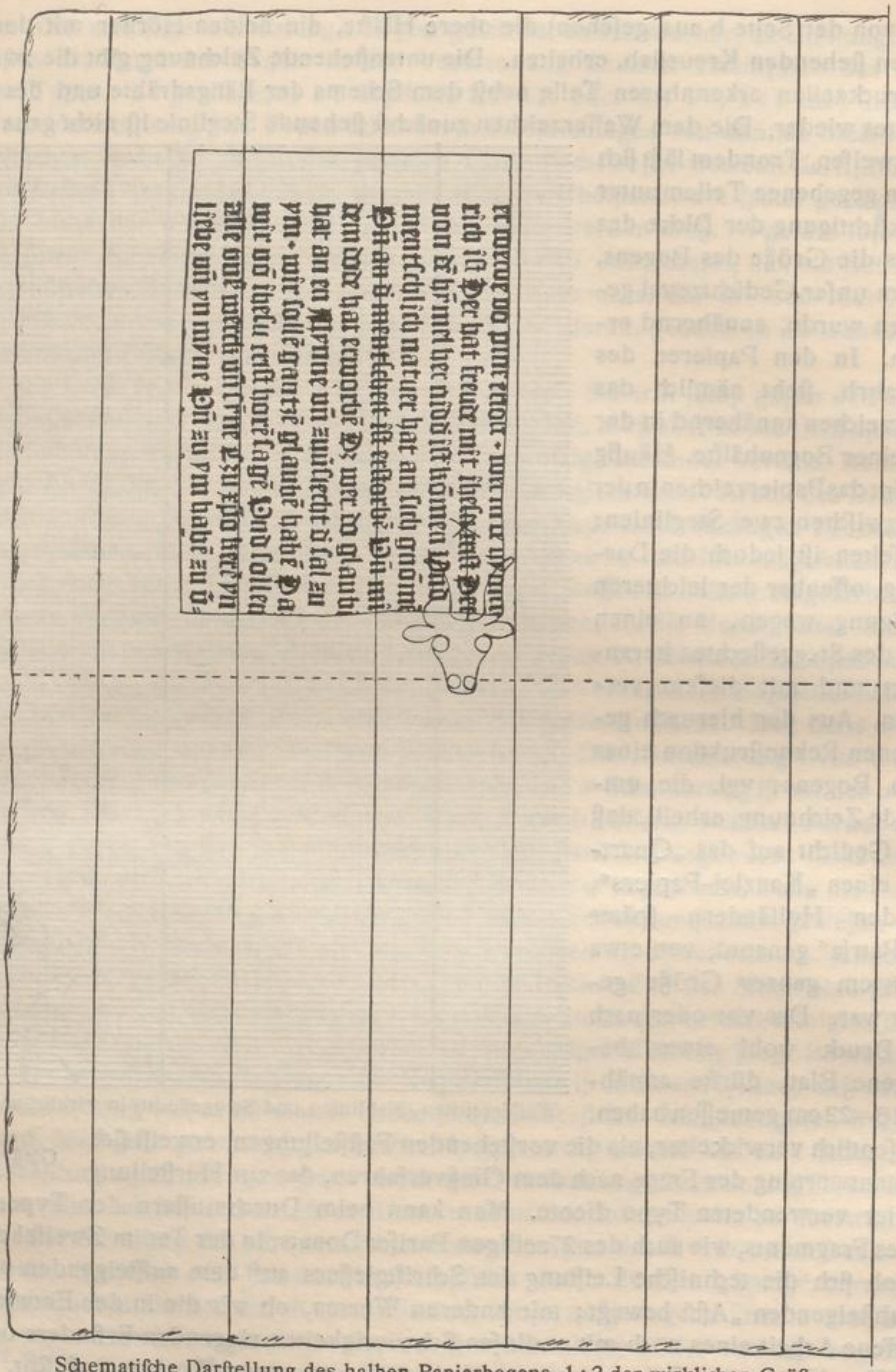
Ecke (von der Seite b aus geſehen) die obere Hälfte, die beiden Hörner mit dem dazwiſchen ſtehenden Kreuzſtab, erhalten. Die untenſtehende Zeichnung gibt die zwiſchen den Druckzeilen erkennbaren Teile nebſt dem Schema der Längsdrähte und des Steggeflechtes wieder. Die dem Waſſerzeichen zunächſt ſtehende Steglinie iſt nicht ganz ſicher nachzuweiſen. Trotzdem läßt ſich aus den gegebenen Teilen unter Berückſichtigung der Dicke des Papiers die Größe des Bogens, aus dem unſer Gedichtzettel geſchnitten wurde, annähernd ermitteln. In den Papieren des XV. Jahrh. ſteht nämlich das Waſſerzeichen annähernd in der Mitte einer Bogenhälfte. Häufig erſcheint das Papierzeichen in der Mitte zwiſchen zwei Steglinien; nicht ſelten iſt jedoch die Darſtellung, offenbar der leichteren Befeſtigung wegen, an einen Draht des Steggeflechtes herangerückt und mit dieſem verbunden. Aus der hiernach gewonnenen Rekonſtruktion eines halben Bogens, vgl. die umſtehende Zeichnung, erhellt, daß unſer Gedicht auf das „Quartblatt“ eines „Kanzlei-Papiers“, von den Holländern ſpäter „Pro Patria“ genannt, von etwa 37×48 cm ganzer Größe gedruckt war. Das vor oder nach dem Druck wohl etwas beſchnittene Blatt dürfte annähernd 16×22 cm gemeſſen haben.



Waſſerzeichen (Sieblinien und Steggeflecht) in wirklicher Größe

Gießverfahren

Weſentlich verwickelter, als die vorſtehenden Feſtſtellungen, erweiſt ſich die Beantwortung der Frage nach dem Gießverfahren, das zur Herſtellung der hier verwendeten Type diente. Man kann beim Durchmuſtern der Typenreihen unſeres Fragments, wie auch des 27zeiligen Pariſer Donats, in der Tat im Zweifel darüber ſein, ob ſich die techniſche Leiſtung des Schriftgießers auf dem aufſteigenden oder auf dem abſteigenden „Aſt“ bewegt; mit anderen Worten, ob wir die in der Entwickelung begriffene Arbeit eines noch mit endloſen Schwierigkeiten ringenden Erfinders oder die nachläſſige Arbeit eines Stümpers vor uns haben, der mit gutem Werkzeug pfuſcht. Höchſt auffallend iſt vor allem das ſeltſame Durcheinander von gut gelungenen, ja vortrefflichen Typen und mehr oder weniger mißlungenen. Zwiſchen tadellos geraden, ſcharf Linie



Schematiſche Darſtellung des halben Papierbogens, 1 : 2 der wirklichen Größe

haltenden Formen, ſtehen über oder unter der Linie, nach links oder rechts ſchiefe Buchſtaben; neben klar und ſcharf bis zum letzten Eckchen ausgegoſſenen, finden ſich ſtumpfe,

verſchwommene Exemplare, nicht ſelten der ganz gleichen Type, ſodaß man gleiche Abſtammung kaum vermuten ſollte. Unter den 22 Zeilen unſeres Fragmentes ſehe ich nur eine Zeile, a8, die, vom Worte *gebe(n)* abgeſehen, frei von „tanzenden" Buchſtaben iſt, wie dieſe Erſcheinung in der Buchdruckerſprache heißt. Die Hauptſchuld trifft bezeichnenderweiſe die Typen älterer Art e¹ und i¹ (von 77 abgedruckten e fallen 33 ſtörend ins Auge: 6 außer Linie, 15 außer Senkrechten, 12 außer beiden; von 40 i ſind 15 unangenehm auffallend: 5 Linie, 7 Senkrechte, 3 Linie und Senkrechte. Von den im Ganzen nur 175 Worten des Gedichtes ſind rund 40 allein durch dieſe beiden Typen in Unordnung gebracht). Im 27zeil. Pariſer Donat ſcheint durch Ausſcheidung der in der Linie und Vertikalen mißlungenen Stücke etwas Beſſerung erzielt worden zu ſein; die Linie geht übrigens auch im Donat noch keineswegs nach der „Schnur". Auf die nicht ungeſchickte Verwendung der zu tief ſtehenden alten e¹ in *leg* ... Bl. 10b 19 f, wo das g die Linienſtörung mildert, ſei hingewieſen. Nicht minder ſtörend fällt bei näherer Prüfung im Mainzer Fragment der Höhen-Unterſchied einzelner Typen auf. Man erkennt nämlich, daß die Ungleichheiten der Schwärze nicht etwa in mangelhaftem Einfärben der Schrift, ſondern in dem Zuviel oder Zuwenig des Druckes, der zwiſchen Papier und Type gewirkt hat, begründet ſind. Die einzelnen Typenſtäbchen haben alſo verſchiedene Längen. Vgl. a 4 *v* und *o* ſind zu hohe, ē, i, l zu niedrige Typen. Das geſchulte Auge des Buchdruckers erkennt in dem lockeren Satz einen weiteren Mangel, der nachſtehend eingehend beſprochen werden ſoll. Die gute Erhaltung unſeres kleinen Druckwerks ermöglicht, die mutmaßlichen Urſachen der hier geſchilderten Mängel zu bezeichnen.

Mir ſcheint, daß die von modernem Standpunkt aus erheblichen Unregelmäßigkeiten, die „tanzenden" und ungleich hohen Buchſtaben durch die Einwirkung eines nicht ſicher ſchließenden Gießinſtruments in Verbindung mit unſicherer Feſtſtellung der Matrize und durch die gründlichen Nacharbeiten an jeder einzelnen Type eine ungezwungene, ſachgemäße Erklärung finden. Man beachte vor allem, daß das Gießinſtrument des Erfinders ſicher nur einen „Rohguß" ergab, der außer dem Anguß (Gießzapfen) an mindeſtens 2 Kanten der Längsſeiten vielleicht erhebliche „Bärte" aufwies. Geringe Unſicherheiten des Schluſſes des Inſtrumentes mußten außerdem Abweichungen in der Dicke, im Kegel, überhaupt in der Winkelung; eine vielleicht nicht ganz ſichere Stellung der Matrize aber Schwankungen in der Linie u. a. zur Folge haben. Ein ſolcher Rohguß, den unter Umſtänden auch die moderne Schriftgießerei noch kennt, muß zum Druckgebrauch ſorgfältig hergerichtet werden. Der Anguß wird abgeſägt, die an den Kanten des Stäbchens befindlichen Metallbärte werden auf rauhem Stein oder auf der groben Feile weggerieben. Durch ſtärkeres Schleifen wird man Fehler der Dicke oder des Kegels nachgebeſſert, kurz, man wird die Typen „individuell" behandelt und ſie ſchließlich durch ſorgfältige Abhobelung des Fußes auf möglichſt gleichmäßige Höhe gebracht haben. Es ſteht nun außer Zweifel, daß ein Satzſtück, das ohne Zeilendurchſchuß aus ſolchem, durch ungenauen Guß und mannigfach eingreifende und nachhelfende Handarbeit, im modernen Sinne ſicher ſehr unſyſtematiſch gewordenen Typenmaterial hergeſtellt iſt, ganz auffallende Unſtimmigkeiten aufweiſt. Der Praktiker erkennt, wohin ich ziele: iſt es doch auch dem heutigen Setzer oft ſchwer begreiflich, warum ſich eine Kolumne nicht feſtſchließen laſſen will, in der ſich nur wenige Typen von minimal verſchiedenem, vielleicht nur durch anhängende Schmutz- oder Oxydſchichten verändertem Kegel befinden. Selbſt der moderne Schrift-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gießer erfährt dieſe höchſt unwillkommene Wirkung der Kegelſchwankungen nicht ſelten. Genau eine ſolche Satzbeſchaffenheit erkenne ich aus unſerm Abdruck. Es bedürfte nicht einmal der klaſſiſchen Stelle am Ende der Zeilen a 4, 5, 6 mit dem „geſtürzt“ ſtehenden Worte *ſprechen,* um zu erweiſen, daß wir einen durch unſyſtematiſche Typen vielfach aufgelockerten Satz vor uns haben. Dem Einwand, daß ein ſolches Satzſtück ſich ſchwerlich ſo klar abdrucken ließe, widerſpricht die tägliche Erfahrung des an der Handpreſſe arbeitenden Buchdruckers, der, wie bekannt, ſelbſt loſe mit Bindfaden umſchnürte Satzſtücke leicht und gut abdruckt. Ferner werden ungleich hohe Typen, etwa abgenutzte zwiſchen neuen, leidlich gut, d. h. ganz ähnlich wie bei unſerm kleinen Druck zum Abdruck gebracht, wenn man das Papier durch Feuchten erweicht auf den Satz bringt, ſodann aber eine weiche Überlage, Tuch oder dünnen Filz, darauflegt und kräftig druckt. Es bedarf auch kaum des Hinweiſes, daß der ſenkrecht wirkende Druck des Preßtiegels locker ſtehende Typen feſtſtellt und feſthält, ſodaß ſie die Farbe an das Papier ſcharf abgeben können. Schlechte Linie und Schiefſtehen der Typen in unſerem Druckwerk finden außerdem durch unſichere Befeſtigung der Mater im Inſtrument, unter Berückſichtigung der verſchiedenen Abmeſſungen des Matrizenſtäbchens ſelbſt, eine ergänzende, vollkommen erſchöpfende Erklärung. Unſer Auge iſt übrigens gegen Linien-Störungen im Wortbilde beſonders empfindlich. Es ſei daher daran erinnert, daß ſchon ſehr kleine Schwankungen in der Linie zur Hervorbringung eines auffallenden Eindrucks genügen. So beträgt die Abweichung von der mittleren Linie in den recht holperigen Zeilen a5, 6, 10 oder b5, 10 u. a. kaum 1 typographiſchen Punkt = 0,376 . . mm. Ebenſo liegen die Dinge im 27zeiligen Pariſer Donat, im Türkenkalender u. a. Die Schwankungen des Typenguſſes in der Dicke und, wie ich annehme, ſogar im Kegel können ohne Zweifel von dem nicht ganz feſten Schluß des Inſtrumentes herrühren. Auf die Satzbeſchaffenheit aber haben Kegelverſchiedenheiten einzelner Typen jedenfalls die einſchneidendſte Wirkung, da ſie ſchon bei Schwankungen von $^1/_2$ Punkt undurchſchoſſenen Satz völlig durcheinander zu bringen pflegen. Der aus dem Satzzuſtand unſers Druckes gezogene Rückſchluß auf die Kegelbeſchaffenheit der Typen darf daher als geſichert gelten. Freilich wird ſich aus dem Abdruck im Einzelfalle nur ſelten ermitteln laſſen, wo die wirkliche Urſache der tanzenden Buchſtaben ſteckt, d. h. was wirklichen Gußfehlern der einzelnen Type, was Verſchiebungen zwiſchen den lockeren Zeilenſchichten zur Laſt zu legen iſt. Im allgemeinen wird man indeſſen dem Lockerſtehen einzelner oder mehrerer Typen mehr Einfluß auf die in Rede ſtehende Erſcheinung, namentlich in Fällen wie a 6 *nie,* a 9 *Sijt,* einräumen können, als dem verſchoben aufgegoſſenen „Auge“ der Type.

Bearbeitung der Typen nach dem Guß

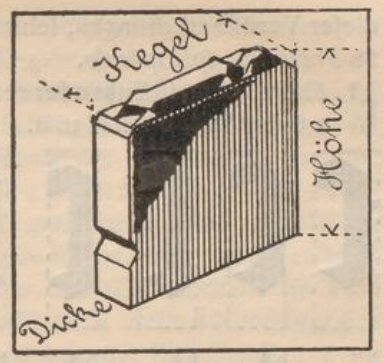
Unſer gut erhaltenes Fundſtück geſtattet, zu der ſchwierigen Frage der Bearbeitung der einzelnen Typen, des „Fertigmachens“ zum Druck, einige wertvolle Wahrnehmungen feſtzuſtellen. Ich gebe zur Erleichterung des Verſtändniſſes die Belegſtücke mit Andeutung von Dicke (die „Dickte“ des Schriftgießers) und Kegel in 3facher Vergrößerung. Auch das Erkennen der ſeltenen alten Typen in etwa noch auftauchenden Abdrücken wird, wie ich annehme, durch die vergrößerte Darſtellung erleichtert. Durch die Umzeichnung ſind die Formen z. T. etwas ſchematiſiert, es empfiehlt ſich daher, bei allen Prüfungen die korrekte phototypiſche Nachbildung des Originals zu Rat zu ziehen. Die rechts ſtehende Zeichnung erklärt die typographiſchen Benennungen der drei Dimenſionen des Typenſtäbchens (-Parallelepipedons).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

a 9

b 7

a 9 *alle* zeigt die Haupt-, b 7 *ſal* die links ein wenig abgeſchliffene Anſchlußform. Durch die Abänderung iſt die linke Haſta nach oben ein wenig dünner geworden; ganz ähnlich b 2 *hat;* vgl. a^2 in b 4, 8 u. 9; auch die links oder rechts oder beiderſeitig geſchliffenen a^1-Typen: a 3, auch das *ā* rechne ich dazu, a 5, 7, 11 und b 2, 7, 8, 9. Die bewundernswert vollendete Ausführung dieſer a^1 und a^2-Typen (vgl. die beiden Köpfe) erweiſt klar die hohe Stufe des Schriftſchnittes und -Guſſes, die Gutenberg hier ſchon erreicht hatte.



Die typographiſchen Benennungen der drei Typen-Dimenſionen

b 6

b 6+9

Die Anſchlußformen in b 9 ſind durch Abſchleifen der Hauptfigur b 6 *erworbē* hergeſtellt. Die übereinandergezeichneten Umriſſe erweiſen die genaue Übereinſtimmung. Von ē ſcheint eine größere Anzahl zu „ſchwache Höhe" zu haben; unter 24 Abdrücken ſehe ich kaum 4 deutliche, a 2, 7, 9 und b 4. Man darf hieraus ſchließen, daß das die Höhe regelnde Inſtrument eine aufgeſetzte, gleichzeitig bearbeitete Zeile dieſer Type etwas zu ſtark angegriffen hat, alſo ein Hobelſtoß zu viel gegeben wurde, wie man heute ſagt. Über das Verſchwinden dieſer Type aus der DK-Schrift iſt unten im Zuſammenhang mit anderen ausgeſchiedenen zu berichten.

i 1 iſt links oben abgefeilt, vielleicht zum Anſchluß hinter e und r hergerichtet an den Stücken a 10 *Die,* a 11 *nicht,* b 2 *rich,* vielleicht a 2 *Sie, dohin* u. a.

n 1 iſt mehrmals als Anſchlußtype hergerichtet, z. B. in a 2 *gene,* a 11 *man,* b 5 *an, mentſcheit,* b 9 *Vnd,* b 10 *yn,* b 11 *mȳne.*

b 8

Dieſe Anſchlußform des gemeinen o in a 4 *gotliche(n)* und b 8 *ſolle(n)* verdient beſondere Beachtung. Sie iſt unten rechts auffallend breit geſchloſſen und ſcheint von einem mißlungenen Stempel herzurühren. Ich finde für die falſche, aſymmetriſche Zeichnung keine andere Erklärung. Die Spitzen rechts treten an manchen Stücken kräftig hervor. Die linke (Anſchluß-)Haſta iſt durch Bearbeitung nicht ſelten erheblich ſchmäler geworden als die rechte. Dieſe Type erſcheint im 27zeil. Pariſer Donat einige Mal: Bl. 5 a 10 *lego,* 14 *gaudeo,* 22 *negligo,* Bl. 10 a 2 *p(re)t(er)ito,* 4 *p(er)ſonis,* Bl. 10 b 5 *ero, fuero,* (nicht in *Fut(ur)o!*), 7 *p(er)ſo(n)is* (in dieſem Abdruck erkenne ich die nämliche Type, die im Fragment b 8 *ſolle(n)* abgedruckt wurde) Bl. 10 b 10 und 12 *P(re)t(er)ito,* 18 *legunto;* ſie iſt jedoch ſonſt vielfach durch eine neue, dem o^1 angepaßte Form vertreten. Ähnlich in unſerm Fragment a 1 und 3 *got,* a 3 *forchte(n),* b 5 *erſtorbe(n),* b 9 *ſollen,* wo die abgeſchliffene Form o^1 ſteht. Mit unſerem alten o^2 wolle nicht verwechſelt werden ein im 30zeiligen Londoner Donatfragment erſcheinendes, aus dem zackigen o^1 hergerichtetes o^2; wie z. B. Bl. 13 a Zeile 23, Bl. 13 b 2, 5, 7, 9 u. a. Kein anderer der uns überlieferten DK-Typen-Drucke enthält das alte, offenbar nicht recht gelungene o^2, es verſchwindet, nach dem 27zeil. Pariſer Donat, ebenſo wie andere, über die nachſtehend das Nähere mitgeteilt iſt. In Zedlers Typentafel, Heft I (1902)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieſer Veröffentlichungen, fehlt dieſes o²; das abgebildete iſt die neuere Form: Bl. 10 b 28 *Preterito, (plq)pfecto.*

t¹ ältere Form, iſt links oder rechts geſchliffen: a 3 *erkante(n), forchte(n),* a 4 *gotliche(n),* a 6 *boßheit,* b 7 *hat* u. a.

b 7 b 4 b 4 b 8 b 9

Die erſte Abbildung zeigt die unveränderte Type in b 7 *zuuerſiecht.* Bearbeitungen erweiſen die Abdrücke b 4 *mentſchlich, ſich,* b 7 *ſal,* b 8 *ſolle(n),* b 9 *ſollen.* An den rechts gekürzten Füßen a 7, b 8 und 9 darf man wohl die Arbeit des Gravierſtichels erkennen. Das vielleicht mit ein wenig überhängender Fahne verſehene ſ in b 7 *ſal* iſt S. 29 bei den überhängenden Typen näher beſprochen. Die durch beſonders ſtarken Schliff zum Anſchluß an i² hergerichtete Type a 7 *ſin* iſt leider ſehr ſchwach abgedruckt.

W¹ iſt a 7 und a 9 *ewig* an e, b 6 *erworbe(n)* an r angeſchloſſen. Genau das gleiche Verfahren findet ſich im aſtronomiſchen und im Türken-Kalender.

Die Ligaturen de dē do, Erklärung ihrer Herſtellung

Die vorzügliche Erhaltung unſeres Fragments bringt auch über die Beſchaffenheit der verbundenen Buchſtaben de do eine neue Aufklärung. Wir hielten ſeither mit Rückſicht auf das im Türkenkalender einmal, dann aber häufig vorkommende d¹ ohne zweite Vertikalhaſta (= ½d), die häufigen Verbindungen de, do für loſe Zuſammenſetzungen aus zwei einzelnen Typen, nämlich ½d + e oder o. Unſer neuer Druck erweiſt nun beſtimmt, daß dieſe Typen nicht loſe nebeneinander ſtehen können, ſondern eine feſt verbundene Type ſein müſſen. Der Beweis iſt einfach zu führen. In dem offenbar nur loſe gefügten Satzſtück des neuen Druckwerks müßten die beiden Typen de oder do auch bei ſorgfältiger Zuſammenpaſſung ohne Zweifel die Trennung deutlich zeigen. Denn, abgeſehen von der Unmöglichkeit, daß zwei loſe zuſammengeſtellte Einzeltypen in lockerem Satz gleichmäßig ſchief oder außer der Linie ſtehen können, wie dies mit do auch im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 10 a 5, 10 oder 10 b 1, 4, 6 der Fall iſt, lehrt die Vergleichung anderer, loſe nebeneinander geſetzter Typen, bei denen dichter Anſchluß ebenſo wie bei de do erſtrebt wird, wie dieſe Verbindung etwa ausſehen müßte, wenn ihre Typen als Einzelſtücke nebeneinander ſtänden. Vgl. z. B. g mit e² im Fragment, im 27zeil. Pariſer Donat oder in anderen Drucken der DK-Type. Sehr deutlich zeigt dieſe Trennung des ½d von ſeinem Nachbarn der 27zeil. Londoner Donat, Bl. 10 a Zeile 1 bis 11, wo neben feſten do wirklich loſe Doppeltypen vorkommen. Ähnlich auch Bl. 9 b 7 desſelben Donats. Ich gebe für die Entſtehung der feſten Doppeltypen folgende Erklärung. Der Stempel des ½d (kenntlich an dem etwas zu dünnen großen Schrägbalken) hat zur Zeit des Fragments tatſächlich ſchon beſtanden. Er diente zur Herſtellung der Einzeltype ½d, die dann mit e, o und ſpäter mit a, auch mit u, zuſammengeſtellt wird. Zur Vermeidung ſtörender Lücken müſſen die Typen ſehr genau aneinander gepaßt, d. h. das etwa überſtehende Metall an den Anſchlußflächen muß entfernt werden, die Flächen müſſen ganz glatt aneinander ſchließen. Durch feſte Verbindung der

Typenfüße (ich denke an Lötarbeit) wurden dann beide Stücke in e i n e Type umgewandelt. Es liegt auf der Hand, daß bei ſolcher Arbeitsweiſe die Ergebniſſe verſchiedenartig ausfallen; ein Stück gelingt beſſer als das andere. Die bei näherer Prüfung der Ligaturen de und do tatſächlich bemerkbaren Unſtimmigkeiten beſtätigen dieſe Erwägung; ſie ſchließen aber auch die Annahme des Guſſes dieſer Doppeltypen aus der Matrize aus. Ich gebe einige Beiſpiele: Im Fragment die Ligaturen do a 1 und 5 und b 6 — jede derſelben iſt ſozuſagen eine eigene Perſönlichkeit; o iſt links ganz verſchieden ausgefallen, b 6 das erſte do iſt ſehr gut als do² hergerichtet; a 8 in *freude* iſt das e in de etwas zu hoch geraten, ſchließt jedoch durchaus feſt an. Genau ſo bei der intereſſanten Stelle im Türkenkalender Bl. 1 b 16, wo do verſchoben zuſammengeſtellt ſind; Zeile 12 befindet ſich mit a der einzige Abdruck des ½d, der die Übereinſtimmung der Einzeltype ½d mit benachbarten Ligaturen de, do deutlich erkennen läßt. Der ideale Abdruck, den wir von unſerer DK-Type beſitzen, der aſtronomiſche Kalender, zeigt natürlich die ſelbſtſtändige Form der ½d-Type am deutlichſten: März, Zeile 6, 9. Die bewundernswert vortreffliche Einfärbung dieſes großartigen Meiſterdrucks läßt ſogar hie und da die Stelle, wo die Typen zuſammengefügt ſind, erkennen: Jan. 12, *des*, März 6 *grade*. Die Aneinanderpaſſung, nicht ein Zwiſchenraum, iſt einmal auch im Weltgericht b 3 *de(m)* erkennbar. Die Photographie zeigt bei a 1 eine Veränderung der erſten Haſta des erſten do. Die veränderte Form iſt durch einen kleinen Riß im Papier entſtanden; es liegt alſo keine Variante der Type vor.

Die Zuſammenfügung des ½d mit e² oder ē² neuer Form läßt ſich an den im Fragment vorkommenden drei Einzel-Abdrücken e² (a 5 *vrtel*, a 8 und b 2 *freude*) zwar nicht deutlich, ganz ſicher jedoch im aſtronomiſchen Kalender erkennen. Sicher ſteht, daß ſchon zu dem de des Fragments nicht das e der ältern Form benutzt wurde, was auf die ſpätere Entſtehung der Ligaturtype hinweiſt. Ebenſo iſt die zu do verwendete o-Type nicht das ältere gedrungene o² (b 8 *ſollen*), ſondern die etwas ſchlankere ſpätere Form, wie ſie in a 3 *forchte(n)* allerdings nur undeutlich abgedruckt iſt.

a 10 b 5 a 3 a 10 b 3, 4, 9 b 8

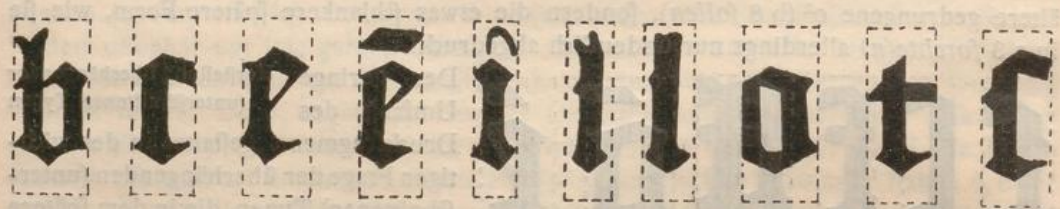
Herſtellung überhängender (unterſchnittener) Typen

Der geringe Umfang des Druckfragments geſtattet in der wichtigen Frage der überhängenden (unterſchnittenen) Typen, die in dem ſpätern Zuſtand unſerer Type eine ſo vortreffliche Löſung gefunden hat, leider keinen ſichern Schluß. Die verlorenen Teile des Druckwerks können leicht, wie die hoch geſtreckten ſ², f¹ und ff¹ wahrſcheinlich machen, dahin zielende Verſuche oder Löſungen enthalten haben, die der Pariſer D²⁷ für das neue ſ¹ tatſächlich bringt. Zudem haben dieſe ſ², f¹ und ff¹ durch engen Guß oder Abſchleifen ein wenig an der Fahne verloren. Wir können ſie demnach als die erſten mit überhängendem Abſtrich entworfenen Typen anſprechen. Weſentlich anders beurteile ich das altertümliche ſ¹. Seine niedrige Zeichnung weiſt ebenſo wie ſein breiter, nach rechts zugeſpitzter Fuß darauf hin, daß ein Überhang der Fahne gar nicht beabſichtigt war. Den einzigen, ganz knappen allerdings zweifelhaften Überhang des alten ſ¹ in b 7 *ſal*, dem im Pariſer D²⁷ 10 b 2 *ſim(us)* entſpricht, halte ich für zugefeilt. Dagegen ſind die b 3, 4 und 9 vorkommenden, ganz wenig überhängenden

ō (vielleicht auch ē b 8 *habē*) als wahrſcheinlich erſte gelungene Verſuche des Schriftgießers auf dieſem mühevollen Wege ebenſo bezeichnend als intereſſant.

Beurteilung der Abnützung der Typen

Über den Zuſtand der Typen unſeres Blättchens, d. h. den Grad ihrer Abnützung zur Zeit des Abdrucks iſt ein zuverläſſiges Urteil nicht ganz einfach. Farbe, Papier und Druck haben auf das Ausſehen der Type ſtets einen erheblichen Einfluß. Sehr leicht kann eine neue Type durch mangelhaften Druck durch zuviel oder zuwenig Farbe, durch eine gerade ungünſtige Papier- oder Pergamentſtelle (zu trocken, zu feucht oder ſonſt fehlerhaft) im Abdruck als alt und verbraucht erſcheinen. So mögen trotz des ungünſtigen Ausſehens auf Seite a 1 und 2 die ſchwachen i, e oder die dicken n, r, c, do in Wirklichkeit neue ſcharfe Typen geweſen ſein. Abgenütztes oder beſſer zweifelhaftes Ausſehen haben in auffallender Anzahl nur die r^2 (a 3, 4, 9, 10, b 2, 3 u. a.) ſowie die l^1 der neuern Form; ferner vereinzelt c^2, n^1, h^2. Ich erachte jedoch für unmöglich, aus dem verſchwommenen Abdruck dieſer Typen einen beſtimmten Schluß, ſei es auf Abnützung, ſei es auf Gußfehler, Fehler der Höhe, Beſchaffenheit des Metalls, der Matrize, der Druckvorrichtung oder auf andere Dinge zu ziehen. Vielerlei Möglichkeiten ſind gegeben und eine derſelben genügt, um ein derartiges Typenbild zu erzeugen. Anderſeits kann die Geſchicklichkeit des Druckers den Mängeln wirklich nicht ebenbürtiger Individuen in den meiſten Fällen ſo hübſch nachhelfen, daß ſie auch in guter Geſellſchaft einwandfrei daſtehen. Ich möchte aber aus dem Vorkommen ſo vieler guter Abdrücke, wie a 6 die i^1 und e^1 am Ende, a 7 die w und i in *wille(n), wil,* a 9 erſtes g, alle i, a und namentlich auf Seite b die i^1, a^2, Zeile 3, 4 die m, d^1 uſw., auf den faſt durchweg neuen oder wenig gebrauchten Zuſtand des Typenbeſtandes ſchließen. Bezeichnenderweiſe kommen auch von den ſicher älteſten Beſtandteilen der Schrift (den Verſalien und den alten Formen c^1, e^1, $\bar{e}^1$, o^2, $ſ^1$ ſ, t) faſt ausnahmslos nur ſcharfdruckende, wenig benützte Typen vor.



b 8 a 11 b 7 b 6 b 9 b 9 neue Form b 8 a 10 b 4

Die dem neuen Fragment u. dem Pariſer D^{27} eigentümlichen Typen

Die eigenartigen Typen, die außer in dem neu gefundenen Fragment und im 27zeiligen Pariſer Donat in keinem der uns erhaltenen DK-Typen-Druckwerke mehr vorkommen, ſtelle ich hier zuſammen unter Hinweis auf die t, b, i und ſ betreffenden Ermittlungen Zedlers, S. 10 ff dieſer Blätter. Dieſen alten Formen ſind noch anzuſchließen das ſ des Liedes und das hohe a^1 des Pariſer D^{27}, die auf den folgenden Seiten erläutert ſind. Dieſe beiden Typen ſind ebenſo wie die vorſtehenden c, e, ē, l und o als zum alten Beſtand der DK-Type gehörend bisher nicht erkannt worden. Zeichnung und Größenverhältniſſe ſtellen die Zugehörigkeit der ganzen Gruppe zu den Verſalien der DK-Type außer Zweifel. Ebenſo deuten die eigenartigen Formen, im Gegenſatz zu den neuen, ſpäter allein erſcheinenden, auf eine von dieſen abweichende Löſung der Aufgabe hin,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die man ſich ſehr wohl dem Syſtem der Buchbinder-Stempeldruck-Typen[1] oder auch der modernen Art der Einzeltypen (ohne Anſchlußformen) naheſtehend vorſtellen darf. Mit dem verſuchsartigen Charakter dieſer alten Gemeinen mag auch die auffallend hohe Zeichnung der alten a[1] und e[1] zuſammenhängen; der nicht ſeltenen Schreibergewohnheit der Zeit, a und e etwas über m hinausragen zu laſſen, könnten dieſe Typen vielleicht entſprechen. Hiernach wäre die urſprünglich beabſichtigte Höhe der niederen Gemeinen (m, n uſw.) etwas niedriger, und zwar nach dem linken Zacken von b, l, ſ, t als Schulterhöhe des m, bemeſſen geweſen. Die Frage, ob eine vollſtändige Ausführung dieſer Gemeinen ſtattgefunden hat, muß heute freilich dahingeſtellt bleiben. Neue, durchaus nicht unwahrſcheinliche Funde von DK-Typen-Drucken können nach dieſer Richtung noch überraſchende Aufklärungen bringen. Als letzte Überreſte einer vielleicht erheblich frühern Tätigkeit des Erfinders verdienen dieſe beſcheidenen und doch überaus wertvollen Zeugen ohne Zweifel das höchſte Intereſſe. Den ausgezeichneten Ausführungen Zedlers laſſe ich hier die von ihm nicht beſprochenen Typen und einzelne weitere Nachweiſe folgen. Die Typentafel Zedlers iſt der I. Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft 1902 beigegeben.

b Für b, l, ſ und t verdient, wie oben bemerkt, die genau gleiche Stellung der links vortretenden Spitze Beachtung. Der tiefe Anſatz dieſer Spitze weiſt unzweifelhaft auf die beabſichtigte, im Vergleich zur ſpätern Form etwas niedrigere Zeichnung der ſämtlichen Gemeinen hin. Fehlt in der Typentafel Zedlers.

c Das c[1] alten Schnittes ſteht im Weltgericht a 3 *noch,* a 11 *nicht,* b 9 *criſt,* b 2 *criſt* (?); im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 5 a 3 *correpta(m),* 14 *fact(us),* 18 *cadu(n)t,* Bl. 10 a 10 *docebare,* Bl. 10 b 1 drittes und viertes c in alter, erſtes und fünftes dagegen in neuer Form uſw. Von dieſer ſpäteren Form unterſcheidet es ſich durch den ſtärker nach unten ziehenden rechten Anſchlußſtrich und hauptſächlich durch die andere Fußbildung: links eine kräftige Ecke, rechts die auch für die alten e, ſ und t bezeichnende, verhältnismäßig lang ausgezogene Spitze, die jedoch nicht immer abdruckt. Die neue, in den ſpäteren Drucken der DK-Type ausſchließlich vorkommende Form ſteht im Fragment a 4 dreimal, a 11 *auch,* b 2 *rich,* 4 .. *lich, ſich;* außerdem häufig im 27zeil. Pariſer Donat z. B. Bl. 5 a 13 *curro* 18, 19. Bl. 10 a 2 *doc,* 9 *docem̄i* u. a. Fehlt in Zedlers Typentafel.

e Die Einzelheiten des Schnittes des e[1] von obenſtehender Zeichnung zeigen die Abdrücke a 5, 6, 9, 11, b 2, 3, 7 klarer als andere. Die Vertikalhaſta ſchwillt nach unten ein wenig an, der Fuß iſt nach rechts deutlich zugeſpitzt, ſehr ähnlich wie ſ[1] alter Art. Der Kopf iſt etwas ſpitzer gewinkelt, der dünne Schrägſtrich nicht ſo ſteil und auch ganz wenig höher als ſpäter an die Haupthaſta angeſetzt. Im Fragment hängen viele Exemplare der Type ſcharf nach links, andere zeigen links oder rechts Spuren der Bearbeitung zum Anſchluß, vgl. alle ge, auch b 10 *kere(n)* u. a. Ganz geradeſtehend nur zwei Exemplare a 7, b 5. Die neue e[1]-Form erſcheint nur einmal undeutlich a 10 *werlt.* Im 27zeil. Pariſer Donat ſcheinen die mangelhafteſten Stücke des alten e[1] ausgeſchieden zu ſein. Es treten neben den wenig ſchiefen, auch einige ganz vertikal geſtellte auf, z. B.: 10 b 21 *legiſſetis,* 26 *legerim(us).* In ſtarker Beimiſchung ſtellen ſich die neuen e[1] ein, wie 10 b 11 *legebat, legebam(us).* Zu beachten iſt auch das ganz neue, ſchöne ẽ 10 b 2, das vom nämlichen Stempel herrühren dürfte. In der Typentafel ſind dieſe Unterſchiede nicht erkennbar.

ē Die Beſonderheiten der Type ē[1] treten an dem Abdruck b 8 *glaubē* am deutlichſten hervor. Der Kopf iſt etwas flacher und ſchmäler als beim alten e[1], der dünne Schräg-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſtrich rechts ſetzt höher an die Haupthaſta an und iſt nach oben keilförmig ein wenig verdickt. Die Haupthaſta genau gleichmäßig breit, der Fuß nach rechts zugeſpitzt. Der Abkürzungsſtrich ſteht über der Mitte und näher am Kopfe als die Kürzungsſtriche aller anderen Typen (n, o, y, de und namentlich auch des neuen $\bar{e}^1$ mit Überhang nach rechts.) Vielleicht wurde die Figur dieſer Unregelmäßigkeiten wegen ausgeſchieden. Im Fragment erſcheint ſie auf a 12mal, auf b 11mal, im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 5a 8, 17 (?) *deponēcia*, 22 *p(re)ſēs* (?); 5 b 2 *ficacionē* (?), 10 a 21 *eſſē* (?), dieſe 4 Stellen am Lichtdruck kaum erkennbar; deutlich 10 b 3 *eſſē*, 9 *docēd*9, 15 *tēpo(r)e*, vielleicht auch 5 das erſte der beiden. In Zedlers Typentafel an 3. Stelle noch eben erkennbar. Die in den ſpäteren DK-Typendrucken erſcheinende Erſatztype iſt genau dem $\bar{e}^1$ mit Überhang nachgebildet d. h. ſie rührt wohl vom gleichen Stempel her.

l Ein Gegenſtück zum b^1 alter Art iſt das alte l^1 von ſchlanker Form, mit kleinem quadratiſchem Fuße und mit zu tief angeſetzter ſeitlicher Spitze, genau wie ſie die oben verzeichneten b^1, $ſ^1$ und t^1 zeigen. Ich ſtelle die ſpätere Form l^1 mit dem höher geſetzten ſeitlichen Zacken daneben. Man unterſcheidet die beiden Typen leicht an dieſem Kennzeichen und an der dickeren Haſta der ſpäteren Zeichnung. Von dieſer jüngeren Type bietet das Fragment nur undeutliche Abdrücke, a 6 *wil alle*, b 10 *alle* u. a., mit ſchwacher Andeutung der linken Spitze und alle ohne Kopfſpitzen. Die Vergleichung im aſtronomiſchen Kalender lehrt übrigens, daß der Stempel tatſächlich eine ausnahmsweis kleine Spitze hatte. l^1 alter Art ſteht im Fragment zweimal: a 7 und b 9, beide mit leicht nach links gebogenem Kopf. Im 27zeil. Pariſer Donat kommen neben ganz normalen Stücken, wie 10 b *legat*, 17 *lega(mus)* oder 11 *legaba(tis)* ebenfalls einige an der Spitze abgebogene Exemplare vor. Die Verbiegung iſt jedoch in 5 der höchſtens 7 Fälle auf Bl. 10 b 11, 16 f. erheblich geringer, als obige Zeichnung angibt. Ich bin geneigt, dieſe kleinen unregelmäßigen Veränderungen auf Verſehen beim Gießen (Herausnehmen des Rohguſſes aus der Form?) oder beim Fertigmachen zurückzuführen. Keinesfalls aber möchte ich etwa verbogene (Meſſing-)Stempel oder gar Bleimatrizen als Urſache bezeichnen. Fehlt in der Typentafel.

o Das o^2 mit den ſtarken Spitzen rechts und dem breiten unteren Abſchluß iſt oben S. 27 bei den hergerichteten Typen ausführlich beſprochen. Es macht den Eindruck einer Improviſation, an deren Stelle übrigens ſchon im Fragment (b 5 *erſtorbe(n)*, b 9 *ſollen*) und im Donat (Bl. 10 b vielfach) das neue, in allen ſpäteren Drucken erſcheinende o^2 tritt.

Die Abkürzungstype ſ(er) kommt nur im neuen Fragment und zwar einmal b 10 *unſ(er)* vor. Aus der breiten, trotz des erhöhten Kopfes gedrungenen Form, beſonders auch aus dem nach rechts zugeſpitzten Fuße, erhellt der Zuſammenhang mit dem alten $ſ^1$ und den Verſalien der DK-Type und ſo mit dem alten Beſtand dieſer Type. Im 27zeil. Pariſer Donat kann ich einen Abdruck nicht nachweiſen. Eine Erſatztype in der ſpäteren ſchlanken Zeichnung des $ſ^1$ ſcheint nicht geſchaffen worden zu ſein.

Ich reihe der merkwürdigen Gruppe dieſe oben erwähnte, ſeither überſehene Type an. Ein a^1 von ſchmaler hoher Zeichnung, die unſere DK-Type um faſt 1 Punkt überragt. Sie iſt nur im 27zeil. Pariſer Donat und zwar auf Blatt 5a 3 *correpta*, 9 *communia*, Bl. 5b 7 *p(er)ſonalia* (von Herrn Schwenke aufgefunden) und auf Bl. 10b in drei Exemplaren, von denen eines nicht ganz deutlich, abgedruckt: Bl. 10 b Zeile 9 *paſſi(v)o*, 16 *p(er)ſonam*, 17 *legant*. Auch

dieſe Type ſcheint nach dem Donatdruck ſpurlos zu verſchwinden und in keinem der ſpäteren DK-Typen-Drucke vorzukommen. Sie rührt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit den vorſtehenden b, c, e, l, o, ſ und t von älteren Verſuchen Gutenbergs her.

Kegelmaße

Zuverläſſig ermittelte Maße des Kegels ſind zur Beurteilung der verſchiedenen Stufen der DK-Type, ſo viel ich ſehe, noch nicht herangezogen worden. Ich erachte die nachſtehenden Feſtſtellungen daher für beſonders beachtenswert. Die angegebenen Maße ſind typographiſche Punkte nach dem ſog. Meterſyſtem 1 m = 2660 Punkte. Wie ich früher[2] nachgewieſen, bleibt das Maß der Pergamentdrucke um 0,6 bis 1,2 % hinter den Abmeſſungen des Papierabdrucks zurück. Die hiernach umgerechneten Kegelmaße der Pergamentdrucke ſind in der 2. Reihe beigefügt. Die Maße der B[36]-Type hatte auf meine Bitte Herr Oberſtudienrat Dr. K. Steiff, Direktor der Königl. Landesbibliothek in Stuttgart, die Güte, auf das Sorgfältigſte zu ermitteln.[3]

1) Mainzer Weltgericht	Papier	22,40 P.
2) Aſtronomiſcher Kalender . .	Pergament	22,20 u. 22,40 + 1,2 % = 22,466 u. 22,668
3) Donat Roſenthal j. Mainz . .	Pergament	21,54 + 1,2 % = 21,798
4) B[36] Stuttgart	Papier	21,829

Eine überraſchend genaue Übereinſtimmung des Kegels zeigt die zweifellos neugegoſſene Type des aſtronomiſchen Kalenders mit der vielleicht erheblich älteren Vorgängerin. Der in typographiſchem Sinne nicht unbeträchtliche Unterſchied der Maße zwiſchen 1 und 4 (von 0,571 Punkt) ſtellt zwar außer Zweifel, daß der Neuguß der B[36]-Type auf rund ½ Punkt ſchwächern Kegel ausgeführt wurde. Techniſch iſt ein ſolcher Kegelunterſchied jedoch völlig unerheblich. Jedenfalls iſt die außerordentlich genaue Übereinſtimmung des Kegelmaßes der Buchſtaben von 1 und 2 unter ſich und annähernd auch mit 3 und 4, welche Typen ſicher drei verſchiedenen, je mehrere Jahre auseinanderliegenden Anfertigungen entſtammen, keine zufällige Erſcheinung; ſie erweiſt vielmehr die Gleichartigkeit des techniſchen Vorganges, der die verſchiedenen Typengüſſe erzeugt hat. Man wird daher auf die Annahme einer weſentlich abweichenden, gußtechniſch primitiven Methode, wie dies nach Enſchedés[4] Vorgang auch Zedler[5] für unſere Donat-Kalender-Type vorgeſchlagen hat, verzichten dürfen. Zur Erklärung der in den Neugüſſen der DK-Type unzweifelhaft erkennbaren Fortſchritte der Linie und der ſonſtigen Juſtierung genügt vollkommen, etwa an genaueres Zuſammenpaſſen des Inſtrumentes, an das ſichere Feſthalten der Matrize während des Guſſes zu denken.

Im Übrigen weiſt auf die Einheit des Gieß-Verfahrens für die uns hier beſchäftigende Type, ja auf das Vorhandenſein einer dauerhaften, zur Herſtellung mehrerer Neugüſſe gebrauchten Matrize, die nachſtehende Tatſache hin, die auch Schwenke[6] mit Recht für die Einheitlichkeit der DK-Type verwertet hat. In allen mit der DK-Type hergeſtellten

Drucken, ſteht die Hauptform des gemeinen d faſt ausnahmslos ein wenig nach links geneigt. Vgl. im neu aufgetauchten Fragment die 5 vorkommenden Abdrücke a 7, 9, b 3, 9; ferner alle Donatdrucke, den Aderlaß- und den Türkenkalender, den Ciſianus v. Cambridge, den aſtronomiſchen Kalender, die 36zeilige Bibel und endlich die Pfiſterdrucke. Der 31zeilige Ablaßbrief enthält die Type d[1] nicht. Einige ſeltene Ausnahmen in der Stellung des d[1] können außer Betracht bleiben. Sie ſind, ebenſo wie hie und da vorkommende etwas ſtärker als gewöhnlich nach links fallende Abdrücke in dem Fertigmachen der Type, der Bearbeitung nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Rohguß oder auch in Zufälligkeiten des betreffenden Satzstücks begründet. Vgl. z. B. im Türkenkalender Bl. 1 a Zeile 1, 16 bis 20, im astronomischen Kalender Januar Zeile 1 bis 5. d², d' und ½d scheiden bei dieser Untersuchung vollkommen aus; sie rühren von eignen Stempeln und Matrizen her.

Dieser einwandfreie Zeuge führt notwendig zu dem Schlusse, daß die Type d¹ aus einer ursprünglich ein wenig schief justierten, in das Instrument verhältnismäßig gut passenden Matrize gegossen wurde, daß ferner dieselbe Matrize ohne Nachbesserung (d. i. „Drehung") bei mehreren Neugüssen wieder benützt und deshalb stets die gleichen etwas schief stehenden Typen ergeben hat, daß diese Matrize nicht etwa aus Blei, sondern aus dauerhafterem Metall bestanden hat, sowie daß das Gießverfahren der DK B³⁶-Typen zu allen Zeiten ihrer Herstellung grundsätzlich das gleiche gewesen ist. Nicht minder ist hiermit zu höchster Wahrscheinlichkeit erhoben, daß wir, wie es ja auch das natürlich Gegebene ist, in den uns durch lückenlose Praxis überlieferten technischen Typenguß-Elementen: Stahlstempel, Kupfermatrize, Handgießinstrument im wesentlichen die nämlichen Werkzeuge erkennen dürfen, die schon zur Herstellung der, wie es scheint, ältesten Type Gutenbergs gedient haben.

Als das, wie mir scheint, wichtigste Ergebnis dieser Untersuchungen aber möchte ich herausstellen, daß die Gruppe der auf S. 30 nachgewiesenen fremdartigen Typenformen, die dem Fragment und dem D²⁷ ausschließlich angehören, einen ganz erheblichen Zuwachs erfahren hat. Es steht nunmehr außer jedem Zweifel, daß das spurlose Verschwinden dieser Formen aus der DK-Type mit einer grundsätzlichen Umbildung der gemeinen Buchstaben, d. h. mit der Herstellung der gesonderten Haupt- und Anschlußtypen und der überhängenden (unterschnittenen) Buchstaben zusammenhängt. Die mühevolle Aufgabe ist in der Weltgericht-D²⁷-Type nahezu vollständig durchgeführt, kommt jedoch erst mit dem verbesserten Guß im astronomischen Kalender zu fast vollendetem Abschluß. Unsere ausgeschiedenen Typen gehören demnach einem Versuche des Erfinders an, die Riesenaufgabe der Umwandlung der Handschrift in Gußschrift auf eine andere, erheblich primitivere Art als es später geschehen, zu lösen. Es bestand offenbar die Absicht, für die beiden, später getrennt hergestellten Haupt- und Anschlußformen hier mit Einem Stempel und Einem Guß auszukommen, sei es daß man auf die Unterscheidung und Anwendung der beiden Formen im Druck verzichtete, was schon zu Ende des 15. Jhs. fast allgemein geschah, sei es daß man vereinzelte Anschlußformen durch Bearbeitung eines engen Gusses aus der Hauptform herstellte. Aus der niedrigen und bezeichnenderweise den Versalien richtig angepaßten Zeichnung des alten ſ¹ ergibt sich ohne weiteres, daß überhängende Typen nicht im Plane dieser früheren Herstellung lagen. Die Fahne würde zu dicht über dem folgenden Buchstaben stehen, sie könnte schon deßhalb nicht haltbar hergestellt werden. Vgl. hierzu die im Weltgerichtdruck in erheblicher Anzahl vorkommenden Anschlußtypen, die aus der Hauptform hergestellt sind: alte e und ē in a 2, 4, 5, 6, 7 u. a. b 8, 9, alte t a 4, 6, b 7, auch ein ſ² b 4.

Alte Gemeine

Neue Gemeine

Auf ein besonderes Kennzeichen der alten Schnitte, auf den fast quadratischen Fuß mit nach rechts dünn ausgezogener Spitze ist schon hingewiesen (vgl. c, e, ſ, t mit dem ganz ähnlichen Abschluße der Vertikalhaften von A, H, M, N, R.) Bezeichnend für die neuen Formen ist dagegen, ein als kleines, schrägliegendes Rechteck ausgebildeter Fuß, sowie die zur Herstellung dauerhafter Überhänge

Die neuen Oberlängen Die alten Oberlängen

höhere Zeichnung der gemeinen f ff, ſ ſſ, denen ſich der Länge nach auch l[1] und l[2] anſchließen. Man erkennt aus der Gegenüberſtellung leicht, wie ſehr ſich die umgearbeiteten Formen der Gemeinen von den ſchon fertig geſtellten und unverändert gebliebenen Verſalien[7] entfernen, die ihrerſeits zu den alten, ſoviel wir ſehen, etwas freieren Schnitten zweifellos viel beſſer ſtimmen, als zu den ſtrenger behandelten neuen. Außerdem ſind die Verſalien jetzt entſchieden zu klein geworden. Sie werden von den zu hohen Gemeinen mit Oberlängen in manchen Verbindungen ſtörend überragt, z. B. Türkenkal. Herbſtm. 2, 19 u. m. a.

Zeitliche Stellung zur Type B[42] und zu den beiden Pſalter-Typen

Es erübrigt kaum hervorzuheben, daß ſowohl die B[42]-Type, als namentlich die beiden Pſaltertypen keinerlei derartige Mißverhältniſſe erkennen laſſen, von vielleicht einer oder zwei belangloſen Ausnahmen abgeſehen.[8] Jedenfalls iſt ſich der Zeichner dieſer Typen über die Proportionen ſowohl wie über die Grundmotive ſeiner Typenbildung durchaus im klaren. Hierher gehören außer dem erheblich größern Maßſtab der Verſalien[9] beſonders die bezeichnenden Fußapices der Verſalien B[42] beide A, H, J, M, N, P, R, der Pſaltertypen beide A, beide H, K, M, N, P, R. Die B[42]- ſowohl wie die beiden Pſalter-Typen ſind daher im Entwurf, in der folgerichtigen Durchführung und namentlich in den ſicher abgewogenen Verhältniſſen der Verſalien und Gemeinen zu allen Zeiten und mit Recht als unübertroffene Leiſtungen des Stempelſchnitts bezeichnet worden. Für die Stellung der Type B[42] ſeien noch die zutreffenden Darlegungen Schwenkes (Berl. Feſtſchrift S. 26) hervorgehoben, denen ich, untergeordnete Einzelheiten ausgenommen, nur beipflichten kann.

Die durch das Mainzer Weltgericht, wie mir ſcheint, in einigen wichtigen Punkten gelungene Aufhellung der Vorgeſchichte der DK-Type führt mit zwingender Logik zu dem Schluſſe, daß wir dieſe als die älteſte, in mühevoller Arbeit gewonnene, richtig gegriffene, wenn auch nach der äſthetiſchen Seite nicht vollſtändig gelungene Löſung des Problems bezeichnen müſſen. Sie bildet ſo die Vorausſetzung der uns als einheitliche Schöpfungen von ſtaunenerregender Vollendung entgegentretenden typographiſchen Schriftſyſteme der B[42] und namentlich des Pſalteriums von 1457. Nicht minder iſt die von der B[42]-Type zu den beiden Pſaltertypen unverkennbare Steigerung der harmoniſchen Durchbildung der Verſalbuchſtaben für den hier dargelegten Entwickelungsgang bezeichnend.[10]

Setzer und Drucker des kleinen Gedichtzettels ſind mit dem Maßſtabe des aſtronomiſchen Kalenders oder gar der 42zeiligen Bibel gemeſſen, freilich keine großen Künſtler geweſen. Anders möchte ich die an dem Typenmaterial erkennbare Arbeitsweiſe des Verfertigers beurteilen. Sie zeigt das energiſche Ringen mit der ſchwierigen Aufgabe, in den erreichten erheblichen Verbeſſerungen aber die ſichere, zielbewußte Hand eines Meiſters. Alle Wahrnehmungen an unſerem koſtbaren Blatte deuten darauf hin, daß Johann Gutenbergs großartige Erfindung des Typenguſſes ihrer Vollendung in allen techniſchen Einzelheiten nahe ſteht.

HEINRICH WALLAU

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anmerkungen

1 Feſtſchrift ... Mainz 1900, Falk, Der Stempeldruck vor Gutenberg S. 59 f. Taf. 1.

2 Wallau, Die zweifarbigen Pſalterinitialen ... Feſtſchrift ... Mainz 1900 S. 298.

3 Die wertvollen, überaus dankenswerten Meſſungen des Herrn Oberſtudienrat Dr. Steiff an dem Papier-Exemplar der 36zeiligen (Schelhorn-)Bibel der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart ergeben die folgenden Kegelhöhen der B36-Type:

Bd. I.	Bl. 30a	= P.	21,837
„	„ 60a	= „	21,750
„	„ 123a	= „	21,891
„	„ 160a	= „	21,893
„	„ 238a	= „	21,778
	im Mittel	= P.	21,829

Die gemeſſenen Drucke 3 u. 4 S. 33 ſind natürlich ſicher mit der nämlichen B36-Type gedruckt. Die faſt mathematiſch genaue Übereinſtimmung der ermittelten Papier- mit den berichtigten Pergamentmaßen beſtätigt einerſeits die genügende Zuverläſſigkeit der Methode, wie anderſeits ſichergeſtellt wird, daß die Typen 1 und 2 auf gleichen Kegel gegoſſen waren.

4 Mr. Ch. Enſchedé, Techniſch Onderzoek naar de Uitvinding van de Boekdrukkunſt. Haarlem 1901 S. 26 ff.

5 Gottfried Zedler, Die älteſte Gutenbergtype. Veröffentl. der G. G. Mainz 1902 S. 29 ff. (Mit Typentafel)

6 Dr. Paul Schwenke, Die Donat- und Kalender-Type. Veröffentl. d. G. G. Mainz 1903 S. 1.

7 Die in der Zedler'ſchen Typentafel unter B36 bei den Verſalien H und R (vielleicht auch bei A und L) nicht unerheblich veränderten Füße der Vertikalhaſten deuten nicht etwa auf Neuſchnitte der Stempel hin. Die Veränderungen ſind vielmehr durch irrige Retouchen entſtanden. Der Herausgeber dieſer höchſt verdienſtlichen Tabelle teilt mir mit, daß er der ganz außergewöhnlich großen Schwierigkeiten der photographiſchen Aufnahmen und deren Zuſammenſtellung wegen eine Gewähr für dieſe Figuren nicht übernehmen könne. Ich erachte für erforderlich, daß die Typentafel auch mit Rückſicht auf die jetzt gewonnenen neuen Typen des Weltgerichtes und des Pariſer D27 eine erneute Bearbeitung erfährt.

8 Minder gelungene Löſungen, nicht grundſätzliche Ausnahmen, ſind wohl: B42 die ſchmale Verſalie A, deren Motive übrigens in beiden Pſaltertypen ſchöne Löſungen gefunden haben; ſodann in den Pſaltertypen das breite M und in ſämtlichen drei Schriften das V mit ſtark gebogener Anfangshaſte.

9 Die Größen der Gemeinen u. Verſalien verhalten ſich

in	DK-Type	wie rund	21 : 27	kl. Pſalter-Type	21 : 30
„	B42	„ „ „	21 : 30	gr. „ „	21 : 28

Dieſe Verhältniszahlen beſtätigen und ergänzen die Meſſungen bei Schwenke, DK-Type 1903 S. 2; vgl. hier auch die durchaus zutreffende Charakteriſierung der beiden Typen DK und B42; zu den Verſalien der DK-Type vgl. S. 5. Intereſſant iſt die genaue Übereinſtimmung der Proportionen von B42 mit der kleinen Pſaltertype; auch dies deutet auf die annähernd gleiche Entſtehungszeit der beiden Typen hin. Bei der großen Pſaltertype läßt die Verminderung des Größenunterſchiedes zwiſchen Gemeinen und Verſalien den äſthetiſch und techniſch abwägenden Meiſter erkennen. Der bei dem großen Maßſtabe dieſer Type über den niederen Gemeinen verfügbare Raum war zur Anbringung der Überhänge, der Abkürzungen u. a. bequem ausreichend. Die Verſalien und die Oberlängen der Gemeinen konnten dementſprechend etwas niederer gehalten und damit eine größere Geſchloſſenheit des Satzbildes erreicht werden.

10 Ich erachte als eine Pflicht, der Stellungsnahme des Herrn Otto Hupp zu dieſen, den Ergebniſſen ſeiner eignen Forſchungen entgegenſtehenden Schlüſſen hier Raum zu geben. Herr Hupp, dem ich als altem, vielbewährtem und verehrtem Freunde meine Beobachtungen ſogleich mitteilte, erklärt hierzu:

„Die wichtigen Funde des aſtronomiſchen Kalenders für 1448 und des Mainzer Fragmentes machen es nötig, „meine vor der Entdeckung dieſer koſtbaren Reſte gezogenen Schlußfolgerungen zu revidieren. Zu einer „ſo zeitraubenden Arbeit habe ich aber jetzt, wo ich große, zu beſtimmten Terminen fertig zu ſtellende „ſtaatliche Aufträge übernommen habe, nicht die Ruhe. Indem ich daher hiermit ausdrücklich die be„züglich der Stellung des Miſſale ſpeciale zu den Pſalterien gefundenen Reſultate aufrecht erhalte, möchte „ich doch freundlichſt bitten, den in meiner Schrift: Gutenbergs erſte Drucke (1902) über das Altersver„hältnis der drei in Betracht kommenden Typengattungen aufgeſtellten Anſichten eine etwa dreijährige „Schonzeit zu bewilligen. Schleißheim am 17. Juli 1904. Otto Hupp."

Ich halte durch die in dieſem Heft enthaltenen Darſtellungen der Entwickelung der DK-Type die Frage der zeitlichen Stellung der Typen von B42 und des Pſalters von 1457 für entſchieden. Immerhin wäre die Möglichkeit einzuräumen, daß die kleine Pſaltertype gleichzeitig mit oder unmittelbar vor der B42-Type geſchaffen wurde. Wird der ſeit der Begründung der Gutenberg-Geſellſchaft durch zwei unſchätzbar köſtliche Funde vom Glück ſichtlich begünſtigten Gutenberg-Forſchung vielleicht ein dritter beſcheert werden, der auch über die von Hupp mit ſeltner Begabung und bewundernswertem Scharfblick ſo glänzend verfochtenen Rangſtellung des Miſſale ſpeciale Aufklärung bringt?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Der Canon Missae vom Jahre 1458

der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford

DIE Wiedergabe der Stücke aus dem Fuſt-Schöfferſchen Canon in Oxford iſt uns nur möglich geworden durch das nicht hoch genug zu ſchätzende Entgegenkommen des Bibliothekars der Bodleiana Mr. E. W. B. Nicholſon. Er hat die Veröffentlichung des koſtbaren Unikums, auf deſſen literariſche Verwertung er als Entdecker ein perſönliches Anrecht beſaß, nicht nur bereitwilligſt geſtattet, ſondern auch durch Vermittelung der photographiſchen Aufnahme und der Farbenangaben, ſowie durch dienliche Auskünfte nach jeder Richtung hin unterſtützt und gefördert. Die Gutenberg-Geſellſchaft, die ſchon in ihren erſten beiden Veröffentlichungen aus den unvergleichlichen Schätzen der Bodleiana ſchöpfen durfte, hat Mr. Nicholſon hierdurch auf's neue zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Nicht minder ſei namens der Gutenberg-Geſellſchaft in Dankbarkeit der vielfachen und erfolgreichen Bemühungen des Herrn Abteilungsdirektors Dr. P. Schwenke in Berlin gedacht. Seiner Anregung und bereitwilligen Vermittelung zwiſchen der Bibliotheca Bodleiana verdanken wir in erſter Linie die hier folgenden Berichte über den prachtvollen Canon-Druck vom Jahre 1458, der unſere Kenntnis von dem Typenſchatz der Drucker-Verleger Fuſt und Schöffer erheblich erweitert, während gleichzeitig die aus dem Formular wiedergegebenen Druckſeiten der vorliegenden Veröffentlichung zur hohen Zierde gereichen.

Daß der Vorſtand die nachfolgenden Ausführungen zur Geſchichte des Canons von Oxford den auf perſönlicher Einſichtnahme des Druckes beruhenden Mitteilungen des Herrn Dr. Schwenke verdankt, ſei mit beſonderer Anerkennung hervorgehoben. Seine Darlegungen lauten:

„Den Canon Miſſae verdankt die Bibliotheca Bodleiana der wertvollen Sammlung von Drucken und Handſchriften, die ihr von Francis Douce, geb. 1757, geſt. 1834, eine Zeitlang Keeper of manuscripts am Britiſh Muſeum und am meiſten bekannt durch ſeine Illuſtrations of Shakeſpeare, teſtamentariſch vermacht wurde.[1] Von dieſer Sammlung wurde 1840 ein Katalog gedruckt,[2] der aber den Canon Miſſae nicht anführt, weil er damals in einem nur nach dem Hauptteil verzeichneten Sammelband enthalten war. Dieſer Sammelband, Douce 280, war erſt in der Bodleiana hergeſtellt, vielleicht hatte aber bereits Douce die Stücke wegen der Gemeinſamkeit des Druckortes zuſammengelegt. Es ſind die folgenden drei

1) Lage C des Johann Schöfferſchen Pſalteriums von 1516 auf Pergament,
2) Canon Miſſae,
3) ein unvollſtändiges Exemplar des Mainzer Miſſale von 1493 (Bl. 88ff).

„Erſt gegen Ende 1886 wurde Mr. E. W. B. Nicholſon durch eine Notiz bei Ottley, Invention of printing[3] auf das Vorhandenſein eines angeblichen Miſſalfragments mit der Pſaltertype in der Douce Collection aufmerkſam[4] und fand beim Nachforſchen in dem oben beſchriebenen Sammelband den Canon Miſſae, der dann von M. G. Duff[5] als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der ſelbſtſtändige, in dem Schöfferſchen Verlagsverzeichnis angeführte Druck erkannt wurde. Mr. Nicholſon löſte ihn aus dem Sammelbande, ließ ihn beſonders binden, und er liegt ſeitdem in einem der Schaukäſten aus. Der das Canonbild erſetzende Metallſchnitt war vor 1886 aus dem Drucke entfernt und einer Sammlung von Stichen der Douce Collection einverleibt worden. Mr. Nicholſon brachte ihn an ſeine alte Stelle zurück, wo er zwar mit neuem Faden, aber durch die vorhandenen alten Nadellöcher wieder eingenäht wurde."[6]

„Weiter rückwärts läßt ſich die Geſchichte dieſes einzigen Exemplars des Canon Miſſae nicht verfolgen. Ob es ſich ehemals in einem vollſtändigen, etwa handſchriftlichen Miſſale befunden hat, läßt ſich nicht erweiſen. Reichliche Gebrauchsſpuren deuten auf langdauernde Benutzung. Mit dem gedruckten Miſſale von 1493, mit dem es zuletzt in der Douce-Sammlung vereinigt war, hat es wohl urſprünglich nichts zu tun. Vielleicht findet ſich eine Notiz über ſeine Herkunft ſpäter, wenn ſich jemand an die Durcharbeitung von Douce's Briefen und ſonſtigen Papieren macht, die er dem Britiſh Muſeum hinterlaſſen hatte mit der Beſtimmung, daß ſie bis zum 1. Januar 1900 uneröffnet bleiben ſollten."

„Eine authentiſche Kunde vom Vorhandenſein des Canon Miſſae unter den Fuſt-Schöfferſchen Verlagswerken erhalten wir durch die Bücheranzeige von 1469/70, die Wilhelm Meyer in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufgefunden, im Zentralblatt für Bibliotheksweſen, Jg. 2. 1885 S. 442 ff., beſprochen und im Fakſimile mitgeteilt hat. An zwölfter Stelle bietet der Verkäufer dort an:

Itē canonē miſſe cū pfacōib9 ⁊ īparatoꝛijs ſuis.

Es iſt nicht ausdrücklich hinzugefügt „in pergameno" wie bei No. 1 des Verzeichniſſes, der Bibel von 1462. Ob das auch beim Pſalterium der Fall war, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen, da von der Ankündigung dieſes Druckes (unmittelbar hinter dem Canon) die erſte Zeile weggeſchnitten iſt. Vielleicht hatte der Drucker auf die Anführung des Canons nicht noch eine zweite Zeile verwenden wollen und deshalb die Bezeichnung des Materials, das beim Meßkanon ziemlich ſtelbſtverſtändlich war, weggelaſſen. Jedenfalls wird man aus dem Fehlen der Angabe nicht ſchließen dürfen, daß es auch Exemplare auf Papier gegeben hat."

„Faſt aus derſelben Zeit (1470) ſtammt die Nachricht,[7] daß von den Lübecker Kaufleuten Kord Hurlemann und Ambroſius Segeberg, die mit Fuſt in Geſchäftsverbindung ſtanden, *„twe bibulen, vefftеyn pſalter unde twintich canones, gedrucket,"* an Kord Romer in Riga und Marquard von der Molen in Reval geſandt worden waren. Man muß danach die Ausſicht auf Abſatz für gut gehalten haben, und demgemäß wird die Auflage nicht zu niedrig bemeſſen geweſen ſein."

„Der hier vorliegende Canon Miſſae trägt keine beſonderen Kennzeichen, wie Paginierung o. a., daß er zu geſondertem Gebrauch beſtimmt geweſen. Der Zweck des Druckes läßt ſich wohl dahin beſtimmen, daß für dieſen der Abnutzung ſehr ausgeſetzten und der Erneuerung oft bedürftigen Teil der Miſſalien entſprechende Erſatzſtücke geſchaffen werden ſollten. Zur Vervielfältigung eignete er ſich auch deshalb, weil ſein Text für alle Bistümer im weſentlichen feſtſtand. Als man ſpäter dazu kam, für die einzelnen Diözeſen eigene vollſtändige Miſſalien zu drucken, werden die als einzuſchaltende Erſatzſtücke beſtimmten Exemplare unſeres Canon Miſſae zuſammen mit den Miſſalien ſelbſt untergegangen ſein."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Das, ſoviel wir wiſſen, einzig übrig gebliebene Exemplar des Canon Miſſae befindet ſich gegenwärtig in einem weißen Pergamentbande, ſigniert Douce 280x. Die 12 Pergamentblätter bilden eine einzige Lage von 6 Doppelblättern. Die Blattgröße beträgt 404×283 mm. Die Druckerſchwärze iſt ſtellenweiſe, vielleicht infolge häufigen Gebrauchs, etwas abgerieben; ſie läßt wenigſtens mehrfach zu wünſchen übrig. Bezüglich der zweifarbigen Initialen, die wie in den Pſalterien in der Reihenfolge des Druckes in den Farben rot und blau abwechſeln, iſt noch zu bemerken, daß das Blau der Buchſtabenkörper, wie in den Pſalterdrucken von 1457 und 1459, hier und da dick aufgetragen erſcheint, während das der Verzierungen blaß iſt und nach grau hinſpielt. Bl. 6b iſt unbedruckt geblieben und zur Aufnahme des Canonbildes beſtimmt, das wahrſcheinlich mit der Hand eingemalt werden ſollte. Bei dem großen Gewicht, das Fuſt und Schöffer nach ihren Schlußſchriften zu urteilen bei den Pſalterien auf vollſtändig mechaniſche Herſtellung des Werkes legten, darf man mit gutem Grunde annehmen, daß ihnen damals in Mainz keine künſtleriſche Hand zur Anfertigung einer ſo großen figürlichen Darſtellung in Holz- oder Metallſchnitt zur Verfügung ſtand. Es iſt nicht ohne Intereſſe dies feſtzuſtellen im Hinblick auf das angeblich noch frühere „Miſſale ſpeciale“, das mit einem Canonbild in Holzſchnitt verſehen iſt. Jedenfalls kann das Schrotblatt, das im Canon Miſſae aufgenäht iſt, nicht urſprünglich für dieſen Zweck beſtimmt geweſen ſein. Hätten Fuſt und Schöffer einen geeigneten Metallſchnitt zur Verfügung gehabt, ſo hätte ſie kaum etwas gehindert, ihn ohne weiteres auf Bl. 6b abzudrucken.“

„Die Darſtellung der Kreuzigung auf dem Metallſchnitt iſt identiſch mit No. 81 bei M. Schmidt. Die früheſten Denkmale des Holz- und Metallſchnitts . . . im Kupferſtich-Cabinet . . . in München (hier etwas verkleinert) und gehört deshalb bei W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au 15. siècle T. 3 zu No. 2339, nicht zu 2338, wo ſie irrtümlich angeführt wird. — Der Rahmen in den die Kreuzigung eingeſetzt iſt, (248×325 außen, 190×266 mm innen) zeigt Wolken mit Mond und Sternen und in den Ecken die Evangeliſtenſymbole. Derartige Rahmen kommen in verſchiedenen Größen und in abweichender Ausführung vor. Feſtzuſtellen iſt jedenfalls, daß der vorliegende nicht identiſch iſt mit dem etwas kleineren, der in Verbindung mit dem vielbeſprochenen 1454 datierten h. Bernardinus vorkommt.[6] Letzteren ſchreibt H. Bouchot einem italiſch-burgundiſchen Meiſter zu. — Die Kreuzigung und der Rahmen ſind in Gelb, Rötlich-braun, Braun und Grün koloriert.“

Anmerkungen

1. Über Douce ſ. Dictionary of National Biography Vol. 15 1888 S. 226 f. W. D. Macray, Annals of the Bodleian Library. 2 ed. 1890 S. 326 ff. und F. Madan, Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library Vol. 4 1897 S. 488 f.
2. Catalogue of the printed books and manuscripts bequeathed by Francis Douce Esq. to the Bodleian Library. Oxford 1840. 311 S. fol.
3. W. Y. Ottlley, An Inquiry concerning the Invention of Printing. London 1863 S. 196 ſagt, Douce beſaß ein Fragment eines Miſſale auf Pergament gedruckt mit den Typen des Pſalteriums von 1457. Er meint, Fuſt und Schöffer hätten den Druck einigen Exemplaren ihres Pſalteriums angehängt.
4. ſ. E. W. B. Nicholſon, The Bodleian Library in 1882—87 S. 50.

466

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5. G. Duff gibt in seinem Buch „Early printed books" London 1893 S. 29 eine Notiz über den Canon Missae und im Titelbild ein verkleinertes Fakſimile von Bl. 7a.
6. Jetzt zuverlässig fakſimiliert bei H. Bouchot, Les 200 incunables de la Bibliothèque Nationale de Paris, Paris 1903 Pl. 45. Schreiber No. 2567 liest irrtümlich 1474. — Andere Beispiele ähnlicher Umrahmungen z. B. bei Schreiber 2517. 2679. 2753, es ist aber keine davon mit der unseren identisch.
7. Vgl. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Gesch. Bd. 3. 1876 S. 255, 262, 601 f.; Archiv für Gesch. des Deutschen Buchhandels. 6. 1881 S. 114; Fr. Kapp, Geschichte des Deutschen Buchhandels. 1886 S. 278.

MAINZ, im Oktober 1904

DER VORSTAND DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DER VORSITZENDE
OBERBÜRGERMEISTER DR. GASSNER

FÜR DEN LITERARISCHEN AUSSCHUSS
PRÄLAT DR. FRIEDR. SCHNEIDER HCH. WALLAU

A. Der Canon Missae v. J. 1458 in liturgischer Beziehung

Unter den liturgischen Büchern der katholischen Kirche steht dieses für den Altardienst bestimmte Formular obenan. In der älteren Zeit faßte das Sacramentarium den Text aller zur Feier der zum Meßopfer und der Spendung der Sacramente gehörigen Verrichtungen zusammen. Mit der Ausscheidung gewisser Teile und der Einschränkung auf die vor allem zur eucharistischen Opferhandlung, Missa-Messe, gehörigen Gebete kam die Bezeichnung Liber missalis, Missale-Meßbuch auf. Zur Benennung solcher liturgischer Formulare ist zu vergleichen: Brambach, Psalterium (Sammlung bibliotheks-wissenschaftlicher Arbeiten) Berlin 1887 S. 43: II. Bücher für die Messe, B. Einzelbezeichnungen 62: Ordinarium Missae et Canon.

Im Meßbuch nimmt nun jene Gruppe von Gebeten, welche an die Praefationen (mit dem Sanctus) sich anschließt und Canon genannt wird, nach ihrer inneren Bedeutung die erste Stelle ein. Die Canon-Gebete beginnen mit den Worten „Te igitur". Sie sind seit Gregor I. für alle Zeiten und Orte typisch und eröffnen den Canon unwandelbar. Die Canon-Gebete enthalten die Vorbereitung auf das Wesentliche der Handlung, nämlich die Consecration. Um diese gruppiert sich das Gedächtnis der besonders empfohlenen lebenden und abgestorbenen Gläubigen; sodann folgt das Gebet des Herrn, Pater noster, und der Friedensgruß; darauf die Kommunion, die durch besondere Gebete eingeleitet und abgeschlossen wird. Unserem Canon sind für die Privatandacht des Priesters auch jene Danksagungsgebete angehängt, die hier mit den Worten „Tunc redeat" anheben und heute „Recessus" genannt werden.

Dem Canon steht voraus eine blattgroße Darstellung der Kreuzigung, im Hinblick auf die sacramentale Erneuerung des Kreuzopfers in der Messe. Seiner Bedeutung entsprechend erfuhr der Canon sowohl in den Handschriften, als auch in den Drucken eine monumentale Ausbildung der Textworte, von denen die Anfangsworte „Te igitur" in Größe und kunstvoller Ausstattung noch besonders ausgezeichnet wurden. In den Consecrationsworten wird der Schriftgrad zur letzten Größe gesteigert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Zeit lang trägt der Canon in allen seinen Teilen eine eigene Seiten- oder Blattbezeichnung, sofern er getrennt von den übrigen Teilen der Meß-Liturgie gedruckt und, wie im vorliegenden Falle, gesondert zur Verwendung kam. Der Text dieses Exemplars vom Jahre 1458 stimmt in der Gesamtfassung mit dem dermaligen römischen Formular überein; immerhin kommen doch manche, nicht unerhebliche Abweichungen vor.

FRANZ FALK

B. Typographische und druckästhetische Erläuterungen

Der in der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford befindliche Canon Missae aus der Fust-Schöffer'schen Druckerei in Mainz gehört typographisch zu den vollendetesten und schönsten Denkmälern, die wir aus der Jugendzeit der Kunst des Bücherdrucks besitzen. Er steht in technischer und ästhetischer Hinsicht auf gleicher Stufe mit den Psalter-(Brevier-) Drucken von 1457 und 1459 und kann mit Recht an dem Weltruhme dieser in der Tat höchst bewundernswerten Leistungen Teil nehmen. Der erfreuliche Umstand, daß der Canon drei prachtvolle, in den Psalterdrucken nicht vorkommende Initialen enthält, und zwar ein dem berühmten großen B entsprechendes T und das Ideogramm U(ere) D(ignum) et justum . . in zwei verschiedenen Ausführungen, stellt ihn trotz des bescheidenen Umfangs als typographische Kostbarkeit, wenn nicht in gleiche Linie, so doch in eine gewisse Selbständigkeit neben seine unerreichbaren Zeitgenossen. Meiner technischen Beurteilung der Entstehungszeit, des Satz- und Druckverfahrens werde ich daher eine Würdigung dieser Initialen anschließen. Den durch typographischen Farbendruck in wirklicher Größe wiedergegebenen zehn Canon-Seiten füge ich kurze Hinweise auf technische und andere Eigentümlichkeiten des Originaldrucks bei. Vgl. die Tafeln II bis XI.

Herstellung der beigegebenen Nachbildungen

Für die Wahl des zur Nachbildung der beigegebenen zehn Seiten des Canons in wirklicher Größe angewandten Verfahrens waren die nachstehenden Erwägungen maßgebend. Ein graphisch-technisches Mittel zur Erreichung einer unbedingt originalgetreuen Wiedergabe gibt es heute nicht. Man trifft daher je nach dem mit der Nachbildung eines Druckwerks beabsichtigten Zwecke unter den mit verschiedenen Eigenschaften ausgerüsteten Methoden die Auswahl. Sieht man von Farben ab, so bietet die Photographie, mit geringen Einschränkungen auch der Lichtdruck, zweifellos die treueste Wiedergabe. Ich zweifle nicht, daß alle Benützer durch die Zuverlässigkeit der außerordentlich wertvollen Nachbildungen der Donat-Kalender-Type in den Heften I u. II der Gutenberg-Gesellschaft in ihren Arbeiten gefördert werden. So lassen sich, um noch einen wichtigen Punkt hervorzuheben, in der photographischen Nachbildung bei richtiger Wiedergabe der Tonwerte und sachgemäß gewählter Beleuchtung, auch die plastischen Eigenschaften des Originals nicht selten in überraschender Treue erkennen, trotzdem ja dem entfärbten, richtig gedrehten Spiegelbild selbst, das uns die photographische Platte zeigt, die stoffliche Plastik leider mangelt. Hier scheint nun andererseits der photo-typographische Druck eine vorzügliche Ergänzung zu bieten. Er wiederholt mit photo(zinko)graphisch gewonnenen Platten so zu sagen die Technik des Originals und wäre demnach auch zur Wiedergabe seiner plastisch-technischen Eigenschaften bis zu den kleinsten Einzelheiten vortrefflich geeignet. Leider versagt diese Methode in der Wirklichkeit gerade hier am leichtesten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von den Zufälligkeiten des modernen Druckes zunächst abgesehen, stellt gerade der Umweg der Clichéherstellung der Originaltreue die größten Hindernisse entgegen. In der Regel gibt nämlich die Zinkätzung alle die kleinen Unebenheiten und Störungen des Buchstabenbildes auf dem Originaldruck, die durch kleine Mängel der Type, der Farbengebung, durch Rauheit oder Glätte des Papiers oder des Pergaments oder durch andere Ursachen entstanden, im Vergleich zu der abtönenden Photographie in völlig entstellter Form wieder. Ohne weitgehende Retouche ist demnach nichts Brauchbares zu erreichen. Mit der Nachhilfe aber, und sei sie die denkbar sorgfältigste, ist unzweifelhaft eine Einbuße an der urkundlichen Treue, an der Zuverlässigkeit der Wiedergabe verbunden, wenn diese nicht, wie zahllose Beispiele beweisen, ganz verloren wird. Nicht minder bringt der typographische Neudruck selbst wieder eine Fülle von Abweichungen vom Originaldruck hervor. Schon das Relief des alten Drucks (der vertiefte Eindruck der Typen) ist in seinen Unterschieden ganz unnachahmlich, weil alle Typenbilder des Clichés naturgemäß genau in gleicher Ebene liegen. Es gibt da keine flacher oder tiefer eindrückende Buchstaben, die vielen alten Drucken ein überaus eigenartiges Gepräge verleihen. Auch die alten Farben sind, zwar nicht der Nuance nach, aber doch in einem technischen Sinne meist ganz unnachbildbar. So beispielsweise der pastose Auftrag des Rot oder Blau auf dem Initialkörper unserer zweifarbigen Psalter-Canon-Initialen. Es liegt auf der Hand, daß unsere Druckmaschinen Farben von der Konsistenz der dort verwendeten nicht verarbeiten können. Man müßte daher zum Auftupfen mit dem alten Ballen, Druck auf der Handpresse und zur Nachbildung der complizierten Druckstöcke der Initialen schreiten, um nur in diesem einen Punkte den Originalen wirklich nahe zu kommen. Es bedarf schließlich keiner weitern Ausführung, welch großen Einfluß auf das Aussehen des Neudrucks die Wahl des Papiers oder des Pergaments ausüben. Diesen unvermeidlichen, meist nicht unerheblichen Schwächen der typographischen Nachbildung eines alten Druckwerks steht indessen ein ganz hervorragender Vorzug gegenüber. Es ist die verhältnismäßig nicht schwierige Wiedergabe der gedruckten Farbentöne einer Vorlage. Handelt es sich also um die Wiedergabe der Gesamtwirkung eines in mehreren Farben gedruckten Blattes, so ist der vorstehend angedeutete typographische Druck zweifellos allen farblosen photographischen Verfahren und als „Buchdruck“ im technischen Sinne sogar meist auch dem farbigen Lichtdruck überlegen. Mit Rücksicht aber auf die hauptsächlich durch die Anwendung der roten und blauen Farbe erreichte prachtvolle Wirkung des Canondrucks hat man gewiß mit Recht der farbigen Wiedergabe durch photozinkographischen Buchdruck den Vorzug gegeben, umsomehr, als eine mikroskopisch-urkundliche Genauigkeit, wie sie nur die farblose Photographie bieten kann, aus wissenschaftlichen Gründen nicht erforderlich schien. Auf eine zwar sehr wichtige, aus naheliegenden Gründen jedoch nur in seltenen Ausnahmefällen erreichbare Wirkung mußte freilich auch hier verzichtet werden: es ist der Druck auf Pergament! Die unvergleichlich edle Wirkung der wohlvorbereiteten Tierhaut als „Druckstoff“ bedarf kaum eines erläuternden Wortes. Es ist bekannt, wie matt, stumpf und unansehnlich selbst ganz ideale Papierdrucke gegenüber dem eigentümlichen tiefen Samt-Schwarz, der emailartigen Leuchtkraft des Rot oder Blau des Pergamentdrucks sich ausnehmen — Wirkungen, die sowohl von dem eigenartigen Auftrocknen der Farben, als namentlich von der elfenbeinähnlichen Durchsichtigkeit des Pergaments herrühren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter Berückſichtigung der hier dargelegten Vorbehalte mögen die beigegebenen Tafeln mit zehn Druckſeiten des Canons beurteilt werden. Alle Bemühungen ſind auf die Erreichung eines im Ganzen zutreffenden Bildes der herrlichen Geſamtwirkung des Originals gerichtet worden. Die lebhaften und erfolgreichen Anſtrengungen der bei der Löſung dieſer durch die Unmöglichkeit der unmittelbaren Benutzung des Originals erheblich erſchwerten Aufgaben beteiligten Firmen: Meiſenbach, Riffarth & Co. in München und Philipp von Zabern (Inhaber Herr Victor Benndorf) in Mainz, ſeien auch an dieſer Stelle mit Anerkennung hervorgehoben.

Datierung des Canons v. Jahre 1458

Der Canon iſt zu Mainz in der Fuſt-Schöffer'ſchen Druckerei (Hof zum Humbrecht in der Kantengießergaſſe, heute Schöfferhof-Dreikönigshof in der Schuſtergaſſe Nr. 18 und 20) zwiſchen den Jahren 1457 und 1459 gedruckt worden. Er kann nicht vor dem Pſalter vom 14. Auguſt 1457 gedruckt ſein, denn die im Canon fünfmal vorkommende Initiale P zeigt in den Ornamenten unter dem Fuße eine Verletzung des Druckſtocks, die an den beiden Abdrücken von 1457 nicht, wohl aber an ſämtlichen Abdrücken der Pſalterien von 1459 und 1490, erſcheint. Der Druck des Canons kann aber auch nicht nach dem Pſalterdruck vom 29. Auguſt 1459 hergeſtellt worden ſein, denn die Initiale C, die im Canon ſechsmal unverletzt vorkommt, hat kurz vor der Fertigſtellung des Pſalters vom Jahre 1459 eine ſo ſchwere Verletzung erfahren, daß ſie ausgeſchieden wurde. Sie erſcheint mit dieſen Beſchädigungen Pſ. 1459 Bl. 110a einmal als ſog. Einzeldruck, der, natürlich erſt nach dem letzten, noch unverſehrten Textabdruck auf Bl. 135b, an die bezeichnete Stelle eingedruckt wurde. Noch genauer datieren die abgebrochenen Apices der Initiale A Bl. 12b, ſowie die zerbrochene rechte M-Haſta Bl. 7a und 9a; ſie weiſen beide auf die Zeit zwiſchen Auguſt 1457 und vor oder an den Beginn des Pſalterdrucks von 1459 hin, alſo 1458. Die zierlichen A-Apices fehlen nämlich ſchon Pſ. 1457 bei den letzten zwei Abdrücken, ebenſo noch im Pſ. 1459 bei den erſten fünf Abdrücken (bis Bl. 32a.) Von hier an ſind ſie jedoch ergänzt und zwar ſo dauerhaft, daß ſie bei im Ganzen noch 42maligem Vorkommen in den Pſalterdrucken von 1459, 1490 und 1502 unverletzt abgedruckt werden. Die während des Drucks von Pſ. 1457 zerbrochene rechte M-Haſta, wird, wie ich früher nachgewieſen (Feſtſchr. S. 269) vor dem Druck des Pſ. 1459 ausgebeſſert. Sie erſcheint hier erſt Bl. 60a, kenntlich an der erneuerten Verbindungsſtelle, die etwas dünner als urſprünglich iſt. Bezeichnenderweiſe iſt dieſe Initiale M, die hier vorher dreimal erforderlich war, eingemalt worden, nämlich Bl. 19b, 31b, 33b. (Vergl. die Abbildungen in der Feſtſchrift .. der Stadt Mainz 1900, Taf. 26, 27, 29.)

Der Druck des Canons muß demnach entweder im Anſchluß an Pſ. 1457 oder etwas ſpäter, kurz vor Beginn der Herſtellung des Pſ. 1459 erfolgt ſein. Mit Rückſicht auf die uns freundlichſt übermittelte, nach dem Orginal feſtgeſtellte Farbenabſtimmung der zweifarbigen Canon-Initialen, die mehr dem Pſ. 1459, als dem von 1457 entſpricht, halte ich den Canondruck für faſt gleichzeitig mit dem Beginn des Pſalterdrucks vom Jahre 1459 und demgemäß die Datierung als „Canon Miſſae vom Jahre 1458“ für zutreffend.

Typenmaterial des Canondrucks

Die nachſtehenden Ausführungen ſtützen ſich nicht auf die Unterſuchung des Originaldrucks. Sie ſind im Weſentlichen auf der Prüfung von ausgezeichneten photographiſchen Aufnahmen in wirklicher Größe, ſowie auf meiner Bekanntſchaft mit den um faſt die gleiche Zeit und mit den gleichen

Hilfsmitteln hergeſtellten Pſalterdrucken der Fuſt-Schöffer'ſchen Druckerei begründet. Einigen meiner Angaben liegen die oben S. 37f mitgeteilten, von Herrn Abteilungs-Direktor Dr. P. Schwenke bei einer Durchſicht des Originals gemachten Aufzeichnungen zu Grund. Über den wertvollen Beſtandteil des Pſaltertypenſchatzes, die zweifarbigen Initialſtöcke, ſowie über das Druckverfahren der Pſalterdrucke, das dem des Canons bis in alle Einzelheiten entſpricht, habe ich in der Feſtſchrift .. der Stadt Mainz 1900 S. 262f und 278f berichtet, woſelbſt namentlich auch die typographiſchen Merkmale überſichtlich mitgeteilt ſind. Ich bringe daher im Zuſammenhang dieſer Darlegungen lediglich die gewonnenen Ergebniſſe und beziehe mich auf die dort niedergelegten Nachweiſe.

Der Canon Miſſae von 1458 iſt durchweg mit dem auch zu den Pſalterdrucken gebrauchten Schriftenmaterial hergeſtellt, und zwar erſcheinen: die große und die kleine Pſaltertype nebſt den zu jeder Größe gehörigen, im Text ſtets rot gedruckten, Verſalien in Uncialform; ſodann die zweifarbigen Initialen 3. Größe A, C, D, G, M, P, S, U; hierzu treten drei in den Pſalterdrucken nicht vorkommende Initialen, nämlich das T erſter Größe und das Monogramm UD (für vere dignum) in zwei verſchiedenen Ausführungen. Ich bezeichne mit UD^1 den Stock mit ſenkrechter Mittelhaſta, als UD^2 den mit nach rechts ſchiefem Mittelbalken. Das Verzeichnis aller zweifarbigen Initialdrucke ſ. S. 50.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieſer techniſchen Erläuterungen auf die beiden Pſaltertypen mehr als mit den folgenden Hinweiſen einzugehen, ſo reizvoll mir dies erſcheint, nicht zum wenigſten im Hinblick auf die durch das Mainzer Fragment vom Weltgericht gewonnenen neuen Geſichtspunkte.[1] Zur großen Pſaltertype möchte ich, wie auch bei der Tafel II kurz angegeben, hinweiſen auf die immer im Anſchluß an die Handſchrift ſich vollziehende typographiſche Weiterbildung des Syſtems der loſen Anſchlußtypen und der Überhänge. Offenbar verlangte der große Maßſtab der Type die neue Form e^2 und $\bar{e}^2$ mit hoher linker Schulter, die an c, t, f beſſer als das gewöhnliche e^2 anſchloß. Von ausgezeichneter Wirkung ſind ferner die nach rechts überhängend gegoſſenen c, e, r in Haupt- und Anſchlußform, auch mit dem Kürzungsſtrich, ſowie einige ſt und ct, die alle vor a^2 in die Lücke am Kopfe überragen und ſo das handſchriftliche Vorbild vortrefflich nachbilden. Vgl. u. a. die Handſchriftprobe Z.4 bei Schwenke, DK-Type S.3. Auf Ausſchlußſtücke der großen Type, die an drei Stellen ein wenig abdrucken (ſpießen) iſt in den Erläuterungen der Tafeln IV, VII und XI hingewieſen.

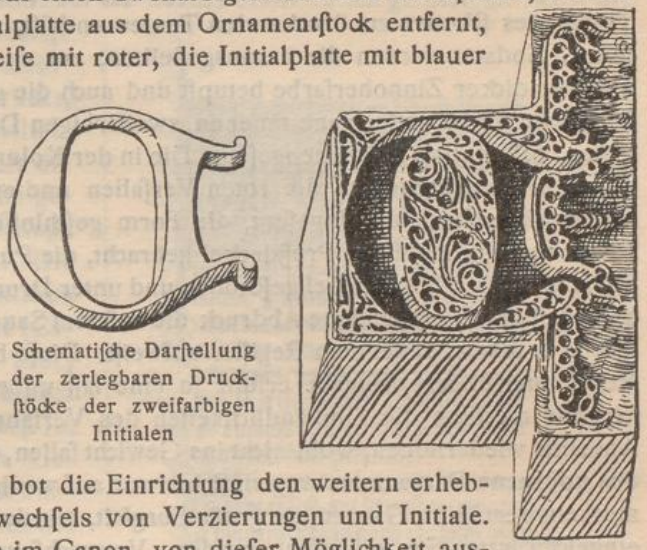
Techniſche Einrichtung der Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen

Die oben genannten im Canon zweifarbig erſcheinenden Initialen waren in den Druckſtöcken zum zweifarbigen Druck beſonders eingerichtet — eine geiſtreiche Erfindung, die zu Anfang des 19. Jh. in ganz ähnlicher Anordnung als „Congreve-Druck", nach dem engliſchen Artillerie-General Sir William Congreve genannt, wieder auflebte und einige Jahrzehnte in Gebrauch war. Die Vorrichtung an den Pſalter-Initialen erläutert die nebenſtehende Zeichnung der Initiale D.

Auf einem ſchrifthohen, metallenen Block befinden ſich die Verzierungen der Initiale nach Art des Holzſchnittes erhaben herausgeſchnitten, ſodaß ſie, mit Farbe verſehen, in der Buchdruckpreſſe abgedruckt werden können. Der Körper der Initiale, der eigentliche Buchſtabe, iſt in dieſem Druckſtock weggelaſſen. An ſeiner Stelle befindet ſich eine nutenartige Austiefung, genau der Form des Buchſtabens entſprechend. Genau in dieſe Ausgründung von 2—3 mm Tiefe paſſend war ein beſonderes Metallſtück hergerichtet, den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Körper der Initiale darſtellend. Dieſe „Initialplatte“, auf der Zeichnung links angegeben, konnte in die Vertiefung auf dem Verzierungsſtock leicht eingelegt und herausgenommen werden. Um von dieſem Druckſtock einen zweifarbigen Abdruck herzuſtellen, verfuhr man wie folgt. Nachdem die Initialplatte aus dem Ornamentſtock entfernt, wurden die Ornamente beiſpielsweiſe mit roter, die Initialplatte mit blauer Farbe verſehen. Die Initialplatte wurde dann vorſichtig, d. h. ohne die eingefärbten Ornamente oder die Farbe der Initialplatte irgendwie zu berühren, in die Rinnen des Ornamentſtücks eingelegt. Daß der auf ſolche Weiſe eingefärbte und zuſammengeſetzte Stock einen genau paſſenden zweifarbigen Abdruck der ganzen Initiale ergeben muß, liegt auf der Hand. Außer dieſem ſehr wichtigen genauen Ineinanderpaſſen der beiden Farben bot die Einrichtung den weitern erheblichen Vorteil des leichten Farbenwechſels von Verzierungen und Initiale. In den Pſalterdrucken iſt, wie auch im Canon, von dieſer Möglichkeit ausgiebiger wohlüberlegter Gebrauch gemacht worden, zur hohen Zierde dieſer Drucke. Nach meinen Beobachtungen an den Abdrücken war zu den Ornamentſchnitten ſehr wahrſcheinlich weiche Bronze oder Kupfer, zu den Initialplättchen dagegen härteres Metall, etwa gehämmerte Bronze, verwendet.



Schematiſche Darſtellung der zerlegbaren Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen

Alle für das eigenartige Druckverfahren der Pſalterdrucke bezeichnenden Merkmale ſind bei unſerem Canondruck leicht wiederzufinden. Auf den gleichzeitigen Abdruck aller Farben einer Druckſeite weiſen hin: das abſolut genaue, nie ſchwankende Paſſen des Rot und Schwarz des Textes, nicht minder auch der ungemein dichte Anſchluß der den Abſchnitten vorangeſtellten zweifarbigen Initialen und die hier erkennbare beſondere Herrichtung des Satzes. Die Stöcke der zweifarbigen Initialen ſind nämlich in den Raum der Höhe zweier Zeilen nicht unterzubringen. Es muß vielmehr durch Entfernen des Fleiſches von unmittelbar über oder unter der Initiale ſtehenden Typen Raum geſchaffen werden. Nicht ſelten werden ſogar die Über- oder Unterlängen dieſer Typen gekürzt, wie die Taf. II, IV und f. zeigen. Ausnahmen bilden, wie in den Pſalterdrucken, ſo auch hier nur die aus beſonderen Gründen nachträglich einzeln eingedruckten Initialen, deren Verzierungen nun in der Regel die ſchon vorher gedruckten Typen an einzelnen Stellen berühren oder überſchneiden. Vgl. in den beigegebenen Tafeln VI und XI die Initialen U und das untere D.

Satzherrichtung zum gleichzeitigen Druck aller Farben einer Seite

Den Druck des Canons hat man ſich folgendermaßen zu denken. Die Kolumnen wurden einzeln, ſeitenweiſe, gedruckt und zwar derart, daß alle auf der Seite vorkommenden Farben: ſchwarz, rot, blau nach ſorgfältigem Auftrag durch einmaligen Abzug in der Preſſe abgedruckt wurden. Dieſer in den Vorbereitungen ziemlich umſtändliche Vorgang zerlegt ſich in folgende Arbeiten: ſobald der

Druckverfahren des Canons

Satz einer Seite zum endgiltigen Druck in der Preſſe ſteht, nimmt der Drucker alle roten Verſalien, Worte u. a., ebenſo die zweifarbigen Initialen aus dem Satz heraus und füllt die entſtandenen Lücken durch Ausſchlußſtücke aus. Das Satzſtück, das alſo nur die Typen des ſchwarz zu druckenden Textes enthält, wird jetzt mit ſchwarzer Farbe verſehen. Sodann werden die herausgeſtellten, rot zu druckenden Verſalbuchſtaben uſw. mit ſehr dicker Zinnoberfarbe betupft und auch die gleichfalls außerhalb der Preſſe befindlichen auseinander genommenen zweifarbigen Druckſtöcke, wie oben näher angegeben, gefärbt und zuſammengeſetzt. Die in der Kolumne befindlichen Füllſtücke werden nunmehr herausgezogen, die roten Verſalien und anderen Typen und wohl zuletzt die zweifarbigen Initialen eingeſetzt, die Form geſchloſſen, ſodann der ein wenig feuchte Pergamentbogen auf den Preßdeckel gebracht, die Punkturen eingeſtochen, zugelegt, die Form unter den Drucktiegel geſchoben und unter Druck genommen. Es iſt ohne weiteres klar, daß der ſo entſtandene Abdruck die auf dem Satz befindlichen verſchiedenen Druckfarben in genau paſſendem Regiſter aufweiſt. Dieſe bei Einzeldruck der Farben in der Regel unerfüllbare Aufgabe erfuhr ſo eine faſt unbedingt ſichere Löſung. Aus dieſem Grunde mochten die Umſtändlichkeiten des Verfahrens, die ſich für jeden einzelnen Abdruck wiederholten, wohl nicht ins Gewicht fallen, zumal ja die zu druckende Auflage, des koſtbaren Pergaments wegen, ſicher nur auf wenige Exemplare bemeſſen war. Bemerkenswert iſt im Ganzen die große Sorgfalt, mit der die andersfarbigen Typen in den eingeſchwärzten Satz eingefügt wurden. Verwechſelungen der Typen oder Verwiſchen der Farbe finden ſich bei den oft ſehr verwickelten Seiten der Pſalterdrucke höchſt ſelten. Auch die 24 Seiten unſers Canons ſind mit einer Ausnahme in dieſem Punkte tadellos gelungen. Dieſen draſtiſchen Beleg für das Druckverfahren zeigt die Tafel III. Er iſt beinahe drollig zu nennen, denn die am leichteſten zu druckende Seite des ganzen Canons war ſicher dieſe 1b — ihre einzige Rubrik „Symbolus“ aber wurde umgedreht eingeſtellt und ein gediegener „Makulatur-Druck“ war die Folge.

Zuſtand der Typen Beſchaffenheit der Abdrücke

Beide Typen nebſt ihren Uncial-Verſalien zeigen im allgemeinen, ſoweit ſich dies nach der Photographie beurteilen läßt, ganz den gleichen Grad der Erhaltung wie zu Beginn des Pſalterdrucks von 1459. Beſondere Schärfe des Guſſes und ſehr genau hergerichtete Höhe ſcheint der großen Pſaltertype eigen zu ſein. Die kleine Type weiſt in dieſer Beziehung zwar nur unbedeutende aber doch erkennbare Unterſchiede auf. Im Ganzen und in den Einzelfiguren macht ſie den Eindruck, als ob ſie für Setzer und Drucker ſchwieriger zu behandeln wäre, als die große.

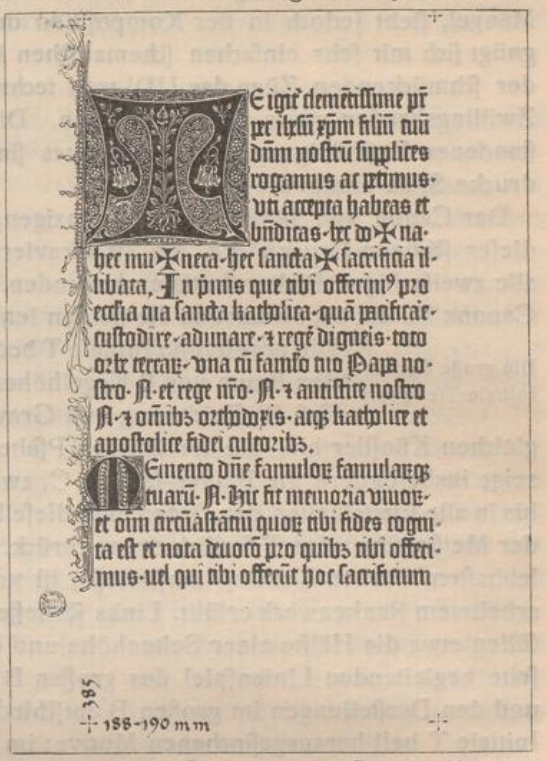
Die Druckleiſtung ſelbſt iſt im Canon unzweifelhaft der im Pſalter von 1459 als gleichwertig zu achten. Die Einfärbung von Schwarz und Rot ſcheint, bis auf wenige Stellen (wie auf Bl. 1a, 1b, 3b, 9b, 12b), wo auch durch ſtarken Gebrauch der Blätter Veränderungen entſtanden ſein mögen, wohlgelungen. Nur der Abdruck der zweifarbigen Initialen iſt auf den erſten drei Blättern entſchieden minderwertig; die bezeichnenden Mängel: zuwenig oder zuviel Farbe und Druck bezeugen die Unſicherheit des Druckers. Von 4a bis zum Schluß iſt indeſſen eine erhebliche Beſſerung, wahrſcheinlich infolge richtiger Einfärbung der Stöcke, unverkennbar.

Regiſter, Punkturen

Das von Schwenke feſtgeſtellte vorzügliche Regiſter beſtätigen die Photographien des Canons; ſie geben das ſchwache Durchſcheinen des ander-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſeitigen Drucks vortrefflich wieder. Nur auf Bl. 10 erkenne ich eine kleine Regiſterſchwankung, wo, vermutlich infolge zu ſtarker Zuſammenziehung des Pergaments nach dem Rectodruck, der Verſodruck rechts auf ein kurzes Stück zu tief geraten iſt. Auch die Spuren der Punkturen d. i. die wichtige Vorrichtung zur Erzielung eines aufeinander paſſenden doppelſeitigen Drucks, ſind an den Canonblättern noch erhalten. Das nebenſtehende Schema erläutert die Stellung der durch die Punkturſpitzen geſtochenen vier kleinen Löcher. Die Maße ſind von Schwenke aufgenommen. Die beim Canon verwendeten 4 Punkturen ſtimmen mit dem ſpätern Gebrauch (Catholicon von 1460 und Bibel von 1462) überein. Beim Druck der B[42] waren nach den Unterſuchungen Schwenkes zuerſt 10, dann durchweg 6 Punkturen im Gebrauch.[2] Vielleicht wurde die Anwendung von nur 4 Punkturen beim Druck des Pſalters von 1457 erprobt und eingeführt.



Schema der vier Punkturen des Canons, 385×188 bis 190 mm. (Maßſtab rund 1:4 der wirkl. Größe)

Die Praefations-Zeichen des Canondruckes

Wie in den Miſſalien überhaupt, ſo ſtehen dem eigentlichen Canon unſeres Fuſt-Schöffer'ſchen Druckes die Texte der Praefationen voran und zwar hier im Ganzen elf. Nur bei der erſten (Weihnacht) und bei der letzten (praefatio communis) ſind die nach dem einleitenden verſiculus (Per omnia . . .) folgenden Worte: Vere dignum et juſtum eſt . . . im vollen Wortlaut abgedruckt. Bei allen anderen tritt an Stelle dieſer Worte ein aus VD, den erſten Buchſtaben von Vere Dignum, zuſammengeſetztes Zeichen, ein alter, wohl auch durch gebotene Sparſamkeit und Überſichtlichkeit entſtandener Gebrauch, den ſchon die älteſten, bisweilen hunderte von Praefationen enthaltenden Sacramentar-Handſchriften üben. Der den Mittelbalken durchſchneidende Querſtrich iſt das Abkürzungszeichen. Es wurde, wie auch in den Handſchriften ſehr häufig, von ſeiner urſprünglichen Stelle über dem Monogramm hierher geſetzt.[3] Auf ſachgemäße typographiſche Vorbereitung, wohl auch auf geplante größere Auflagen, deutet die Herſtellung zweier Stöcke des Praefationszeichens. Man vermied ſo den ſchwierigen und unſichern Einzeldruck, wenn ſich das Zeichen auf der nämlichen Seite wiederholte.

Daß die künſtleriſche Form der beiden Praefationszeichen des Oxforder Canons von dem auch bei der Herſtellung der Pſalter-Initialen des Jahres 1457 tätigen Künſtler herrührt, bedarf keines weitern Nachweiſes. Beſonders die Initialen D E G der 3. Größe zeigen unzweifelhaft die nämliche Hand. UD[2], Abbildung Taf. IV, iſt durch zierlichen Maßſtab der Ornamente und namentlich durch intereſſante Löſungen in den Füllungen

ausgezeichnet. Seine Mittelhaſta iſt freilich durch ein Verſehen des Graveurs um faſt 2 mm = 9% nach rechts aus der Senkrechten geraten, ſodaß der ganze Buchſtabe D etwas nach rechts hängt. UD[1], Abb. Taf. V, zeigt in dieſer Beziehung keinerlei Mängel, ſteht jedoch in der Kompoſition des Ornaments hinter UD[2] zurück und begnügt ſich mit ſehr einfachen ſchematiſchen Löſungen. Zudem läßt der große Maßſtab der ſchmückenden Züge das UD[1] trotz techniſch vollendeter Ausführung neben ſeinem Zwillingsbruder etwas derb erſcheinen. Die z. T. während des Canons-Druckes entſtandenen Beſchädigungen dieſes Stockes ſind im Verzeichnis der zweifarbigen Initialdrucke S. 51 nachgewieſen.

Der Canon von 1458 bietet die einzigen, bis heute bekannt gewordenen Abdrücke dieſer ſchönen Druckſtöcke, die als Gravierarbeiten die gleiche hohe Meiſterſchaft wie alle zweifarbigen Pſalter-Initialen bekunden. Von den wohlgelungenen Abdrücken des Canons Bl. 4b, 5a, 5b wurden die beiden letzten auf den Tafeln IV u. V wiedergegeben.

Die große Canon-Initiale T(e igitur)

Die prachtvolle Initiale T bedeckt, ebenſo wie das große B der Pſalterien, den Raum von 6 Kegelhöhen der großen Pſaltertype im Quadrat (Abb. Taf. II) Zeichnung und Gravierung weiſen zweifellos auf den oder die gleichen Künſtler hin, die die übrigen Pſalter-Initialen ausgeführt haben. Im Entwurf zeigt insbeſondere die Pſalter-Initiale C, zweite Größe (Mainzer Feſtſchr. 1900 Taf. 25) bis in alle Einzelheiten der Ornamente dieſelbe Hand; die Gravierung ſelbſt ſteht hinter der Meiſterſchaft des T freilich etwas zurück. Der Untergrund, der den Buchſtaben in lebhaftem Farben-Kontraſt umſchließt, iſt von ſpiralförmig bewegtem, hell herausgearbeitetem Rankenwerk erfüllt. Links ſchließen ſich die bekannten linearen Züge an; ſie füllen etwa die Hälfte einer Seitenhöhe und bleiben ſonach hinter dem eine volle Textſeite begleitenden Linienſpiel des großen B erheblich zurück. Beſonders anſprechend und den Darſtellungen im großen B entſchieden überlegen ſind die auf dem Körper der Initiale T hell herausgeſtochenen Motive: im Mittelſtab eine ſtiliſierte Staude mit grundſtändiger Blattroſette und digitalisartigem, oben dreigeteiltem Stengel mit drei Fantaſieblüten nach Art einer Iris; in den beiden ſeitlichen, ſehr breiten Apices ſchweben je eine große Agleiblüte, darüber zwei kleine an einem Stiel ſitzende Blättchen.

Ein ſinnvoller Bezug der Agleiblüte zwiſchen Formſchnitt und Druckkunſt ſei hier angedeutet.[4] Die Agleiblüte hat nämlich die Grundform abgegeben für die Geſtalt des Bechers, den in der Blütezeit der verſchwiſterten Künſte die deutſchen Goldſchmiede vielfach als Meiſterſtück zu fertigen hatten. Und am ſchönſten Zierſtück des Prachtdruckes hat die kunſtgeübte Hand des Formſchneiders oder Goldſchmiedes, der unſere Canon-Initiale entwarf, die graziöſe Lieblingsblüte ſeiner Zunft dem herrlichen Druckſtock eingefügt. Ohne Zweifel kann man das große T neben der altertümlichen, trotz der virtuoſen Durchführung etwas trocknen Ornamentik des großen B als die künſtleriſch friſchere, neuen flachornamentalen Löſungen zuſtrebende Leiſtung bezeichnen. Wie unvergleichlich hoch indeſſen dieſe beiden Meiſterſtücke und mit ihnen die übrigen zweifarbigen Pſalter-Initialen über den typographiſchen Metallſchnitten ihrer und aller ſpäteren Zeiten ſtehen, lehrt ein Blick auf dieſe Arbeiten — ja, mit der Betonung der äſthetiſch und techniſch hohen, kaum je wieder erreichten Stufe ſind unſere Pſalter-Initialen nicht einmal erſchöpfend gewürdigt. Mit Staunen muß man wahrnehmen, daß dieſe Druckſtöcke auch in der Preſſe des Druckers eine Art kleine Wunderwerke waren, die durch eine überaus geſchickte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einrichtung das ſchwierigſte Problem des mehrfarbigen Drucks, den genauen „Paſſer“ nämlich, in unübertrefflich ſicherer Weiſe löſten.

In ſpäteren Druckwerken der Schöffer'ſchen Druckerei kann ich die Canon-Initiale T nur zweimal nachweiſen, und zwar im Miſſale Vratislavienſe von 1483 und in dem Miſſale Moguntiacenſe vom Jahre 1513.[5]

Ich habe an anderer Stelle (Feſtſchrift . . S. 288 f.) die Gründe dargelegt, die darauf hindeuten, Johann Gutenberg ſelbſt als den Urheber des einzig daſtehenden Typen-Apparates der Pſalterdrucke anzuſehen. So wenig hierdurch die großen Verdienſte der Fuſt-Schöffer'ſchen Tätigkeit um die erfolgreiche, mit erheblichen Mitteln und nicht ohne Geſchick angefaßte Durchführung des „Werkes der Bücher“ berührt werden können, umſo mehr muß immer wieder des führenden, ſchöpferiſchen Geiſtes gedacht werden, der nach der äſthetiſch-techniſchen Seite ohne allen Zweifel die richtigen Wege gezeigt hat. Die dahin weiſenden Ergebniſſe der neueſten Zeit ſeien deshalb noch mit wenigen Worten berührt. Ein günſtiger Stern hat der Gutenberg-Forſchung in den letzten Jahren zwei Entdeckungen von unſchätzbarem Wert zugeführt: den aſtronomiſchen Kalender für das Jahr 1448 und das Mainzer Fragment vom Weltgericht. Zeigt uns der Kalender als typographiſche Prachtleiſtung allererſten Ranges den Meiſter ſchon um das Jahr 1447 auf faſt idealer Höhe, ſo bringt das erheblich ältere Weltgericht über die Erfinder-Tätigkeit dieſes hervorragenden Mannes, nicht minder auch über ſein mühevolles Ringen mit den Schwierigkeiten des Problems, Aufklärungen von größter Tragweite. In der Tat rückt das kleine Druckwerk die genealogiſche Zuſammengehörigkeit der älteſten Typen-Familien, nämlich: die Weltgericht-Donat-Kalender-B^{36}-Type einerſeits und die B^{42} nebſt den beiden Pſaltertypen anderſeits, in das hellſte Licht und bezeugt uns die unmittelbare, geiſtige und wohl auch perſönliche Urheberſchaft Johann Gutenbergs an dem herrlichen Typen-Material der Pſalterdrucke und ſo auch des Canons vom Jahre 1458.

HEINRICH WALLAU

Anmerkungen

1 Man kann nur wünſchen, dieſe überaus dankbare Aufgabe bald in einer abſchließenden Studie behandelt zu ſehen. Für die kleine Pſalter-Type ſeien hier vor allen die vortrefflichen, unentbehrlichen Arbeiten von Otto Hupp genannt: Ein Miſſale ſpeciale Vorläufer des Pſalteriums von 1457 . . München 1898 S. 17 ff. und Gutenbergs erſte Drucke . . München 1902, beide mit ausgezeichneten Lichtdrucken.

2 Schwenke, Feſtſchrift d. Kgl. Bibliothek Berlin 1900 S. 46 f. und Wallau, Centralbl. f. Biblw. 1888 S. 91. Die mir von Marie Pellechet 1900 mitgeteilten, an dem Pariſer Expl. der B^{42} gemachten Feſtſtellungen erweiſen, daß dieſes Exemplar durchaus, auch in der erſten Lage, mit nur 6 Punkturen gedruckt wurde. Die beiden Punkturen des unteren Randes ſind indeſſen durch Beſchneidung meiſt fortgefallen. Ich bemerke noch, daß die Anwendung der 6 Punkturen (je 2 am obern, untern und am äußern, dem Einband entgegengeſetzten Rande) darauf hinweiſt, daß die Bogen während des Druckes einmal zuſammengefaltet waren. Des ſichern Haltes wegen wurden nämlich dieſe Doppelblätter an den drei offenen Seiten auf je zwei Punkturſpitzen aufgeſteckt.

3 Vgl. hierzu und zur künſtleriſchen Ausbildung dieſes Praefationszeichens: Adalbert Ebner, Quellen und Forſch. z. Geſch. u. Kunſtgeſch. des Miſſale Romanum . . . Freiburg i. B. 1896 S. 432 ff. mit ſchönen Abbildungen aus italieniſchen Handſchriften. Ich verdanke dieſen Nachweis Herrn Profeſſor Dr. Falk in Klein-Winternheim. Ferner: Springer, der Bilderſchmuck in den Sakramentarien des frühen Mittelalters . . S. 6 ff., 20 ff. und über Entſtehung und Bedeutung des Praefations- und Canonzeichens überhaupt: Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes . . Freiburg i. B. 1902 S. 179 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

4 Nach Mitteilung des Herrn Prälaten Dr. Friedr. Schneider in Mainz, deſſen Güte ich auch die liturgiſchen Bezeichnungen in den Unterſchriften der Tafeln verdanke.

5 a) Miſſale Vratislavienſe, Peter Schöffer, Mainz 1483, Juli 24. Roter Buchſtabe auf grünem Grund. Vgl. die Beſchreibung bei Otto Hupp, Gutenbergs erſte Drucke 1902, S. 31, Anmerkung, deſſen Vermutungen über die Entſtehung der Initiale T durch den Canon von Oxford und die beiden UD-Stöcke vollkommen beſtätigt werden. Ein Exemplar beſaß 1901 Ludwig Roſenthals Antiquariat in München. b) Miſſale Moguntiacenſe, Johann Schöffer, Mainz 1513. (Gefällige Mitteilung des Herrn Bibliothekars Dr. Gottfried Zedler in Wiesbaden.) Der zuſammengeſetzte Stock iſt hier einfarbig rot abgedruckt, ein Verfahren, das Johann Sch. auch in den Pſalterien von 1515 und 1516 mit den zweifarbigen Stöcken D 2. Größe und B 1. Größe anwandte. Vgl. meine Nachweiſe in der Mainzer Feſtſchrift 1900, S. 291, 296.

Verzeichnis der im Canon Missae vom Jahre 1458 vorkommenden Initialen und Praefationszeichen, vgl. oben S. 44

Abkürzungen:
a, b = recto, verſo des Blattes
(o) (u) = oberhalb, unterhalb der Initiale wurden Typen des Textes gekürzt, um die Initiale in den Text einzuſetzen.
(E) = Einzeldruck der Initiale im Gegenſatz zu allen übrigen, die mit dem Text gleichzeitig gedruckt wurden.

1. Größe = 6 Kegel der großen Pſaltertype Blatt 7 a, Taf. II. Vgl. oben S. 48

3. Größe = 2 Kegel der großen Pſaltertype

Blatt 12 b ohne die oberen Apices (o) Tafel XI

Bl. 2 b 3 a (E) 3 b (u) 4 a (o) 4 b (E), Farbe links abgewiſcht od. durch Maske gedeckt 5 a. Tafel IV

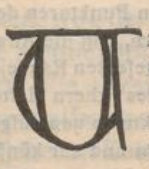
10 b (u) 11 a (u) 12 b (u) 12 b (E) Die Ornamente dieſes Abdrucks und des von 11 a ſind durch zuviel Farbe etwas verdickt. Tafel VIII, IX, XI

1a Ornament iſt ſehr ſchwach eingefärbt und teilweiſe ganz fortgeblieben

7 a (o) 9 a (u) Die rechte Haſta an beiden Abdrücken abgebrochen; ſie liegt loſe in der Rinne des Verzierungsſtockes; ſehr deutlich 9 a, wo auch der ſtärkere Einſatz der Spitze dieſer Haſta zu erkennen iſt. Tafel II und VII

2 b 6 a (o) 9 b (u) 10 b 12 a (u) Die beiden erſten Abdrücke dieſes ſchönen Schnittes ſind nicht ganz gelungen, namentlich 2 b „verquetſcht“. Gut ſind die übrigen beſonders 12 a. Taf. VI, VIII, X

6 a (o, u) Die Ornamente ſind oben links nicht gekürzt oder gedeckt. Die Initiale iſt die einzige ohne Züge an dieſer Ecke. Taf. VI

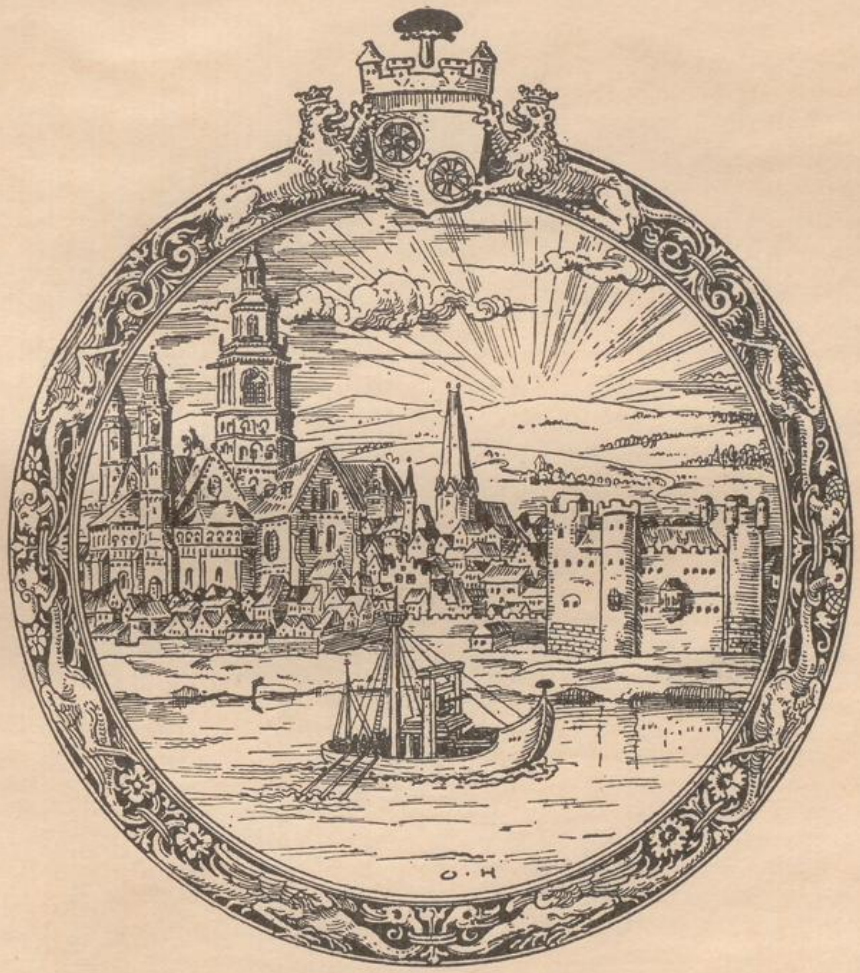


2 b (E) 6 a (E) 8 b (o) Dieſer Abdruck iſt ſehr gut. Die beiden Einzeldrucke ſind in den Ornamenten verpatzt; namentlich 2 b iſt rechts ſtark mit der Farbe des Körpers verſchmiert. Tafel VI

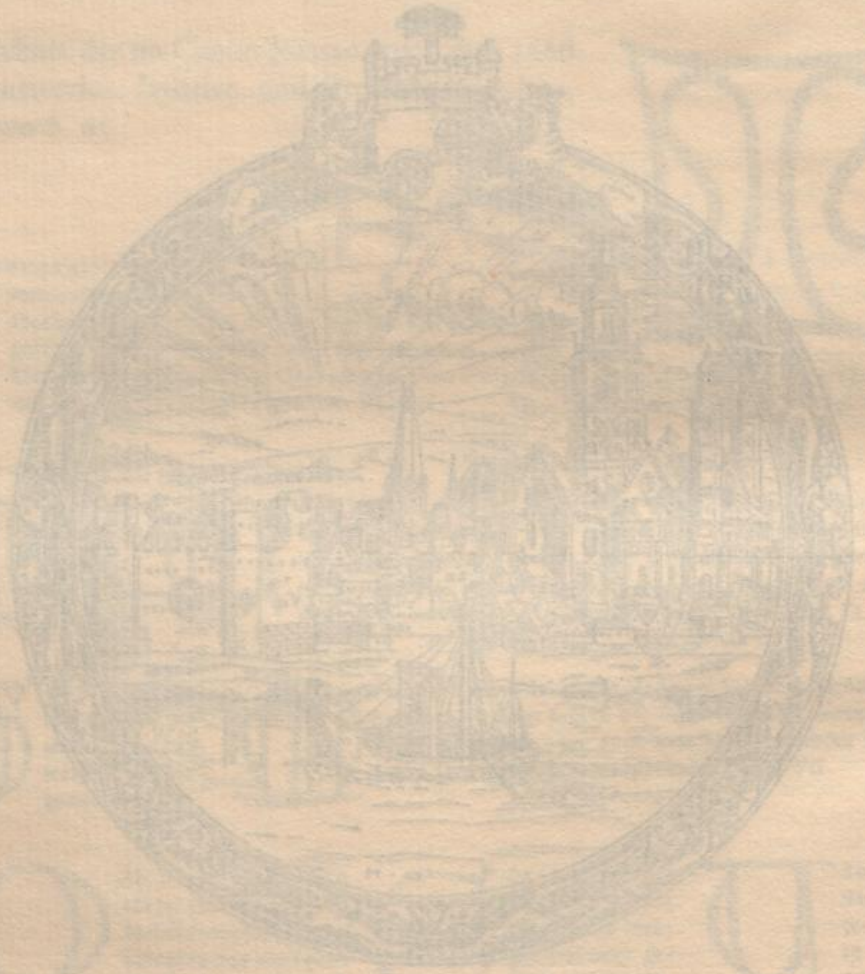
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

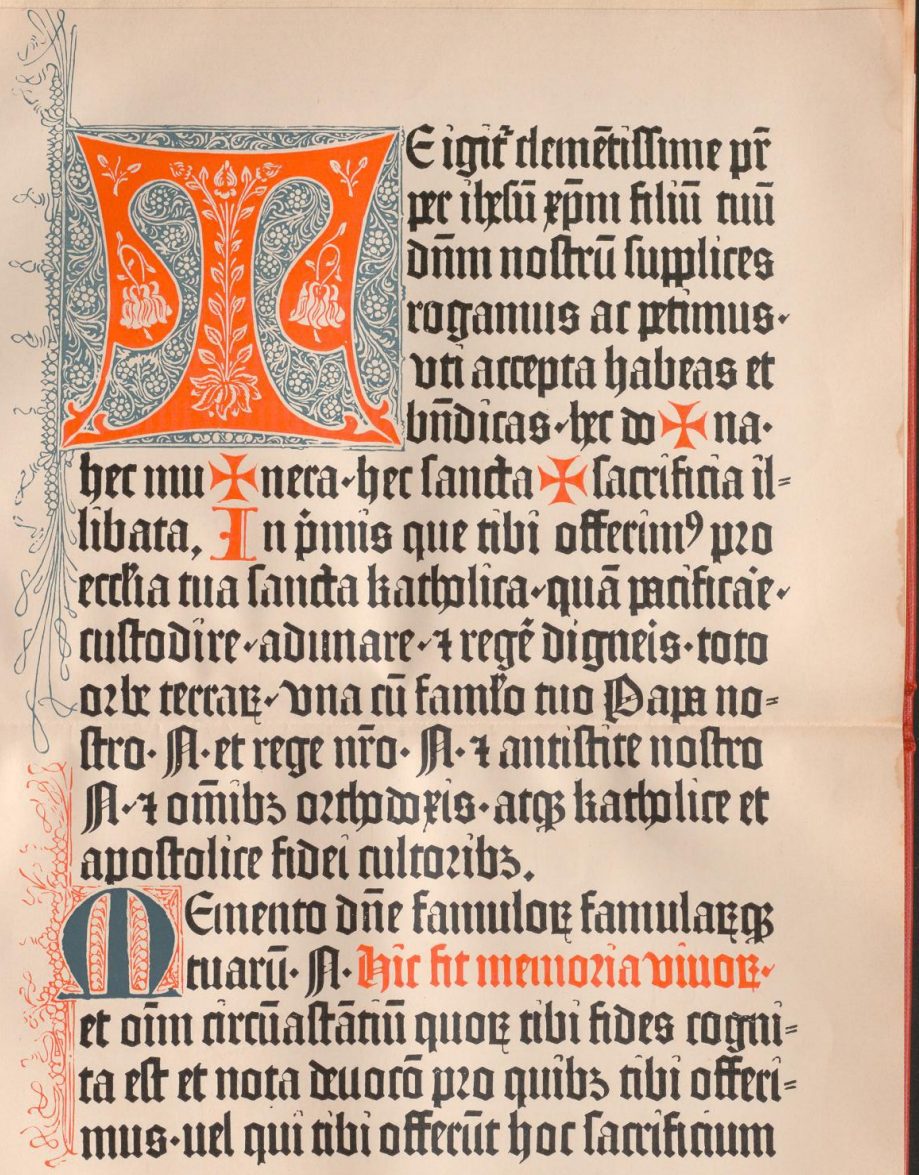
W 1 (mit geraderMittelhaſta)3a(u) 3b(u) 4a (o) 5b(o) Schon der erſte Abdruck 3a zeigt links zwei abgebrochene Spitzen derVerzierungen; bei 4b und 5b weitere Verletzungen dieſer Spitzen und eine ſtarke Beſchädigung der oberen rechten Ecke; vielleicht durch einen Stoß entſtanden. Tafel V

W 2 (mit rechts-ſchiefem Mittelſtab) 3a (o) 4b 5a (u) 5b (u) Die 4 Abdrücke dieſes ſehr hübſchen Stockes ſind mit Ausnahme des erſten tadellos gelungen, beſonders 5a. Von der Farbe des Initial-Körpers iſt hie und da ein wenig über den Rand getreten und an die Ornamente gedrückt. Tafel IV und V



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN





Blatt 7a des Canons v. J. 1458. Canon Missae. Die Initiale T, unzweifelhaft gleicher künstlerischer Herkunft wie die Psalter-Initialen von 1457, ist im Canon von 1458 wohl zum erstenmal abgedruckt. Weitere Angaben S. 48; über die Einrichtung dieser zweifarbigen Initialen zum gleichzeitigen Druck von zwei Farben vgl. S. 44. Der Text ist aus der großen Psaltertype nebst einer Unciale von 1457 gesetzt. Auf die nur dieser Type eigene Durchbildung im Sinne einer idealen Buchschrift sei besonders hingewiesen. Man beachte die eigenartige Anschlußform des e^1 mit linker hoher Schulter zum Anschluß an c, t u. a. (Z. 3 *supplices*) sowie die sicher eigens gegossenen Überhang-Typen von e^1, c^1, r^1, r^2, die nach a^2 überhängen: Z. 5 *habeas*, 6 *benedicas*, 7 *mu*$\dagger$*nera* usw., auch

Besondere Satzherrichtung: über der Init. M wurden an *apostolice* 4 Typenkegel gekürzt, um diese Initiale in den Satz zu stellen; das *p* hat an der Unterlänge verloren, den übrigen wurde das Metall (Fleisch) des Fußes weggenommen. Die Typenbearbeitungen waren erforderlich, weil der Raum von zwei Kegelhöhen zur Unterbringung des Initialstockes nicht ausreichte. Die Stöcke mußten, des gleichzeitigen Druckes wegen, in den Textsatz eingesetzt werden.

Druckverfahren: Jede Seite ist besonders gedruckt; die verschiedenen Farben wurden auf die auseinandergenommenen Satzstücke, Worte, zweifarbigen Initialstöcke oder Zeichen aufgetragen (aufgetupft), die eingefärbten Typen zusammengesetzt und dann die ganze Seite mit einem Mal abgedruckt. Ausführliche Beschreibung oben S. 45. Wirkl. Größe.

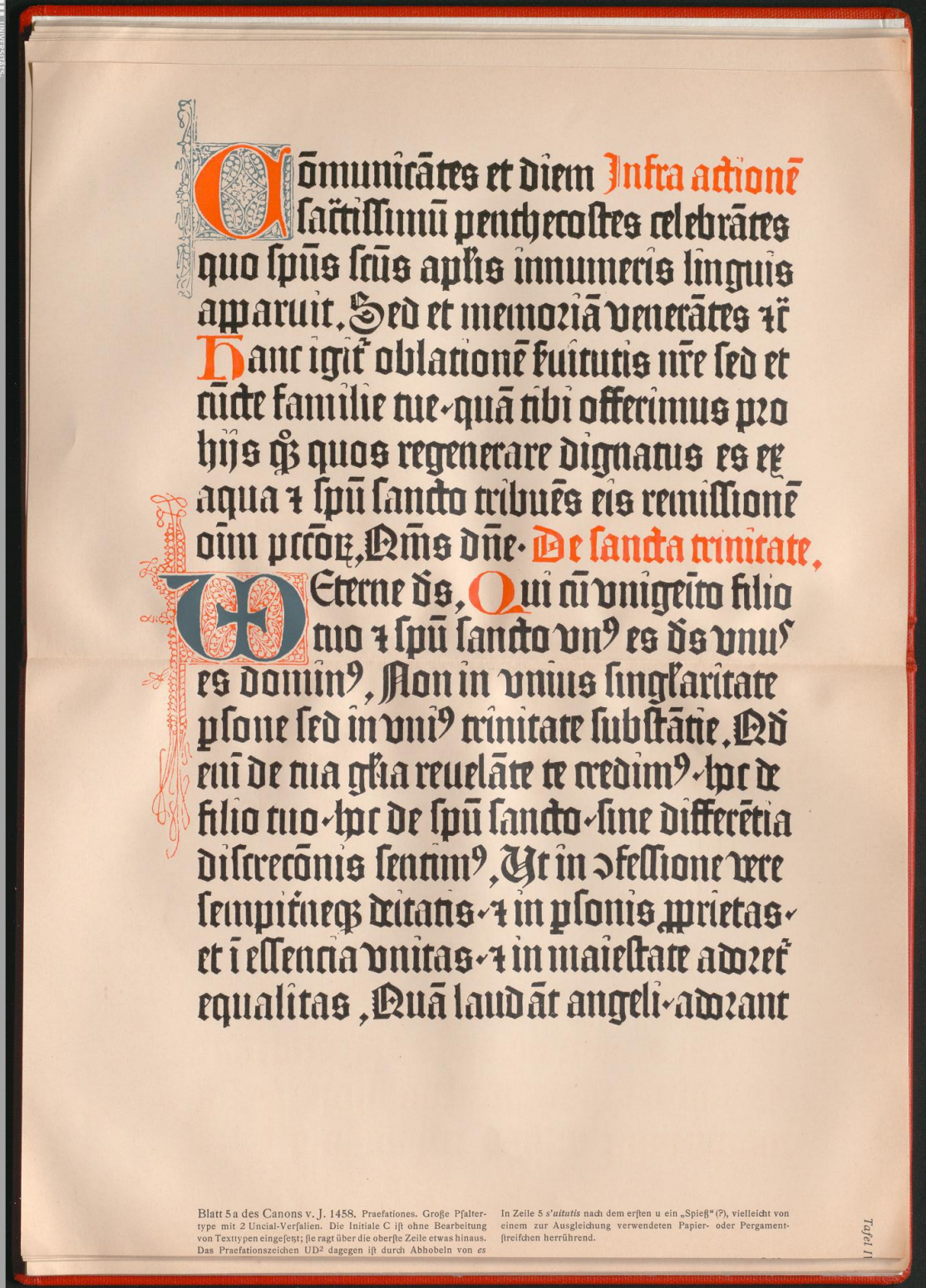
Tafel II

gubernās, Tu solus altissimꝰ, Mariā coronans
ihesu xpe, Cū sancto spiritu in glia dei pris, Amen

Symbolus, Credo in vnū deum, Patrem
omnipotentē factorē celi et tre · visibiliū oīm
et invisibiliū · et in vnū dnm ihesum xpm · filiū dei
vnigenitū · ⁊ ex patre natū ante oīa scla · deū de
deo lumen de lumīe · deū verum de deo vero · genitū
non factū · cōsubstantialē patri · per quē oīa facta
sunt · qui propter nos homines et propter nostrā salutē
descendit de celis · et incarnatꝰ est de spiritu sancto ·
ex Maria virgine et homo factꝰ est · crucifixus etiā
pro nobis sub pontio pilato passus et sepultus ē ·
et resurrexit tertia die scdm scripturas · et ascendit ī
celum · sedet ad dexterā patris et iterū venturus est
cū gloria iudicare vivos et mortuos cuius regni
nō erit finis · ⁊ in spiritū sanctū dominū ⁊ vivificantem
qui ex pre filioq; procedit · qui cū patre et filio
simul adorat̄ · ⁊ conglorificat̄ · qui locutus est per pro-
phetas · et vnam sanctā katholicā et apostolicam
ecclesiā · confiteor vnum baptisma in remissionem
peccatorū · et expecto resurrectionē mortuoꝝ · ⁊ vitam
venturi seculi, Amen,

Blatt 1 b des Canons v. J. 1458. Aus dem Ordo Missae. Die kleine Pfalter-Type, im allgemeinen identisch mit der großen. Eine Veränderung der Proportionen der Versalien zu den Gemeinen ist beachtenswert: die Versalien der kleinen Type sind erheblich größer. Dabei ist der Zeilenabstand fast gleich dem der großen Type. Das Gesamtbild des Satzes ist weniger geschlossen. Die kleine Type ist sicher älter als die große.
Das Druckverfahren wie auf Taf. II angegeben; vergl. auch S. 45. Die einzige Rubrik *Symbolus* steht auf dem Kopf, ein nur bei dem oben beschriebenen Druckverfahren möglicher Fehler; sie wurde
Die Schreibweise Symbolus, früher mit Symbolum gleichwertig gebraucht, ist heute im liturgischen Gebrauch durch das Neutrum abgelöst.
Die oben weggelassene Initiale C(redo) ist hellblau eingemalt. Handschriftlich aus der Zeit ist in der letzten Zeile beigefügt: Sequitur Dns vobiscum Oremus / deinde || sequitur Offertorium. Wie es scheint, waren die noch freien 1½ Zeilen zur Aufnahme dieser „roten" Worte (Rubrik) bestimmt. Die untere linke Ecke des Blattes ist vermutlich durch Einwirkung von Feuchtigkeit verzogen.
In wirklicher Größe des Originals.

Tafel I



Cōmunicātes et diem Infra actionē
sacrtissimū penthecostes celebrātes
quo spūs scūs apl̄is innumeris linguis
apparuit. Sed et memoriā venerātes ⁊c̄
Hanc igit̄ oblationē ſuitutis nr̄e sed et
cūcte familie tue. quā tibi offerimus pro
hijs q̄ quos regenerare dignatus es ex
aqua ⁊ spū sancto tribuēs eis remissionē
oīm pccōr̄, Qm̄s dn̄e. De sancta trinitate.
Eterne d̄s, Qui cū vnigeīto filio
tuo ⁊ spū sancto vn⁹ es d̄s vnus
es domin⁹, Non in vnius singl̄aritate
p̄sone sed in vni⁹ trinitate substātie. Qd̄
enī de tua gl̄ia reuelāte te credim⁹. hoc de
filio tuo. hoc de spū sancto. sine differētia
discrecōnis sentim⁹, Ut in ꝯfessione vere
sempit̄neq̄ deitatis. ⁊ in p̄sonis ꝓprietas.
et ī essencia vnitas. ⁊ in maiestate adoret̄
equalitas, Quā laudāt angeli. adorant

Blatt 5a des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 2 Uncial-Verſalien. Die Initiale C iſt ohne Bearbeitung von Texttypen eingeſetzt; ſie ragt über die oberſte Zeile etwas hinaus. Das Praefationszeichen UD² dagegen iſt durch Abhobeln von *es* In Zeile 5 *s'uitutis* nach dem erſten u ein „Spieß" (?), vielleicht von einem zur Ausgleichung verwendeten Papier- oder Pergamentſtreifchen herrührend.

Tafel II

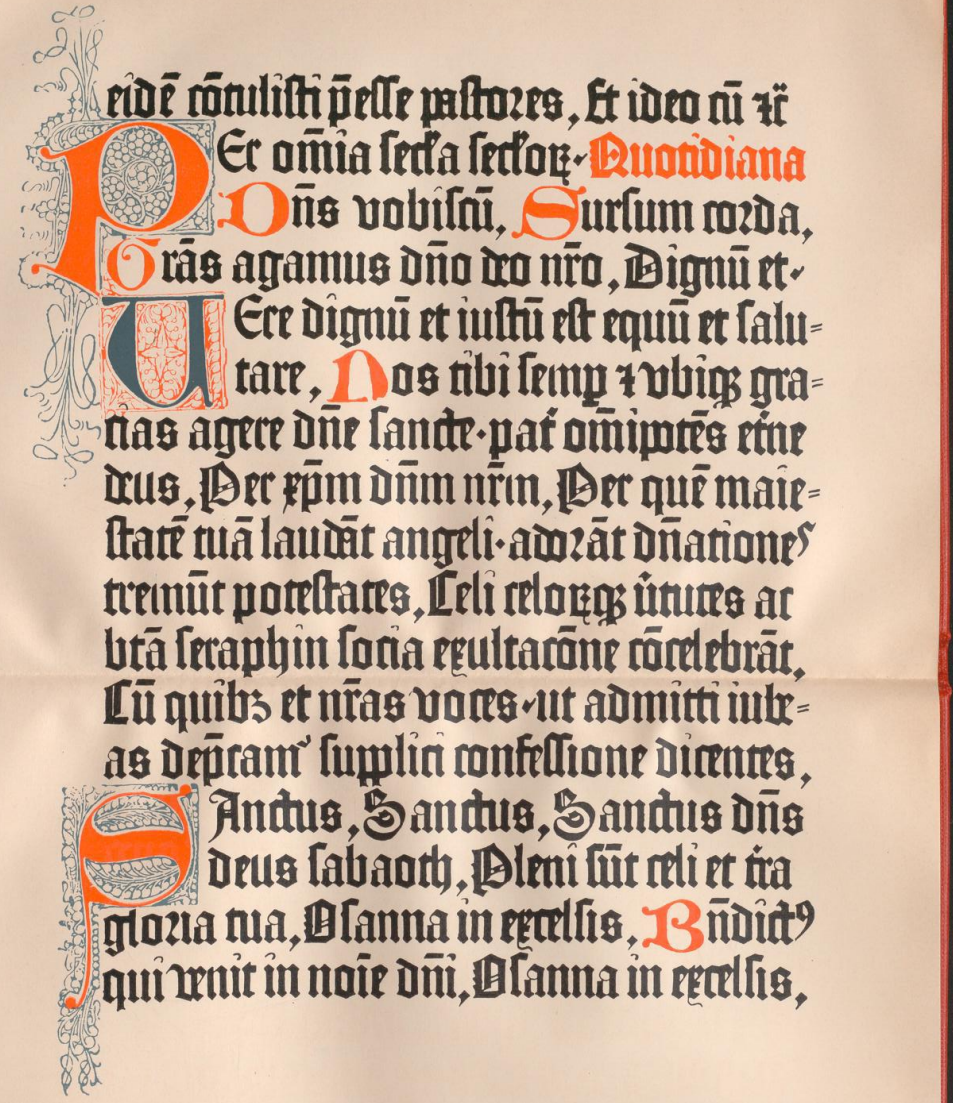
dn̄acōnes · tremūt potestates, Celi celorꝫq
virtutes ac beata seraphin socia exulta=
tione ꝯcelebrāt. Cum quibꝫ ⁊ nr̄as voces
ut admitti iubeas deprecamur supplici
confessione dicentes, De beata virgine,

Eterne deus, Et te in veneracōne
vel assūpcoñ · beate Marie semp
uirginis collaudare benedicere et p̄dicare,
Que ⁊ vnigenitū tuū sancti spūs ob vm=
bracōne ꝯcepit et virginitatis gl̄ia ꝑma=
nente huic mūdo lumē eternū effudit ih̄m
xp̄m dn̄m nostrū, Per quē maiestatē tuā
laudāt angeli adorāt dn̄ationes tremūt
potestates, Celi celorꝫq virtu · ⁊c̄ De ap̄lis,

Equū et salutare, Te dn̄e suppli=
citer exorare · ut gregē tuū pastor
eterne nō deseras · sed ꝑ beatos ap̄los tuos
continua ꝓtectione custodias, Ut hijsdē
rectoribꝫ gubernet̄ · quos opis tui vicarios

Blatt 5 b des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 2 Uncialen, die erſte Rubrik in der kleinen Pſaltertype. Durch Ein- *uirginis* hat die Häkchen der drei i verloren, in *potestates* wurde die Unterlänge des *p* gekürzt.

Tafel 1



eidē cōtulisti p̄esse pastores, Et ideo cū ꝛc̄
Per om̄ia secl̄a secl̄oꝝ. Quotidiana
Dn̄s vobiscū, Sursum corda,
Grās agamus dn̄o deo nr̄o, Dignū et.
Vere dignū et iustū est equū et salu=
tare, Nos tibi semp̄ ꝛ vbiq̄ gra=
cias agere dn̄e sancte. pat̄ om̄ipotēs et̄ne
deus, Per xp̄m dn̄m nr̄m, Per quē maie=
statē tuā laudāt angeli. adorāt dn̄ationes
tremūt potestates, Celi celoꝝq̄ v̄tutes ac
bt̄ā seraphin socia exultacōne cōcelebrāt,
Cū quibꝫ et nr̄as voces. ut admitti iube=
as dep̄cam̄ supplici confessione dicentes,
Sanctus, Sanctus, Sanctus dn̄s
deus sabaoth, Pleni sūt celi et t̄ra
gloria tua, Osanna in excelsis, Bn̄dict⁹
qui venit in noīe dn̄i, Osanna in excelsis,

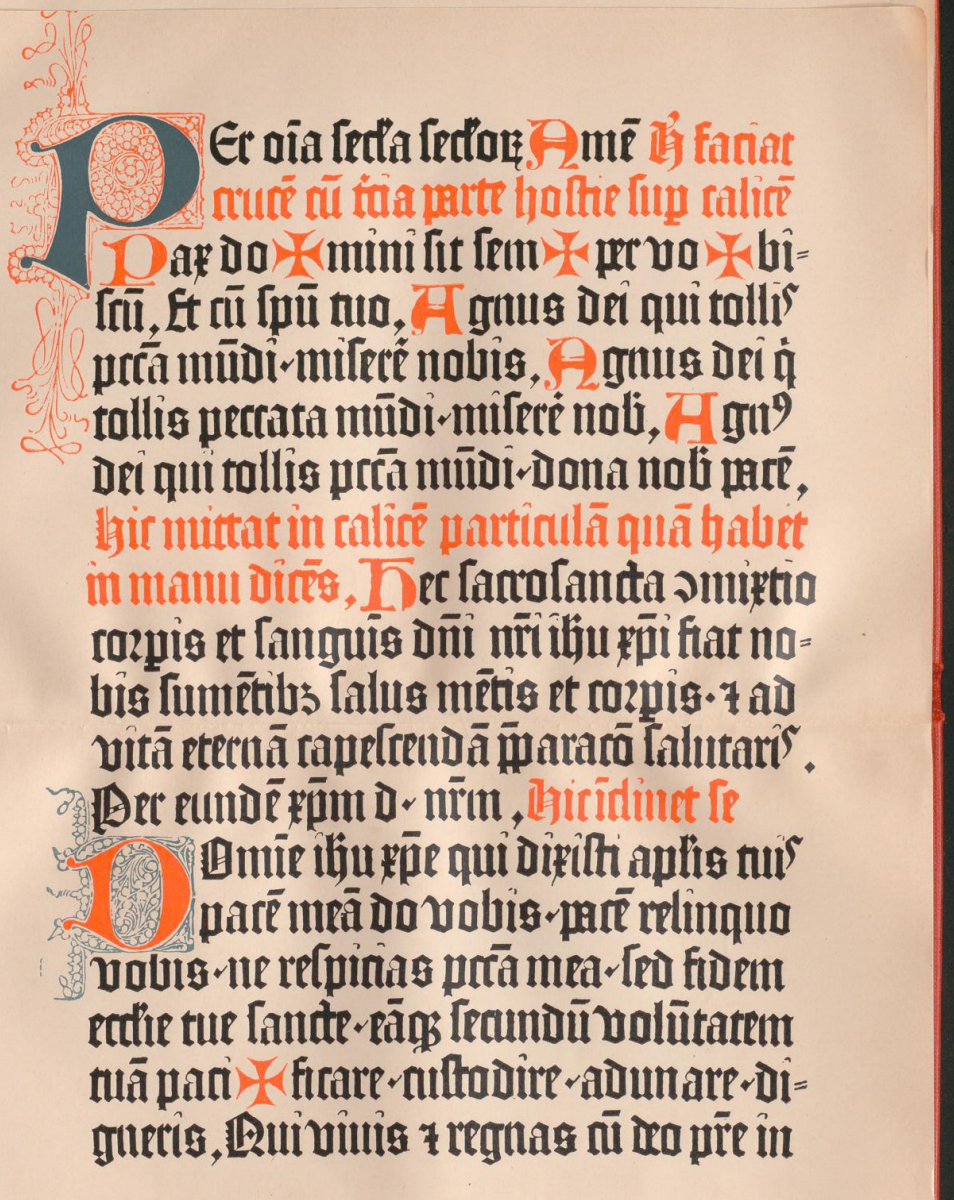
Blatt 6 a des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 5 Uncialen. Die Initialen P und S ſind in den Satz eingepaßt und mit dieſem gleichzeitig, jedoch ohne die Initiale U, gedruckt. Über P ſind die Typen *eide(m) co(n)* . . bis hart an das Auge abgeſchnitten; bei S ſind die darüber und darunter befindleergelaſſene Stelle eingedruckt; ſie ſteht ſchief und deckt *ci* von *(gra)cias*, den Fuß des P und die Unciale G. Die vorderen Federzüge der Initiale U wurden mit Rückſicht auf den mangelnden Raum nicht eingefärbt; ſie druckten daher mit Ausnahme kleiner Teile nur „blind“ ab.

Tafel V

iube hec ꝑferri ꝑ manꝰ sancti ãgeli tui in
sublime altare tuũ ante cõspectũ diuine
maiestatis tue, Hic eigat se ⁊ osculet altare
Ut q̊tq̊t ex hac altaris participatione
sacro sanctũ filij tui cor ✠ pus et san ✠
guinẽ sũpserimꝰ. Hic signet seip̃m. om̃i
bñ ✠ dictõe celesti et grã repleam̃. P. e. x.
Memẽto etiã dñe famlor̃ famlar̃q̃
tuar̃ et eor̃ qui nos p̃cesserũt cum
signo fidei. et dormiũt in sompno pacis,
Ip̃is dñe et Hic fit memoria mortuor̃,
om̃ibꝫ in xp̃o quiescẽtibꝫ locũ refrigerij
lucis ⁊ pacis ut indulgeas dep̃cam̃. P. e. x.
Nobis q̊ꝫ pccõribꝫ fa. Hic exalta vocẽ
mlis tuis. de mltitudĩe miseracõnũ tuar̃
sp̃antibꝫ partẽ aliquã ⁊ societatẽ donare
digneis. cũ tuis sãctis aplis ⁊ martiribꝫ.
cũ Iohe Stepho Mathia Barnaba,
Ignacio Alexãdro Marcellĩo Petro

Blatt 9a des Canons v. J. 1458. Canon Missae. Große Psaltertype mit 11 Uncial-Versalien. Initiale M ist durch Kürzung des Wortes *signo* eingepaßt; sie stößt mit der Fahne des ſ fest zusammen. Seiten, handschriftlich beigefügt. Zeile 12 vor *in* druckt das Ausschlußstück (von genauer „Bunzendicke") ab.

Tafel V



Per oīa secl̄a secl̄oꝝ Amē Hꝫ faciat
crucē cū t̄cia parte hostie sup calicē
Pax do ✠ mini sit sem ✠ per vo ✠ bi=
scū, Et cū spū tuo, Agnus dei qui tollis
pccā mūdi · miserē nobis, Agnus dei q̄
tollis peccata mūdi · miserē nob̄, Agnꝰ
dei qui tollis pccā mūdi · dona nob̄ pacē,
Hic mittat in calicē particulā quā habet
in manu dicēs, Hec sacrosancta ꝯmixtio
corpis et sanguīs dn̄i nr̄i ihu xp̄i fiat no=
bis sumētibꝫ salus mētis et corpis · ⁊ ad
vitā eternā capescendā p̄paracō salutaris.
Per eundē xp̄m d · nr̄m, Hic īclinet se
Domīe ihu xp̄e qui dixisti apl̄is tuis
pacē meā do vobis · pacē relinquo
vobis · ne respicias pccā mea · sed fidem
eccl̄ie tue sancte · eāqꝫ secundū volūtatem
tuā paci ✠ ficare · custodire · adunare · di=
gneris, Qui viuis ⁊ regnas cū deo pr̄e in

Blatt 10b des Canons v. J. 1458. Canon Missae. Große Psalter-type mit 6 Uncialen. Nur für die Initiale D mußte durch Abhobeln des *vobis* Raum geschaffen werden. P steht oben frei. Zeile 1 ist

Bei Initiale D druckt links der Rand des Stockes ab, wie auch in den späteren Psalterdrucken nicht selten.

Tafel VIII

vnitate spūs sācti d̄s. Hic osculet̄ altare
et textū dicēs, Pax ✠ tecum, Habete
vinculū pacis et caritatis ut apti sitis sa=
crosāctis misterijs xpristi, Pax xp̄i et ec=
clesie habūdet in cordibꝫ nr̄is ꝑ spiritū
sanctū qui datus est nobis, Hꝫ īclinet se
Domīe ihesu xp̄e fili dei viui qui ex
volūtate pr̄is coopante spū sācto
per mortē tuā mundū viuificasti libera
me per hoc sacroscm̄ corpus et sanguinē
tuū ab om̄ibꝫ inquinamētis et ab vniu=
sis malis et fac me tuis semper obedire
mādatis et a te nunq̄ ꝑpetui separari
ꝑmittas, Qui cū eodē pr̄e in vnitate eius=
dem spūs sancti vi. ⁊ reg. d. ꝑ oīa secu. se.
Percepcō corpis et sanguis Collecta,
tui dn̄e ihesu quē indignus sumē p̄sumo
nō michi ꝓueniat ad iudiciū ⁊ ꝯdempna=
tionē. sed pro tua pietate prosit michi ad

Blatt 11a des Canons v. J. 1458. Canon Missae. Große Psaltertype mit 4 Uncialen. Die Initiale D ist durch Entfernen des Kegelschriftlicher Abkürzung. Die schöne Schrift-Wirkung der nur schwarz gedruckten Teile dieses Blattes ist besonders beachtenswert.

Tafel I

ut ibi nō remaneat vlla peccati macula-
vbi tam sancta ⁊ tam pura intrauerūt sa-
cramenta, Per xp̄m dn̄m nostrū. Item
Uerbū caro factū est ⁊ habitabit in nob-
et vidimꝰ gl̄iam eius gloriā quasi vni-
geniti a patre-plenū gracia et veritate-ti-
bi laus tibi gloria tibi graciarum actio,
Quod ore sūpsimus dn̄e pura mente
capiamus-et de munere tp̄ali fiat nobis
remediū sp̄itealē. Per xp̄m-d-n-Amen,
Lutū fecit ex sputo dn̄s et linuit oculos
meos-⁊ abij et laui et vidi et credidi deo,
Finita missa osculet altare dicēs,
Placeat tibi sācta trinitas obsequiū
seruitutis mee et p̄sta-ut hoc sacrifi-
cium qd oculis tue maiestatis indignꝰ
obtuli-tibi sit placēs-michiq; et oīnibꝰ
pro quibꝰ illud obtuli sit te miserāte p̄pi-
ciabile, Per xp̄m dn̄m nostrū,

Blatt 12a des Canons v. J. 1458. Canon Missae. Große Pfal-
tertype mit 4 Uncial-Versalien. Die Initiale P hat die Bearbei-
Das Druckverfahren ist auf Taf. II und S. 45 angegeben. In wirk-
licher Größe des Originals.

Tafel

Tunc redeat ad locū vbi se deuestire debet dicat aī,
Triū puerorū · ps Benedicite p totū ps laudate dñm
Gla pri · Sicut · Ps Nunc dimittis · ā Triū pue-
rorū cantem⁹ ymnū quē cantabāt in camino ignis
benedicētes dñm, kyrie · Xpe · kyrie · Pat nr · Et ne
Conducant tibi dñe ofa opa tua, Et sancti tui · b · t ·
Exultabūt sācti in gla, Letabunt in cubilibꝫ suis,
Precōsa in ospcū dñi, Mors scōrū ei⁹, Sacdotes
tui induāt iustitia, Et s · t · e · Dñe exau · nr Collecta

DEus qui tribꝫ pueris mitigasti flā=
mas igniū concede picius · ut per
intercessionē eorū ꝫ oīm sācorū tuorū nos
famulos tuos nō exurat flāma vitioꝝ, Q
DA nobis qs dñe Collecta xpm · d · n ·
vitiorū nrorū flāmas ꝫ extingue · qui
beato laurētio mārī tuo tribuisti tormē=
torū suorū incendia superare, Prc xpm d · n ·
ACciones nras qs dñe aspirādo pueī
ꝫ adiuuādo psequere · ut cūcta nra opa=
cō a te sp incipiat · ꝫ p te incepta finiat, Q ·

Blatt 12b des Canons v. J. 1458. Gratiarum actio. Kleine und große Pſaltertype, erſtere mit 5 Uncialen. Die Initialen D (das obere) und A ſind mit dem Textſatz gleichzeitig gedruckt und in dieſen durch die Abhobelung der anſtehenden Typen eingepaßt worden. Vgl. bei D die Typen *interce . . .*, bei A . . *toru(m) su . . .* Das zweite D iſt durch wohlgelungenen Einzeldruck hergeſtellt, ſeine Ornamente treffen ganz wenig auf die benachbarten Typen f . . v . . b und auf die oberen Züge der Initiale A. Zeile 3 von unten hat das hinter Ēuſ folgende Ausſchlußſtück einen kleinen Spieß verurſacht. Zwiſchen den Satzſtücken der großen und der kleinen Type iſt ein Durchſchuß von faſt genau 6 Punkt eingefügt, der jedoch über der Initiale D nicht feſtſchließt, wie die lockere Stellung der Worte *tui indu . . .* zeigt. Auffallend iſt, daß dieſer Zeilenabſtand nicht zur Höherſtellung der Initiale D benutzt wurde; die Kürzung der Typen *interce . . .* wäre erſpart geblieben.

Das Druckverfahren iſt bei Taf. II und S. 45 beſprochen. Wirkl. Größe.

Tafel XI

Beilage
Ab 1985

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

AQA
1418
SCHRÖDER Mainzer Fragment vom Weltgericht
P
90